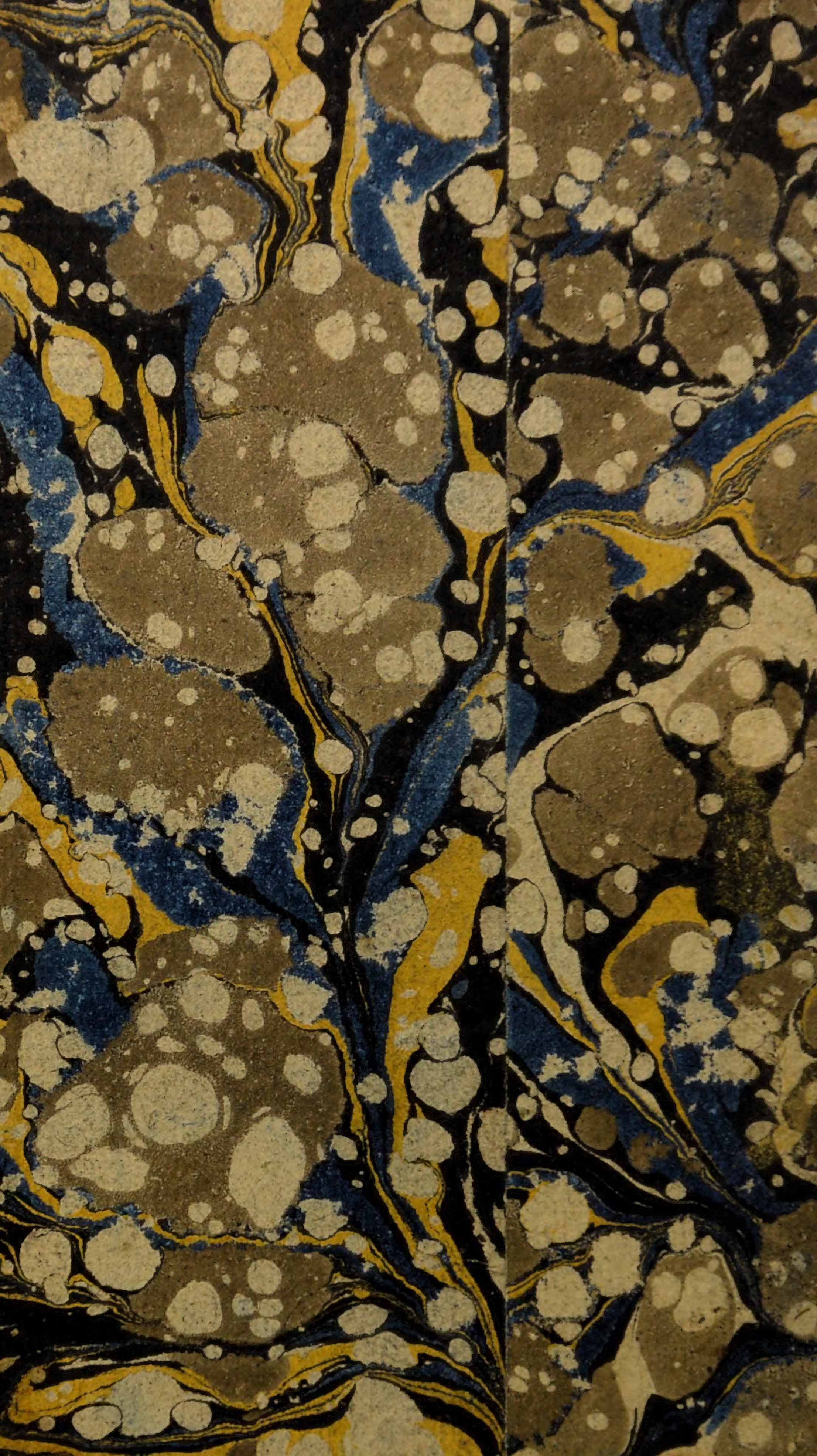
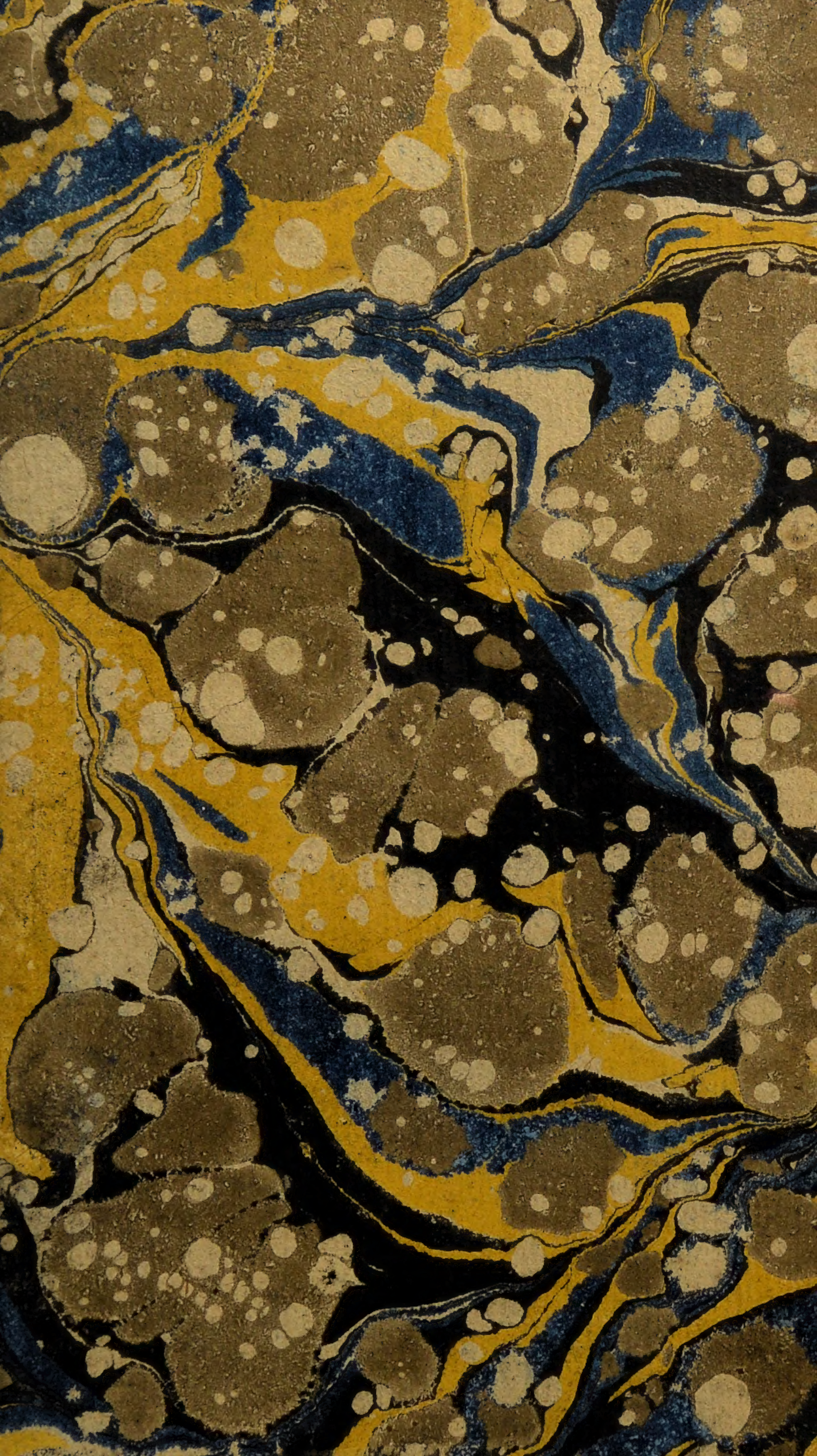
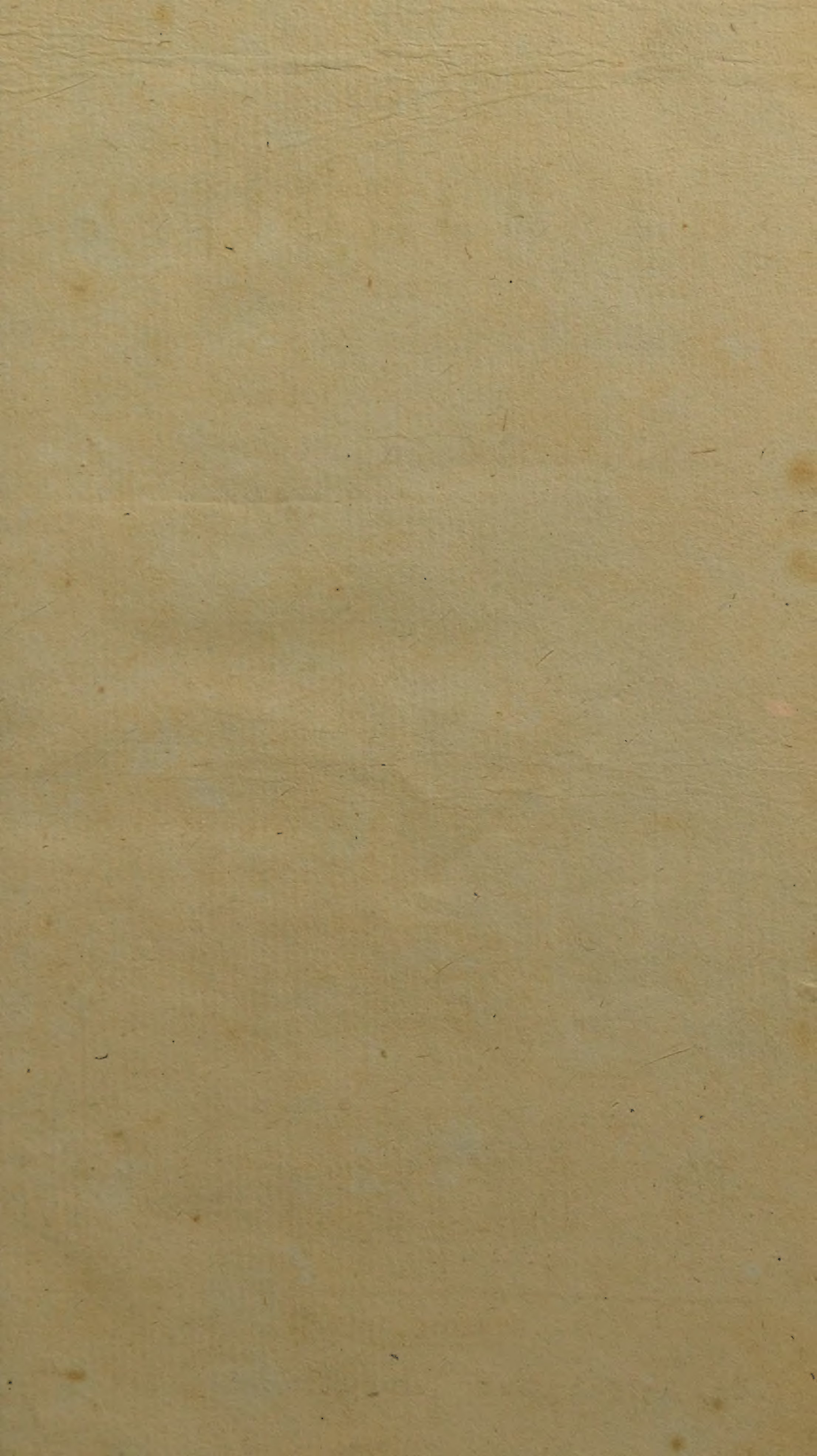
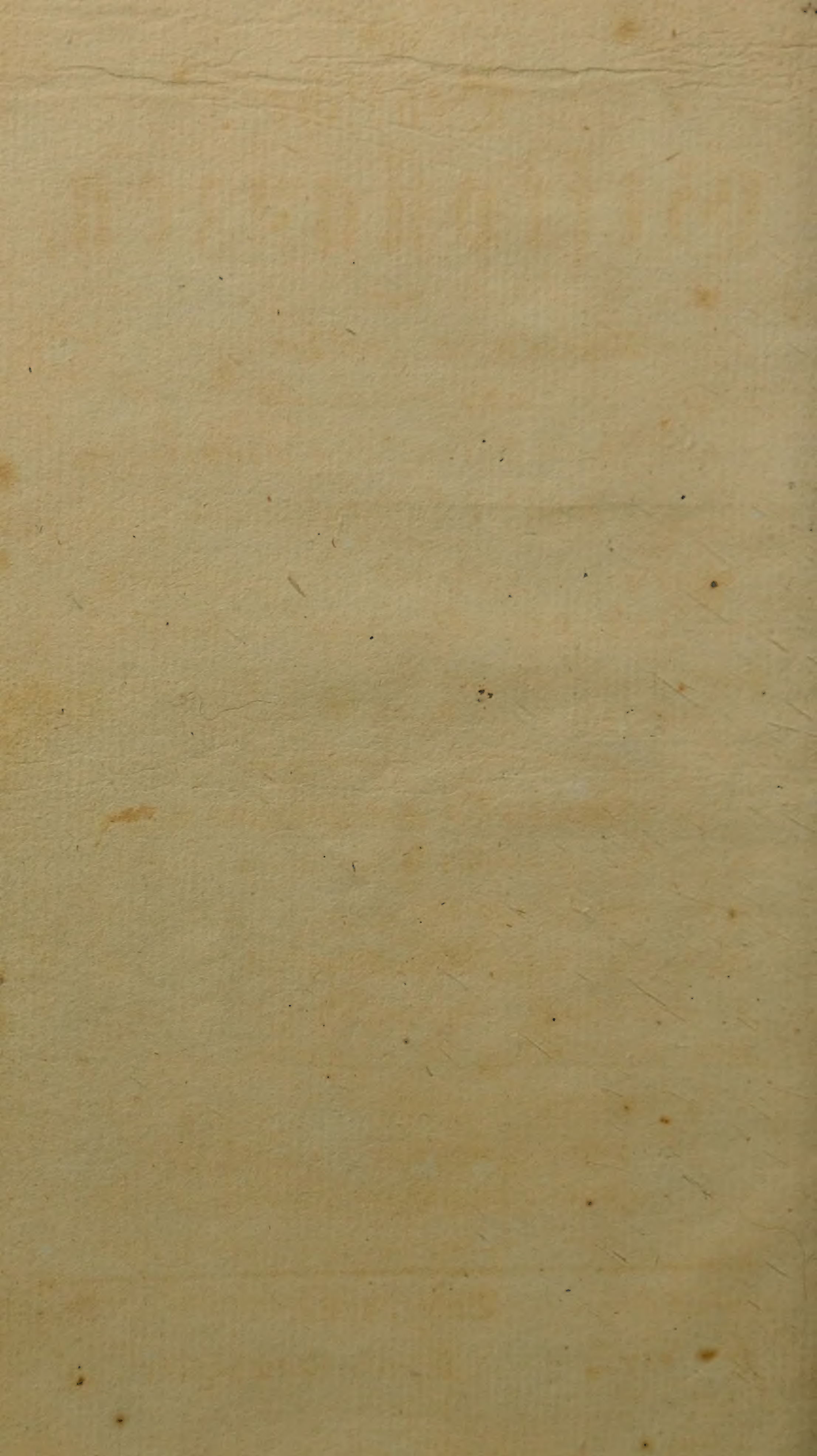






Halle, J. S.
With 24 carefully
handcoloured
plates.





Die Deutsche Giftpflanzen,

zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln,

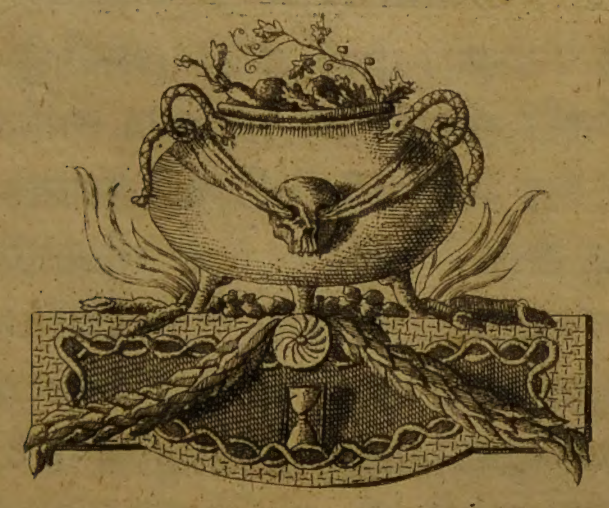
von

Johann Samuel Halle

Professoren des Königlich-Preußischen Corps des Cadets zu Berlin.

Mit 16 nach der Natur ausgemahlten Kupfern.

Der Tod in den Töpfen!



Berlin, 1784.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.



Vorbericht.

Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht in jeder Stadt, und auf dem Lande, einige Häuser, oder doch einzelne Personen, am meisten aber Kinder, durch Versehn, oder Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder wenigstens doch langwieriger Krankheiten werden sollten. Die in öffentlichen Zeitungen gegebne Berichte von dergleichen Unglücklichen, sind kaum der hunderte Theil der jährlichen Fälle, welche man zu erfahren bekömmt, und der

tausendste derer, die man auf Rechnung unschuldiger Sachen schreibt, in der That aber langsamer Folgen von genossenen Giftpflanzen, oder andern Giften sind, die man nimmermehr für Gift angesehen hätte. Noch mehr! es scheint mir diejenige Haushaltung, und derjenige Mensch ein Problem zu seyn, der nicht Giftpflanzen durch den Zufall genossen haben sollte, es sey in dem Gemüse, unter dem neunerley Kräuterkohle um Pfingsten, oder unter Salaten, Suppen, Wurzeln, als durch den Geruch verdächtiger Blumen.

Ich will in Absicht auf alle wohlriechende Blumen, blos eine einzige Anmerkung, zur Warnung für Jedermann hersetzen. Man stecke den Stiel einer Rose, Lilie, Nelke, Tuberose, oder jeder andern Blume von anmuthigem Geruche in weichen Thon, und stürze eine gläserne Glocke darüber, deren Mündung in einer Schüssel voll Wasser stehen muß. Wenn man nach 24 Stunden ein Thier, oder brennendes Licht, unter die Glocke bringt, so erstickt das erstere, und das Licht erlischt; bey der Untersuchung findet man, daß die Luft phlogistisch geworden. Eben das thun auch frische

Wurzeln, und Früchte. Wie viele Menschen aber schlafen nicht sogar, vornehmlich im Sommer, in Zimmern, wo Blumen, oder geöffnete Potspourris sind, ohne zu wissen, daß ihre erquickende Wohlgerüche, eben so viele auf sanften Lüftgen schwimmende Todesengel sind, welche sie mit Seegen einathmen. Am gefährlichsten wird dabey die horizontale Lage dem Schlafenden; da schon das Faulbette wegen des gesenkten Körpers schädlich wird, und die phlogistische Wärme der Federbetten schon für sich den Athem stark phlogisticirt. Ich will nicht einmahl erwähnen, daß so gar Apotheken, in manchem Betracht, Zeughäuser des Todes werden konnen, indem man gewohnt ist, Kräuter, Wurzeln, und Blumen den Krautweibern auf ihr zartes Gewissen abzukaufen, oder von andern Orten her zu verschreiben, ohne die Behandlung der officinellen Präparate zu erwähnen. Doch hiervon genug! ich werde künftig die Gifte aller drey Naturreiche, so wie der Kunst, in einer besondern Schrift anzeigen, und dadurch das Recht bekommen, die problematische Frage aufzuwerfen: Ist wol ein Giftkenner, und der gröste Naturkundige, oder der erfahrne Botanist selbst, für der Gefahr sicher, sich

selbst zu vergiften, oder von andern, auch bey der größten Unschuld des Herzens, vergiftet zu werden?

In gegenwärtigen Blättern mache ich für meine deutsche Landsleute, die Kennzeichen, und Wirkungen der in Deutschland wachsenden Giftpflanzen, nebst den Rettungsmitteln, botanisch, und historisch bekannt. Ihre Sache ist es nun, diese, unter ihren Füßen, und zum Theil mitten unter ihren Blumenbetten aufwachsende Kräuter, und Blumen, für deren Unschuld tausend Kinder der Flora die verdächtige Gewähr zu leisten scheinen, mit dem illuminirten Kupferstiche in der Hand, immer mißtrauisch zu studiren, bis sie ihre Figuren genau ins Gedächtniß gefaßt haben, und sie jede Giftpflanze von ihrer ähnlichen unschädlichen Verwandtin richtig unterscheiden können.

Ich eigne die folgende Blätter der Küche zu. Ich warne diese Werkstäte des Geschmacks durch die Titelvignette, täglich auf ihrer Huth zu seyn. Doch wie

wenig

wenig Frauen, Mütter, Töchter, Köchinnen, Halbfrauen, und Köche, werden sich die Zeit nehmen, diese Blätter zu lesen, und die Marktkräuter gehörig zu verlesen. Ein sehr frommer Küchenwunsch, wofern die Giftblumen, und Wurzeln nicht von ohngefähr die Modefarbe von Marlborough, und Montgolfier an sich tragen, so bin ich überzeugt, daß kein Küchenauge einen Blick auf die Alltagsfarbe der Küchenkräuter mit Mißtrauen, und Forschen werden werde. Das Küchensystem ist wie das Kopernikanische: die schöne Planeten haben so viel mit ihrem eignen Umlaufe zu thun, und den Kopf davon so voll, als daß sie einmal Zeit hätten, einen Blick nach der erleuchtenden Sonne der Warnung zu verlieren. Es ist also unter ihrem Stande aufzumerken, der junge Schierling sey schwerlich vom besten Gärtner, und noch weniger von einer Küchenmagd zu erkennen, die dennoch das Amt hat, daß alle Kräter, und Wurzeln, die die Herrschaft heute essen wird, durch ihre Hände gehen. Doch genung: ich höre aus Menschenliebe nicht auf, den Todt in den Töpfen zu predigen, und wenn

 gleich

gleich nur einige Herrschaften, welche Lust haben, eines natürlichen Todes zu sterben, diese Blätter lesen sollten. Vielleicht ergeht, wenn sie meine Schrift durchschaudert, von irgend einem Ottoman durch diese Veranlassung, der gemeßne Befehl an die Köche, künftig die Marktkräuter wohl zu verlesen. Doch wie lange hält man die Gesetze der Polizey! Vielleicht hülfe es aber doch noch etwas, wenn man meine Schrift, als ein ehrwürdiges Circulare, an die deutsche Küchenthüren anschlüge. Die sechszehn beygefügte Kupfer von denenjenigen deutschen Giftpflanzen, so vor andern in den Wirthschaften vorkommen, sind folgende:

Die übrigen wird man nach der Beschreibung müssen kennen lernen, indem durch alle Abbildungen das Buch zu theuer, und die Absicht verfehlt worden wäre.

Wie glücklich wäre ich, wenn diese Bogen auch nur den gewaltsamen Todt eines

eines einzigen lieben Kindes verhüten, und eine einzige vergiftete Familie retten möchten! Wenigstens schmeichle ich mir, die undurchdringliche Hülle der Mutter Flora, durch meine schwache Palette, etwas durchsichtiger gemacht zu haben.

Die



Die deutsche Giftpflanzen.

Einmahl hat es die Natur für gut befunden, dem Verstande des Menschen, durch eine Menge zerstörender Gifte, in ihren drey Reichen, Räthsel vorzulegen, die seinen Stolz demüthigen, und ihn an seine hülflose Niedrigkeit erinnern sollen. Ich nehme hier das Wort Gift in seiner physischen Bedeutung, ohne die Verwandtschaft zwischen dem physischen, und moralischen Giften zu untersuchen; und ich merke blos an, daß wir biß zur Stunde, noch nicht genau bestimmt sagen können, was **Gift** sey.

Vor der Hand nenne ich **Gift**, was sich durch das Verdauungsgeschäfte nicht in die Natur des thierischen Wesens verwandeln läst, oder den Menschen ernährt. Doch wie viele Speisen und Arzneyen mögen bey aller ihrer anderweitigen Güte, doch unnahrhaft bleiben, oder nur in Krankheiten auf eine Zeitlang den Körper ernähren. Gifte tödten, sich selbst überlassen; aber nur solche Personen, die sich nicht daran gewöhnt haben; denn wenn ein Quentgen Opium einen Ungewohnten in wenig Stunden betäubt, einschläfert, und in eine Gefühllosigkeit versetzt, welche sich mit dem Tode endigt; so berauschen sich nur die Asiaten damit. Gehöret zu einem Gifte eine kleine Dose, so wiederlegt uns schon

das eben angeführte Exempel, durch ganze Nationen. Kurz, es mangeln uns noch die allgemeine Merkmale, und es bleibt die Definition des Giftes noch immer eine Aufgabe für uns. Ich will es daher ein tödtendes Ferment nennen, und blos aus dem angerichteten individuellen Schaden, oder aus der Erfahrung, für Gift erklären.

Hier warnet uns kein Instinkt für der fürchterlichen Gefar: denn wir fühlen oft das Gift viel eher in uns, mit seiner mechanischen Wuth, als wir es bey aller unsrer Vorsicht vermuthen konnten! Nur eine traurige Erfahrung an andern Personen, die eine Giftpflanze unerwartet hingerichtet hat, macht uns scheu, dieselbe zu genießen, und wie viele tausend Schlachtopfer musten erst den Tod in den Töpfen finden, ehe wir wusten, daß der Genuß dieser, oder jener Pflanze, oder Frucht tödlich sey. So hat die Natur den Zufall zu unserm allgemeinen Führer bestellt, unsre moralische Handlungen zur Existenz zu bringen, und in dem Erfindungssysteme auch die Erkenntniß der verbotnen Bäume, und der Giftpflanzen öffentlich bekannt zu machen, so viel als Gott uns bis jetzt davon wissen lassen will; die übrige Gifte werden mit der Zeit unsre Nachkommen auch schon erfahren.

Es wäre Vorurtheil, wenn man eine übelriechende Pflanze deswegen für giftig erklären wollte, weil sie stinkt, denn es trift diese Eigenschaft nicht bey allen Giftpflanzen zu, und was dem einen stinkend vorkömmt, wird dem andern sehr erträglich, wie der Saft des Teufeldreckes. Ein dritter findet dagegen den feinsten Wohlgeruch entweder ekelhaft, oder doch sehr mittelmäßig, und wer kann bey dem tausendfachen Unterschiede in der Spannung der Geruchsorganen, eine richtige Mittellinie zwischen



schen dem Zuvielem, und Zuwenigem ziehen, um einen Wohlgeruch für einen Wink der Natur, oder einen übeln Geruch für ein Kopfschütteln dieser guten Mutter anzusehen, indem zuviel Wohlgeruch tödlich, und stinkend wird, und eine gemäßigte Dose den Gestank wohlriechend macht.

Indessen kann uns doch der Abscheu der Thiere, gegen einige Pflanzen zur Warnung dienen; wenigstens werden wir doch dadurch veranlast, gegen eine solche Pflanze, ein Mißtrauen zu fassen. Hierbey kömmt es aber unter andern auch darauf an, ob das Vieh wohlgefüttert gesund ist, und diese Pflanze auf einer gewohnten Weide stehen läst. Es kann nähmlich der Hunger, oder auch die Gierigkeit, und die Neugierde, was Neues zu kosten, denn es giebt unter jeder Thierart sowohl Kostverächter, als Näscher, und Vielfraße; oder es kann auch die jedesmalige Constitution des Thieres den Instinkt betrügen. Außerdem weis man, daß ein Pferd viele Kräuter stehen läßt, die der Ochs, das Schaf, die Ziege, liebt, und diese lassen wieder gewisse Kräuter für das Schwein übrig, und für die wilde Thiere, und Insecten, nachdem der Bau ihrer Zähne, des Schlundes, des Magens beschaffen ist. Ohngeachtet dieser Zweifel, wird uns ein Kraut verdächtig, wenn es von Rindern, Schafen, Pferden, Ziegen, und Schweinen nicht berührt wird, und dieses sowohl auf der Weide als im Stalle, obgleich viele Giftkräuter, wenn man sie trocknet, unschädlich werden, und der Mensch keinen vielfachen Magen, sondern Säfte hat, die aus den Producten der vier Erdtheile zusammen gehäuft worden. Wie viele Apothekerkräuter, die doch heilsam sind, übergeht das Vieh, indessen daß der näschige Mensch das Neue dem Alten vorzieht, und einen blinden Beruf in sich fühlt, den ganzen Schoos der Natur auszu-

 kosten,



kosten, indessen daß blos ein kranker Geschmack das Thier z. E. den kranken Hund zu einer ungewohnten Speise verleitet, die ihm im gesunden Zustande sehr problematisch vorkam.

Folglich wird uns die Kräuterkunde, in der Aufsuchung der Giftkräuter zu einer ohnentbehrlichen Krücke. Diese befiehlet uns, eine unbekannte, oder verdächtige Pflanze, mit der Beschreibung der besten Botanisten zu vergleichen; bevor wir ihren rechten Nahmen bestimmen, und nun muß man die sehr zerstreute Berichte der Aerzte nachschlagen, ob man diese Pflanze für einen gesunden Menschen schädlich gefunden, und ob sie mit einer offenbar als Gift bekannten Pflanze, der Bauart nach verwandt sey, oder nicht, und in welchem Gewichte sie aufhöre Gift zu seyn, und anfange Arzeney zu werden. Hierzu fehlet uns noch eine Menge, richtiger, oft wiederholter Versuche, die nicht blos auf eine zufälligerweise vergiftete Person, sondern auf allerley Temperamente, auf alle Jahreszeiten gerichtet sind, da diese oder jene Beschaffenheit des Körpers, der Jahreszeit des Bodens, des Austrocknens, einerley Pflanze giftig, oder unschädlich macht. So mildert der Garten das Gift des rohen Feldes, und das Phlegma eines verschleimten Magens schwächt die Kräfte eines Giftes, so einen Athleten ohnfehlbar tödten würde, und es ist schon genug, eine Pflanze aus den traurigen Folgen erkannt zu haben, die sie an einigen Menschen angerichtet hat, um sie mit Grunde in die Klasse der tödtenden zu setzen.

Die meisten Giftpflanzen verführen uns durch ihre Unschuld, und schöne Farben; sonderlich wenn sich diese botanische Sirenen in die Gesellschaft bekannter, und täglicher Küchenkräuter, im Salate, und unter die Küchenwur,



wurzeln mit einmischen. Sie hintergehen auf solche Art oft den Kräutermann, Gärtner, Koch, Apotheker; die Frauenspersonen, denen das männliche Geschlecht das Departement der Küche aufgetragen, den Neugierigen, und zerstören bey einer einzigen Tafel, eine ganze Familie durch Unvorsichtigkeit einer dummen Köchin.

Ich theile, nach dem **Gemelin** die giftige Pflanzen ein, in die **natürliche**, wie sie aus der Erde wachsen, und in die **wiedernatürliche**, so durch Zufälligkeiten in ihren Bestandtheilen verdorben sind, und eben dadurch zum Gifte werden. Die natürlichen werden zu Gift, wenn sie verschluckt werden, und diese wirken als **Magengifte**, oder sie wirken zugleich innerlich auf den Magen, und zugleich äußerlich, auf die Wunde, als Gift. Die Magengifte sind ihrer Wirkung nach, **scharfe**, oder **betäubende**, oder aus beyden **gemischte**, oder **zusammenziehende** Pflanzengifte.

Da die Zufälle einer Vergiftung eine schleunige Hülfe, und geschwinde Erkentniß der verdächtigen Pflanze, schlechterdings nothwendig machen, so folget hier eine Tabelle über alle deutsche bekannte Giftpflanzen, mit den Anzeigen des Giftes, nach den Zufällen, die jede Giftpflanze an dem Vergifteten hervorbringt, um den Nahmen des Giftes, und dessen Gegengifte neben einander zu finden.



Die deutsche Giftpflanzen sind:

1. Natürlich, wie sie täglich wachsen, und diese
   a. Tödten verschluckt, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen sind:

Abschnitt 1. Scharf; deren

Merkmal ist, ein brennender Geschmack, gezogne Haut, blasen, heftige Magenschmerzen, schneller Todt. Dazu gehören

Gegengift. Laues Wasser, mit Oehl, Honig, und Schleim in Menge im Getränke, Bähung, und Klystire, zum Erbrechen. Oder Weinessig, Citronen, doch nicht bey den Ranunkeln.

1. Die zwey Giftzwiebeln.
   1. Der Kayserkrone.
   2. Der Herbstzeitlose.
   3. Das Sumfläusekraut.
   4. Der braunrothe Fingerhut.
   5. Das Schweinsbrodt.
   6. Die Zahnwurz.

   An Doldengewächsen.

   7. Das Sumfnabelkraut.
   8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde.
   9. Die safrangelbe Rebendolde.

   Die Ranunkeln, d. i. Hahnenfusarten.

   10. Der Wasserwegerich.
   11. Gemeine Waldrebe.
   12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz.
   13. Weiße aufrechte Waldrebe.
   14. Küchenschelle.

15. Dot-



15. Dotterblume, deutsche Capern.
16. Kleiner Sumfhahnenfus.
17. Großer Sumfhahnenfus.
18. Gifthahnenfus.
19. Rübenhahnenfus.
20. Blumenreicher Hahnenfus.
21. Brennender Hahnenfus.
22. Ackerhahnenfus.
23. Weißer Wasserhahnenfus.
24. Hahnenfus mit Ahornblättern.

Die Wolfsmilcharten, geben Milch.

25. Die runde Wolfsmilch.
26. Wolfsmilch, Sonnenwende.

Mit großer Blumenscheide.

27. Aronswurz.
28. Wasserpfeffer.
29. Gemeiner Wunderbaum. Giftstaude.
30. Gemeine Kellerhalß.
31. Immergrüne Kellerhalß.

Abschnitt 2. Die betäubende Giftpflanzen.

Merkmal, betäuben durch den Geruch, machen schläfrig, dumm; wahnwitzig, auf der Haut Brandflecken, und faul Blut.

32. Gemeine Stechapfel.
33. Schwarze Bilsenkraut.
34. Einschläfernd Bilsenkraut.

Gegengift. Ein stark Brechmittel, öhlige Getränke, dann Purganzen, und Seifenklystire; endlich Essig in Menge; äußerlich Nackenblasenpflaster, innerlich Bibergeilextract.

34. Der

35. Der Orant.
36. Christopfskraut.
37. Sommerloch, Trespe.
38. Unächter Gänsefus.
39. Der Eibenbaum, Tax-
baum.

Abschnitt 3. Scharf, und betäubend zugleich.

Merkmal. Schmecken, und riechen scharf; machen schwindlich, sinnlos, Magenentzündung, schläfrig, Krämpfe, Blutergießungen, faules Blut.

Gegengift. Brechmittel, erweichende abführende Klystire, laue Wassergetränke mit Oehl, und Schleim in Menge. Honig, und Milch.

A 40. Wolfskirsche, Bella-
donna.
B 40. Taback.
41. Zaunrübe.
42. Wilder Kälberkropf.
43. Bolliger Kälberkropf.
44. Kleiner Schierling, stinkende Petersilge, Gleisse.
45. Dreyblättriger Wasser-
merk.
46. Wasserschierling.
47. Gefleckter Schierling.
48. Stinkende Nieswurz.
49. Beständiges Bengelkraut.
50. Rother Fliegenschwamm.
51. Brauner Pfefferschwamm.
52. Rother Speyteufel.

4. Lähmende Giftpflanzen.

Merkmal. lähmen die Fusgelenke.

53. Purpurrothe Platterbse.

b. Töd-

b. Tödten als Magen- und Wundengifte, innerlich, und äußerlich.

54. Weiße Nieswurz.
55. Schwarze Nieswurz.
56. Kleine weiße Waldanemone.
57. Gelbe hahnenfusartige Anemone.
58. Blauer Bergsturmhut, Eisenhütlein.
59. Napell, blauer Sturmhut.
60. Gelbes Eisenhütlein, Wolfswurz.
61. Einschläfrender Mohn, Opium.
62. Gehörnter Mohn.
63. Wilder Lattich.
64. Giftlattich.

2. Wiedernatürliche Giftpflanzen, von verdorbnen Bestandtheilen.

65. Mutterkorn.
66. Brandkorn.
67. Branstige Pflanzenöhle.

1. Abschnitt.

Die scharfe Giftpflanzen.

Die Merkmale der scharfen Giftpflanzen äußern sich durch ein Nagen auf der Haut, sie brennen auf der Zunge, an den Lippen, und dem Zahnfleische, erregen rothe Geschwülste, Entzündungen, Blasen, Schmerzen, und lösen mit ihrer Schärfe das Oberhäutgen, ab. Die kostende Zungenspitze erstarrt davon, und wird unempfindlich, geschmacklos, und es erfolgt unmittelbar darauf ein Speichelfluß. Der Schlund wird krampfhaft zusammengezogen, und wenn man das Gift selbst hinabschluckt, so entstehet ein unauslöschlicher Durst,

ein

ein heftiges Drücken und Brennen im Magen, Schluchzen, ein Mangel an Appetite, heftiges Bluterbrechen, Schneiden im Darmkanale, ermattende, stinkende, oft blutige Bauchflüsse, und schmerzhafte Reize zum Stuhlgange, Mangel des Schlafs, Ohnmacht, Krampf, heftige Kopfschmerzen, oder tiefer Schlummer, Wassersucht, kalter Schweis, und ein schneller Todt. Im Magen, und dem Gedärme der Unglücklichen zeigen sich Entzündungen, und Brandflecken. Kurz, die scharfen Giftpflanzen kündigen sich durch einen scharfen Geschmack an, sie überspannen die empfindliche Theile, erregen durch ihre stechende nagende Schärfe ein Nervenfieber; sie blasen so zu reden, die lodernde Flamme des Lebens, aufs stärkste an, um das Oehl in wenig Stunden verzehren zu helfen, und überspannen die Empfindung; so wie Betäubungsgifte die Flamme des Lebens niederdrücken, und die Nerven entspannen. So spornt das scharfe Gift die Reizbarkeit der Fleischfasern und Nerven, zum höchsten Tone der Spannung an, und macht daß das Gift, schnell von Stelle zu Stelle weiter geschnellt wird; so stimmt das Betäubungsgift die Nerven, und die Seele durch Erschlaffung, und Auflösung des Bluts in Schleim, auf ihren tiefsten und welksten Ton herab.

Einige, und vielleicht alle scharfe Giftpflanzen, verlieren alles Gift, wenn man sie zwey Stunden lang in Wasser abkocht, und dennoch nimmt davon das Wasser keine Schädlichkeit an sich, ob gleich die flüchtige Gifttheile ihre Schärfe dem destillirten Wasser mittheilen. So entführt die Luft vielen ihr Gift, und allen ziemlicher maaßen, wenn man diese Kräuter trocknet, ob sie gleich durch keinen Geruch ihr flüchtiges giftiges Phlogiston ausdünsten, wie die betäubende thun. Endlich sind die scharfen Giftpflanzen nur im Frühlinge, und



ersten Sommer, ehe sie noch in Blätter, und Saamen anschießen, wie die Zeitlosenzwiebel, und der Hahnenfus, offenbar schädlich, oder doch wirksamer.

Nach der Modesprache der **Galenischen** Schule rangirte man ehedem die Gifte, nach ihren vier Eigenschaften, nach der Hitze und Kälte. Die Epoche der Geometren zirkelte ihre Spitzen, Spieße, Nadeln, und scharfe Ecken, mit bewaffnetem Auge, so ab, wie sich die Bestandtheile der Gifte in ihrer Einbildungskraft einschmeichelten, oder diese stachen, und ritzten. Man folgerte aus diesem dichterischen Mechanismus scharfsinnige Hypothesen. Die Scheidekünstler, leisten dieses noch durch ihre Sauersalze, oder Alkalien; und da sie aus der Erfahrung fanden, daß der Essig fast das allgemeine Gegengift gegen alle Pflanzengifte ist, so schlossen sie: alle Pflanzen, so eßbar sind, sind von säuerlichem Wesen; folglich die Giftpflanzen von alkalischer Art.

Das kräftigste **Gegengift**, gegen genoßne Giftgewächse ist laues Wasser, sonderlich wenn man darinnen Eibisch, Pappeln, Kirsch, oder arabischen Gummi, oder Quittenkernschleim, oder andre schleimige Kräuter, Wurzeln, oder Honig auflößt, und diesen lauen Aufguß ins Getränke, Gurgelwasser, Bähungen, Fusbädern, und Klystire, ohnunterbrochen, oder vielmehr biß zum Erbrechen, und nach demselben, überflüßig anwendet. **Krapf** fand diesen Gebrauch des lauen Schleimwassers gegen den Gifthahnenfus sehr nützlich. Wenn man Gifte mit den Salzen vergleicht, so macht diese eine kleine Menge Wasser nur desto wirksamer; es zerbricht, geometrisch zu reden, ihre grobe Nadeln in unzählich viele kleinere Spitzen, die mehr Punkte berühren, und fände das gekaute Gift nicht einen schleimigen

migen Speichel, den es aus den Speicheldrüsen herausdrückt, bereits im Schlunde vor sich; so würden alle Gifte den Menschen auf der Stelle tödten! So hält die Natur der Schärfe des Giftes mit Vorbedacht, eine Menge Scheiden, auf jeden Fall entgegen. Dahingegen entwaffnet viel Wasser die Gifte dadurch, daß es ihre Scheiden verdünnt, und wegspült; und dieses thut laues Wasser, worinnen sich Schleim aufgelöst hat, noch besser, als kaltes Wasser, weil es den Magen erweitert, schlaff macht, abwäscht, und dessen Gegenwirkung aufhebt; sonderlich aber, weil es denselben durch die hineingestürzte Menge des Wassers ungewöhnlich ausdehnt, und dadurch ein Erbrechen hervorbringt, welches man durch laues Wasser, worinnen frische Butter aufgelöst worden, leicht erhalten kann. Eben dieses leisten auch milde Oehle, als das Baumöhl, oder Milch; indem sie den Magen gegen die darinnen schwimmende Gifte decken, diese schnell entwaffnen, und die Brandstellen ausheilen. Einige dieser Gifte werden über dies, noch durch Essig, Limonien, Citronen, saure in Zucker eingemachte Früchte, oder durch saure Molke gemildert; doch verachtet der Hahnenfus so wohl diese Pflanzensäuren, als den Honig, Zucker, oder Wein.

Scharfe Pflanzengifte sind folgende zwey Zwiebeln; das Gift aber hat darinnen seinen eigentlichen Sitz kurz zuvor, ehe die Blätter ausbrechen; aber darum sind doch beyde Pflanzen zu jeder Zeit, und in ihren übrigen Theilen verdächtige Gewächse.

1. Die Zwiebel der Kayserkrone, Fritillaria imperialis, beym Linnaeus.

Ihre Zwiebel ist gros, gelb, und enthält sehr saftige, dicke Schuppen; aber ihr Saft ist giftig, und man

man sollte dieses ihrer hochwachsenden Frühlingsblume, welche unter die Gartenschönen gehört, schwerlich ansehen; sonderlich was die gelben, und gelbgefüllten betrift, da die Bienen aus dieser frühen Blume eine Menge Honig einsammeln, der ihnen wie das Opium den Türken, im Kriege mit den Raubbienen Muth einflößt, und so gar Jagd auf die Wespen zu machen, verwegen macht.

Die **Blätter** sind ohne Einschnitt, und die Blume ohne Geruch, und mehrentheils einfach. Jede Blume hat ihren eignen Stiel, und kömmt aus der Seite des Stengels, rings um denselben hervor, um einen, oder mehr Kränze zu beschreiben. Die **Krone** ist wie eine Glocke feuerroth, jedoch auch hellgelb, blaugelb und weisgestreift. Sie besteht aus sechs Blättern, deren jedes unten ein glänzend Grübgen voller Saft hat.

Camerer gab im Herbste 1678 von dieser ekelhaft riechenden Zwiebel, deren Geschmack auf der Zunge brennt, einem Hunde anderthalb Loth ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde derselbe müde, erbrach einen gelben zähen Schleim, und es erfolgte ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffneten Thiere fand man den Magen zusammengeschnürt, blauröthlich, das Gedärme leer, den Milchsaft gelb, und zähe und den andern Tag faulten schon alle Eingeweide. Da man Leber, Milz, und Gekröse bläulich fand, so scheint der Saft dieser Zwiebel noch schärfer, als im Schierlinge zu seyn, weil sich der Saft der kleingemachten Zwiebel früher mit dem Blute vermischt, da man den Schleim im Magen, und den Milchsaft im Milchbehälter gelb, und zähe fand.

2. Die



2. Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn. Chien rage.

Diese Blume, der letzte Putz der Flora, wächst auf nassen Wiesen fünf, bis sechs Zoll hoch, blühet im August oder September. Ihre Zwiebel ist anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, etwas zusammengedrückt, oben zugespitzt, unterwerts breit, und hier brechen viele Wurzelzasern hervor. Ihre vielfache Schalen sind schwärzlich; gemeiniglich hängen ihr einige junge Zwiebeln zur Seite. Inwendig ist sie weis, und mit einem milchigen Saft angefüllt. Im Anfange des Herbstes entwickelt sich die schöne Blume aus der Zwiebel, steigt über dieselbe hinauf, erscheint mit den hellgelben Staubsäckgen oberhalb der Erde, und läst ihren Eyerstock in der Zwiebel zurücke. In diesem Eyerstock senken sich die drey Staubwege der Blume hernieder, die sehr zart, und beynahe einen halben Fuß lang sind, und in der zarten Röhre der Blume, wie in einer Scheide stecken. Diese empfangen von den sechs am Blüht-einschnitte angewachsnen Staubfäden, den befruchtenden Staub, und übergeben ihn dem Eyerstocke. So bald die Befruchtung geschehen ist, so treibt diese Zwiebel vier, oder fünf lanzenförmige, große, lilienartige Blätter herauf, welche im März erscheinen, und es setzt sich eine neue Zwiebel an, die im Anfange des Sommers saftig, fleischig, hellbraun, von weißem Fleische, wie ein umgekehrt Herz beschaffen, an der Seite gewölbt längst herab gestreift, an der andern Seite flach, und mit einer Kerbe gezeichnet ist, in der eine dünne, weiße Scheide von grünlichen gestreiften Spitze liegt, aus der die Blume heraussteigt. Diese junge Zwiebel wird aus der großen Zwiebel im nächsten Herbste durch die Schup-

Schuppen hervorgedrengt. Jede Scheide bringt im Herbste zwey biß sieben und mehr Blumen.

Die **Blume** ist ohne Geruch, zuweilen auch durch die Kunst gefüllt, von allerhand Farben schön gemischt; indessen spielen doch alle ihre Farben gemeiniglich in das Weiße oder Röthliche. Die aus einem Stücke bestehende **Krone**, hat eine sehr schmale, oft zwölf Zoll lange Röhre, die sich nach oben immer mehr erweitert, und in sechs ovale Abschnitte zertheilt. In der Röhre dieser Krone sitzen die sechs hellgelbe Staubfäden, mit den Staubsäckgen voll gelblichen Staube, nebst fadendünnen, sehr langen Griffeln, deren Ende sie umgiebt. In wenig Tagen welkt die schöne Blume dahin, die drey lange Griffel, mit ihren zurückgeschlagnen Narben, laufen längst der ganzen Krone, biß in den Fruchtknoten der Zwiebel herab.

Die **Blätter** sind ziemlich lang, und breit, von oben glatt, der Stellung nach aufrecht, lang eyförmig, von spitzem Ende, und stecken in einer langen Scheide. Man findet nur drey oder vier Blätter, die im May aus der Zwiebel heraufsteigen, und sie schliessen die herzförmigspitze Frucht im Frühlinge halbverdeckt zwischen ihrem Grunde ein.

Die **Frucht** ist eine an sich birnförmige, runzlige, inwendig in drey eyrunde Fächer abgetheilte Blase, und in diesem Saamengehäuse befinden sich viele rundliche, gerunzelte, schwarzbraune Saamenkerne.

Der Boden, den diese Zwiebel verlangt, ist ein schwarzer, feuchter, guter Grund. Wenn der Saame in den aufspringenden Nähten der Fruchtkapsel reif geworden, so hebt man die Zwiebel aus der Erde, trocknet sie drey

Wochen lang ab im Sande, und legt sie in frische Erde.

Das Vieh kehrt sich an diese Pflanze nicht, die Blumen sind ätzend, und dennoch berauschen sich die Türken mit einem wenigen Aufguße derselben. Die Saamen haben Menschen, und Hühner getödtet. In den Gärten verlangen die Zwiebeln, eine Pflege, wie sie die Tulpen erfordern. Zu Anfange des Sommers besitzen die Zwiebeln der Zeitlose einen ekelhaften scharfen Geschmack. Sie machen die Zähne stumf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerspitzen, so den Saft berühren, werden unempfindlich, und von der Zubereitung des Zeitlosenessigs wird die Nase, die Brust, und die Harnwege, vermöge der giftigen Ausdünstung angegriffen. Hunde, Vieh und Hirsche sterben davon an Entzündung und Verengerung des Magens, an Abschälung der Darmhäute, mit Erbrechen, Bauchflüssen, Krämpfen, Zittern, Kraftlosigkeit, und stinkendem, zähen, übermäßigem Schweiße.

Wenn der Mensch die Blume, oder Zwiebel genießt, so zieht sie ihm die Kehle zusammen, die Zunge erstarrt, der Speichel fliest häufig zu, und es erfolgt ein brennender häufiger Harnreiz, und Harnfluß, leerer Reiz zum Stuhlgehen, ein Brennen im Magen, Kopfschmerz, Schluchsen, heftiger Durst, verdorbner Appetit, ein starker Bauchfluß, und bißweilen der Tod. Der Genuß der Blume, die sehr scharf schmeckt, hat eine tödliche Ermattung, unerträgliche Darmschmerzen zur Folge, und eine Dienstmagd starb von drey Zeitlosenblumen, die sie gegessen hatte, in drey Tagen. Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner und erregt im Menschen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen, entsetzliche Bangigkeit, und den Tod. Zwey Kinder, die vom Saamen ge-

gegessen hatten, erbrachen sich heftig, man gab ihnen warme Milch, und das eine Kind starb.

Das sicherste **Gegengift** ist Essig oder jede Pflanzensäure, nebst öhligen, schleimigen Mitteln zum Getränke und Klystire, die man bey den heftigsten Zufällen mit etwas Opium versetzt. Demohngeachtet haben viele neuere Aerzte in Frankreich und Deutschland, die zu Anfange des Sommers ausgegrabne Zwiebel entweder geröstet, oder durch Zusatz von Essig und Honig gemildert in der Wassersucht von gutem Nutzen gefunden. Ueberhaupt schmeckt die Zwiebel im Frühlinge sehr bitter, und im Herbste, wenn sie sich durch die Blume erschöpft hat, süß. Sie taugt übrigens, um daraus Stärke zu machen, so wie die Blätter um damit die Eyer zu färben.

3. Das Sumfläusekraut, Rodel, Staudenrodel, gros Fistelkraut, Pedicularis paluſtris *Linnaei*

Es wächst auf feuchten Angern, oder sumpfigen Wiesen, und blühet im Junius. Ihr Stängel wächset aufrecht, biß zwey Fuß hoch, und zertheilt sich ganz in Aeste, die sich wie Aerme ausstrecken. Die **Wurzel** ist einfach, fest, und dick, und treibet blos einen Stängel von gedachter Höhe. Die **Blätter** sind glatt, gefiedert und etwa aus zwanzig Paar kurzer gezähnter Blättergen zusammengesetzt. Jede Blume hat ihren eignen Stiel in dem Astwinkel, und sie machen eine lockre Aehre, an dem Gipfel des Stängels. Der **Blumenkelch** ist fünffach eingeschnitten, etwas haarig unten bauchig, oben an beyden Seiten zusammengedrückt, und rundlich. Die rachenförmige **Krone** bildet eine längliche, höckrige Röhre, sie ist schön purpurroth, glatt,

in zwey Lippen abgetheilt, deren obere sich mit einem stumpfen Schnabel endigt, und sich an beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert. Die Unterleffze ist flach, stumpf, dreyspaltig, und der Mittellappen am kleinsten. Die vier **Staubfäden**, deren zwey kürzer sind, werden durch die Oberleffze bedeckt, und die **Staubsäcke** sind rundlich, liegend und platt. Der **Eyerstock** ist rundlich, der **Griffel** fadenförmig, und länger als die Staubfäden, der **Staubkanal** stumpf, und gebogen. Das **Saamengehäuse** ist eine rundliche, spitze, zweyfächrige Kapsel, die an ihrer Spitze aufspringt, und viele rundliche platte Saamenkörner enthält, die in zarten Häuten eingewickelt liegen.

Der Geschmack des Krautes ist brennend; nur Ziegen essen es, dem Rindvieh und den Schafen zieht es einen Blutharn zu, und man findet keine Nachrichten, daß es Menschen getödtet hätte. **Linnaeus** gebrauchte das frische Kraut bey Fisteln, und callösen Geschwüren.

4. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckgen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea *Linn.*

Ein Sommergewächse, so in den Wäldern, vom May biß in den Brachmonat blüht. Alle Theile desselben besitzen eine bittre Schärfe, die den Schlund verletzt. Die **Wurzel** ist zasrig, der **Stängel** eckig, etwas haarig, von ziemlicher Dicke, oft über vier Fuß hoch, und bißweilen röthlich. Jedes Blatt hat seinen eignen Stiel, es ist langeyförmig an beyden Enden langspitzig, am Rande mit schiefen Zähnen ausgeschnitten, wie eine Säge, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren besetzt. Die **Blumen** haben fünf

Staub

Staubfäden, darunter vier nur Staubsäcke haben, und zur Befruchtung aufgelegt sind; jeder hat seinen eignen kurzen etwas haarigen Stiel, der mit einem Blätgen besetzt ist. Die Blumen bilden an der Spitze des Stängels eine lange Aehre. Der **Kelch** ist kurz, fünftheilig. Die **Krone** gros, fast ganz und gar purpurroth, und von der Figur eines Fingerhutes; der Untertheil ist mehr fleischroth, und stellet eine breite, unten bauchige Röhre vor. Oben theilet sich die Krone in vier kurze, rundliche Abschnitte, deren unterster weiße runde im Ringe eingeschloßne Flecken macht. Das **Saamengehäuse** besteht aus zwey Schalenhälften, und zwey Fächern, an deren Rändern viereckige Saamenkörner hangen.

Das Wasser, worinnen man die Pflanze kocht, und der ausgepreßte Saamen, erreget Erbrechen, Eckel, Schluchzen, Krampf im Schlunde, Bauchflüsse und Speichelzufluß, ob man gleich versichert, das abgekochte Krautwasser, in hartnäckigen und kropfartigen Geschwülsten und Geschwüren innerlich mit glücklichem Erfolge angewandt zu haben. Die Bauren in Sommerset, bedienen sich desselben, nach **Raji** Bericht, als eines Purgirmittels; es erfordert aber allerdings einen starken Magen. Dieses gilt auch von dem **gelben Fingerhute** Digitalis lutea *Linn.* der ohne Seitenäste zwey Fuß hoch wächst, und dessen Blumen in einer Reihe am Gipfel des Stängels hinauf, und sämmtlich nach einer Seite gekehrt sind, und abwärts hängen.

5. Schweinsbrodt, Saubrodt, Waldrübe, Erdeischwibwurz, Erdapfel, Cyclamen europaeum *Linn.* Arthanita.

Die kleine Pflanze wächst im südlichen Deutschlande in trocknen, schattigen, waldigen Gegenden, und

blüht im Frühlinge. Ihre **Wurzel** dauret etliche Jahre, ist gros, fleischig, langrundlich, flachgedrückt, und zeichnet ohngefähr die Figur von einem Magen, der von außen schwärzlich und inwendig weiß ist. Vermuthlich hat dieses den Deutschen Nahmen der Pflanze veranlaßt. Die **Blätter** kommen unmittelbar aus der dicken Wurzel hervor. Jedes Blatt hat seinen eignen Stiel, ist fast zirkelrund oder herzförmig und eckig, einfärbig, oder in der Mitte schwarz und weiß gefleckt, wellenförmig bemahlt, und auf der Unterfläche beständig, oder doch gegen den Winter roth oder mit purpurrothen, oder gelben, oder weißen Adern bezeichnet. Unten ist jedes Blatt am Stängel rundlich ausgeschnitten, und der ganze Blattrand schwach ausgeschartet.

Jede **Blume** hat ihren eignen nackten Stiel, welcher sich nach abgefallner Blume wie eine Schraube zusammenzieht, und mit der Blume unmittelbar aus der Wurzel heraufsteigt. Die Blume hat fünf vollkommne **Staubfäden**, deren Staubsäcke zusammen stoßen, und nur einen Staubweg mit spitzer Narbe machen. Der **Kelch** besteht aus einem Ganzen, so aber oben fünffach gespalten ist. Die radförmige **Krone** hat eine ganz kurze Röhre, mit einem hervorragenden Schlunde. Oben ist die Krone in fünf große und lange Lappen getheilt, die sich wie an den weißen einfachen Narcissen zurücke schlagen, die Farbe der Krone ist bald ganz weiß, bald ganz röthlich, bald purpurroth, oder fleischfarben, und nur am Boden purpurroth. Das **Saamengehäuse** ist kugelrund, aus fünf Schalenstücken zusammengesetzt, die vor Reife auseinander springen. Inwendig findet sich nur eine einzige Zelle mit vielen grünlichen, eckigen Saamen im trocknen Marke.

Die

Die dicke eyrunde knollenartige harte Wurzel ist, sonderlich im Herbste von einem wilden, schleimigen, und zuletzt scharfen Geschmacke, und purgirt roh, und frisch sehr heftig. Doch sie verliert diese Eigenschaft, wenn man sie in der Asche röstet, und wird eßbar. Mit Essig und Honig gemischt, wirkt sie auf den Stulgang gelinder um die Würmer abzutreiben. In den Apotheken verfertigt man davon eine Salbe, die auf den Unterleib gerieben, den Leib öffnet.

6. Die Zahnwurz, Bleywurz, Plumbago europaea *L.*

Ihre **Wurzel** dauret etliche Jahre, der **Stängel** wächst zu einer Höhe von drey Fuß. Die **Blätter** sind rauch, an beyden Enden spitz, sie umfassen den Stängel von unten. Die **Blumen** bilden Aehren, so beysammen stehen. Jede Blume hat fünf vollständige **Staubfäden**. Jeder Staubfaden ruhet in der Blume, auf seiner Schuppe. Der **Kelch** macht eine lange Röhre, die fünf lange Zähne hat, und von außen mit Borsten, und Drüsen besetzt ist. Gemeiniglich ist die **Krone** purpurroth, und trichterförmig. In **Saamengehäuse** stecket nur ein einziger länglicher Saamen.

Ein Mädgen, so sich mit dem angerathnen Aufguße der Pflanze, gegen die Krätze wusch, schien davon lebendig geschunden zu seyn. Ein Wundarzt goß auf die Blätter Baumöhl, um alte Krebschäden damit täglich dreymal einzuschmieren, die er glücklich heilte, und er setzte dieses Mittel so lange fort, biß der Kranke davon keinen lebhaften Schmerz empfand.



An Doldengewächsen.

7. Das Sumpfnabelkraut, Wassernabel, Hydrocotyle vulgaris. *L.*

Es wächst an überschwemmten Orten, in stehenden und fließenden Wassern, und blüht im Sommer. Die **Wurzel** kriecht tief unter dem Wasser fort. Die Stiele der Blätter steigen aus ihr unmittelbar hinauf, und sind lang, haarig, gefurcht, und fast mitten in die Unterfläche der Blätter eingesenkt. Die **Blätter**, sind zirkelrund, und mit acht Ausschnitten an dem Rande ausgeschartet. Jede Dolde des Schirms trägt fünf Blumen, und es befindet sich unter jeder Dolde und unter jeder einzelnen Blume eine Hülle von vier Blättgen. Die **allgemeine Blume** ist einförmig; die **besondre** besteht aus fünf eyrundspitzen, abstehenden, getheilten Blättgen. Die fünf Staubfäden sind pfriemenförmig, und kürzer, als die Blümgen. Die **Frucht** ist flach, zirkelrund und der **Saame** ein breitgedrückter Halbzirkel.

Der scharfe Geschmack erregt in Schafen, Fäulniß, Entzündung, und Blutharnen.

8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde, Wasserfilipendul, Wassersteinbrech, Drüswurz. Oenanthe fistulosa *Linn.*

Die Pflanze wächst in Wassergräben und Sümpfen. Ihre **Wurzel** breitet sich im Wasser zu einem Büschel von Zasern aus. Der **Stängel** steiget über das Wasser aufrecht in die Höhe; er ist schwach, fast ohne Blätter, hohl, und ästig. Die untern **Blätter** sind doppelt gefiedert mit drey oder vier Paar

Blätt=

Blättgen, so sich in drey, biß vier stumpfe Lappen zertheilen; die **Oberblätter** besitzen eine hohle Mittelribbe, und sind mit länglichen, sehr schmalen Blättgen nur einfach gefiedert, oder gleichsam nur dünne Fäden. Die große Blumendolde entstehet aus der Spitze der Aeste, und hat am Umkreise lange Stiele. Die kleine **Blümgen** sind weiß, von außen röthlich. Die **Frucht** ist eyrund mit dem Kelche bekränzt, und enthält zwey, fast eyrunde, auf einer Seite erhabne und gestreifte, auf der andern flache, an der Spitze gezähnte Saamen von gewurzhaftem Geschmacke.

Keine Art von Vieh benagt diese Wasserpflanze. Sonderlich ist ihre Wurzel giftig, und der daraus gepreßte Saft ekelhaft und scharf, obgleich die Blätter weniger Schärfe erregen. Der Genuß zog einem Menschen ein Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnlosigkeit und den Tod zu; in der geöffneten Leiche fand man den Magen, das Gedärm, und Blut in ihrem natürlichen Zustande. Die Wurzel, so jemand, statt der empfohlnen Wurzel des Wassereppichs genos, indem er fünf Löffel voll von ihrem Safte zu sich nahm, verursachte eine Ermüdung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Stuhlgänge, Sinnlosigkeit, Krämpfe, und drey Stunden nach dem Genuße den Tod.

Auch hier machen geschwinde Brechmittel, warme Milch und Wasser, Oehl und häufige Schleimgetränke, das beste Rettungsmittel aus. In England bedient sich das Landvolk der Wurzel zum Brey; und man schmiert damit den Rücken der wundgerittnen Pferde.



9. Die safrangelbe Rebendolde, Oenathe crocata. L.

Sie wächst ebenfalls an Sümpfen. Die **Wurzel** besteht aus vier, oder fünf kleinern, länglichen, dicken Wurzeln, die den Pastinackwurzeln gleichen, und wie der Stängel, einen safrangelben, säuerlichen, und stinkenden Saft enthalten. Der **Stängel** wird biß fünf Fuß hoch, dick, gestreift, und rothgelb. Die **Blätter** sehen wie die am Schierling aus, nur daß sie hellgrüner sind. Die **Blumen** der Dolde haben weiße **Kronen**, und braune Staubsäcke.

Wurzel und Blätter erregen auch im Menschen Schwindel, Krampf, und Raserey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, Kopf und Magenschmerzen, große Schlundhitze, und den Tod. Schon der Geruch bringt im verschlossnen Zimmer Schwindel und Uebelkeiten zuwege.

Die Ranunkelartigen Giftpflanzen.

10. Der Wasserwegerich, großer Froschlöffel, Alysma plantago aquatica, *Linnaei.*

Man findet das Gewächs überall in Gräben, und stehenden Gewässern. Die **Wurzel** ist dicht gefasert, weiß und wie eine Zwiebel, in mehrere Häute eingehüllt. Der Stängel ist aufgerichtet, ohne Blätter, ziemlich hoch. Rings um den Stängel wachsen aus einem Knoten, unmittelbar aus der Zwiebel, mit einer Scheide von drey Blättgen herauf. Die **Blätter** haben lange Stiele, sehen wie die Blätter des Wegerichs aus, sind gros, eyförmig zugespitzt, lanzenförmig, und wie am Wegerich mit Ribben durchädert.

Oft

Oft schießt der Stängel ellenhoch auf, und zerästelt sich in viele wirbelförmig über einander stehende lange, und nochmals wirbelförmig getheilte Nebenstängel, an denen die zahlreichen, vor dem Aufblühen rosenfarbnen, nachher weiße Blümgen sitzen. Die kleine Blümgen haben sechs pfriemenförmige **Staubfäden**, so kürzer, als die Blumen sind. Die zusammengedrückte **Saamenkapseln** enthalten kleine einzelne Saamen. Der **Kelch** hat drey eyförmige, hohle, abgesonderte Blättgen, und bleibt an der künftigen Frucht feste. Die **Krone**, so nach dem Aufblühen weiß wird, ist im Umkreise zirkelrund, und besteht aus drey runden Blättgen. Die Blume verwandelt sich zu zwölf, biß zwanzig trocknen, länglichen Saamenbehältern, deren jeder nur einen Saamen enthält, die alle, zusammengenommen, ein stumpfdreyeckig Köpfgen bilden, und an der Spitze des Blumenstiels sitzen bleiben.

Der scharfe Geschmack des Krauts, ist den Schafen zuwieder; man stamst es klein, um an wassersüchtigen Geschwülsten Blasen ziehen zu lassen, durch die das Wasser abfließen soll. Den Aufguß rühmt der kayserliche Leibarzt, von **Haen**, sehr in Steinschmerzen.

11. Die gemeine Waldrebe, steigende Waldrebe, weißblühende Wald und Felsenrebe, Lynen, Clematis vitalba. *Linn.*

Der **Stängel**, der ohne Gabeln ist, schlingt sich dem ohngeachtet doch an Wänden und lebendigen Zäunen, in feuchten Jahren, mehr als zehn Fuß hoch hinauf, und treibet paarweise Aeste. Die **Blätter** bestehen aus fünf kleinern Blättern, so eyrund, und wenig, oder gar nicht gezähnt sind. Die wohlriechende

Blu-

Blumen sitzen in den Winkeln der Blätter, auf Stielen, die sich wieder in drey theilen. Der Kelch fehlt. Man zählt biß sechszig Staubfäden. Die Krone ist markig, umgebogen, etwas haarig, vier oder fünfblättrig, und diese Blumenblätter sehen wie Lanzetten aus, die Saamen sind eyförmig, und am Oberende federartig geschwänzt; sie vereinigen sich alle in ein cylindrisch Köpfgen.

Alle Theile der Pflanze sind ätzend, und so gar das davon gebrannte Wasser. Ihre Berührung zieht an der Haut Blasen auf, und die Bettler machen sich damit an den Schenkeln Geschwüre, wenn sie das frischgequetschte Kraut, als ein Blasenpflaster aufbinden. In Paris verspeiset man die junge Sprossen im Frühlinge, als Zugemüse, und anderswo in Salate. Die Saamenwolle kann, nach **Schäfers** Erfahrung, zu Papier genutzt werden.

12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz, Lynen, Clematis flammula. *Linn.*

Auch diese tapezirt lebendige Hecken, und scheinet blos die vorige gemeine Waldrebe, im Kleinen vorzustellen. Die Windungen des Stängels schlängeln sich, von einer Seite zur andern. Ihre untern Blätter zertheilen sich in drey kleinere Blättgen; die obern sind einfach, klein und wie eine Säge ausgeschnitten; beyde besitzen eine brennende Schärfe.

13. Weiße, aufrechte Waldrebe, Clematis erecta *Linn.* Flammula Jouis; *Stoerk.*

Eine Waldrebe in Süddeutschland, mit der gemeinen Waldrebe nahe verwandt. Ihr **Stängel** gewinnt aber

aber eine Höhe von vier Fuß, er wächst gerade, und ist blätterreich. Die **Blätter** sind groß, saatgrün, und gegen einander übergestellt. Am Gipfel stehen die Blumen in Sträußern zusammen.

Der brennende Geschmack, und die blasenziehende Aetzkraft machen auch diese Waldrebe verdächtig. **Stoerk** läßt sie äußerlich, als Aetzmittel, in Geschwüre einstreuen, und den Aufguß oder Blumenextrackt, nebst Blättern, wendet derselbe bey venerischen Zufällen, Krebsschaden, und faulen, fließenden, bösartigen ingleichen auch schwammigen Geschwüren an, so wie in der hartnäckigen Krätze, und versichert, davon Nutzen gesehen zu haben.

14. Die Küchenschelle, Osterblume, grau Bergmänngen, Schlottenblume, Bocksbart.
Anemone pulsatilla.

Man findet sie an sonnenreichen Hügeln, in Wäldern, und bergigen Gegenden, und auf trocknen ungebauten Feldern, an steinigen Hügeln, im April und May blühend etwa von einer Spannehöhe. Ihre **Wurzel** ist groß, holzig, braunschwarz, inwendig weißlich, bringt die mehresten Blätter selbst hervor, und ist bey ihrer Größe mit Borsten bekränzt. Ihre häufige **Wurzelblätter** werden von einer weißlichen Wolle überzogen, und sind auf langen Stielen stehend, und in Fäden zart zerschnitten, wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt, und doppelt gefiedert. Der **Stängel**, der biß zu einer Fußhöhe aufsteigt, ist blätterlos; und bekömmt dafür eine vielfach geschnittne Schirmdecke, ob er gleich nur eine Blume trägt, ganz ästlos, und unterwärts behaart ist. Eben so sind die **Blätter** die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer

weißen

weißen Wolle bekleidet. Die Blume ist groß, ohne Kelch, an der Stängelspitze. Ihre Krone öffnet sich wie eine Tulpe weit, besteht aus sechs haarigen purpurrothen Blättern, die veilgenblau werden, so bald die Blume welkt. Der Saame trägt lange seidenartige Schwänze an sich, und glänzt wie Silber. Die Blume enthält kürzere, aber zahlreiche gelbe Staubfäden, und Fruchtknoten, die sich in ein spitzes Knöpfgen vereinigen. Das Kraut der Küchenschelle ist scharf, ziehet Blasen auf, und seine Ausdünstungen greifen sogar das Auge an, und man trift die größte Schärfe in der Wurzel an. Die dunkelblauen Blumen färben grün, und theilen dem davon abgezognen Wasser die Kraft zu Erbrechen mit. Sie leisten bey alten Geschwüren, und in Wunden der Pferde gute Dienste, wenn man sie äußerlich auflegt.

15. Die Dotterblume, Schmalz — Kuh — Bach — Moos, kleine gelbe Wiesenblume, Deutsche Kapern, Schmergeln. Caltha paluſtris. *Linn.*

Am feuchten Orten, Wassergräben, Sümpfen; blühet vom April biß in den August. Ihre Wurzel ist daurend, zasrig, und der dicke, saftige, glatte Stängel, etwa einen Fuß hoch. Die Blätter haben eine glänzende Oberfläche, sind von der Figur der Niere oder des Herzens, groß am Rande gekerbt. Die Wurzelblätter stehen auf eignen Stielen; die obern umgeben hingegen ihren Stängel, der ein Paar große, einzelne Blumen an seinen Aesten hervortreibt. Die Blume hat einen kurzen Stiel, keinen Kelch, fünf eyförmige, große, flache, offne Blätter. Es sind etwa hundert Staubfäden, und viel Staubwege. Die

Krone

Krone ist glänzend gelb, und es hinterläst jede Blume etwa zwölf Saamengehäuse, die wie Sternstralen gegen einander stehen, und aus so viel kurzen spitzen getrennten Saamenkapseln, bestehen, als Eyerstöcke (fünf biß zehn) da sind, an der Obernaht aufspringen, und viel rundliche Saamen in sich fassen. Die Blume ist von außen grün; von innen gelb, und gestreift, oder furchig. Erst nach Verblühung der Blume breiten sich die großen Blätter mit so vieler Gewalt aus, daß manche feuchte Wiesen im Sommer dadurch in kurze lakirte Gebüsche verwandelt zu seyn scheinen.

Die wässrige Pflanze ist demohngeachtet doch scharf, und bitter, indessen wird sie vom Hornvieh, Ziegen, und Schafen begierig aufgesucht. Vom Haller, und Ehrhard fanden ihren Geschmack brennend, und halten sie für das Vieh schädlich. In der Hungersnoth bedienen sich die Finnen der Wurzel zur Speise. Mit den frischen zerquetschten Blättern heilet man die Bienenstiche. Die noch grünen, unaufgeschloßne Blumenknospen, werden von einigen zwölf Stunden lang in Salzwasser eingeweicht, in Weinessig gelegt, und als Deutsche Kapern verspeiset.

Die Ranunkelartige Giftpflanzen.

16. Der kleine Sumpfhahnenfus, Egelkraut, Speerkraut, Giftkraut, Brennkraut, Ranunculus flammula. *Linn.*

Er wächst auf feuchten Wiesen, und an Sümpfen, und blüht vom May, biß in den August. Die Wurzel ist rundlich, und lang. Der stehende, und liegende Stängel wird zwey Fuß lang, ist ziemlich ästig,

und legt sich zum Theil auf die Erde nieder. Die eyrunden lanzenförmige **Wurzelblätter** sind an beyden Enden spitz, und haben an den Rändern Zähne, oder nicht. Der **Kelch** hat fünf eyförmige hohle Blätter, so bald abfallen. Die **Krone** ist klein, gelb, glänzend, glatt, hat fünf stumpfe Blätter, deren Fuß oder Nagel mit einer kleinen Grube oder Honigbehälter, als dem wesentlichsten Kennzeichen dieses Geschlechts versehen ist. Die vielen Staubfäden, sind kürzer als die Blume. Die vielen in ein Knöpfgen versammelte **Eyerstöcke**, sind ohne **Griffel**, und haben kleine zurückgebogne **Staubwege**. Da kein Saamengehäuse wird, so verwandeln sich die Eyerstöcke in Saamen von verschiednen Gestalten, deren Spitze sich umbiegt. Die **Blumen** sind gelb, und glänzen, wie mit Lackfirniß überzogen.

Die ätzende Schärfe der Pflanze bringt auf der Haut Blasen, und bey den Schafen die Fäulniß, und bey Pferden Leberentzündung hervor. Das gesammte Vieh meidet sie. Als Heu getrocknet, verliert das Kraut viel von seiner Schädlichkeit. Aeußerlich kann die Pflanze wieder die Hühneraugen, Warzen und harte Geschwülste, und zum Blasenziehen dienen. In der Schweiz hilft dieses Kraut den Bettlern, durch kleine künstliche Geschwüre, das Mitleiden bey den Vorübergehenden rege zu machen.

17. Grosblättriger Sumpfhahnenfus, Speerhahnenfus, Ranunculus lingua. *Linn.*

Er wächst an Morästen, Wassergräben, und besonders an trüben Gewässern, und blüht im Junius und Julius. Der aufrechte Stängel gewinnt eine Höhe von zwey Fuß, er ist rundlich, inwendig hohl, und ziemlich ästig. Die **Blätter** sind lang, ohne Stiele, spitz, von einer lan-

Lanzettenfigur, oft feinwollig, bilden Scheiden um den Stängel, an den Rändern unausgekerbt. Die Blumen sind groß, gelb, gefirnißt, haben einen rauhen Kelch, gegen hundert Staubfäden, und am Fuße, oder Nagel eines jeden Blumenblates erscheint die gewöhnliche Schuppe des Saftbehälters. Die Saamen werden durch Schuppen von einander getrennt. Sonderlich zeiget sich das Gift an den Blättern und dem Saamen wirksamer, als an der vorhergehenden Art.

Ich übergehe hier das kleine Schöllkraut (Scharbockskraut, Schmirgeln, Feigwarzenkraut, wild Löffelkraut, klein Schwalbenwurz, Eppich), Ranunculus ficaria *Linn.* an schattigen, ungebauten, feuchten Orten, dessen Wurzel viele rundliche Bollen macht, und dessen Stiel sich niederlegt. Die gelbe, unten ebenfalls geschuppte, Blume hat acht oder neun Blätter. Im Frühlinge ist die Wurzel ekelhaft, und zieht Blasen; das davon gebrannte Wasser, schmeckt so scharf, als Senf, und wenn ein anhaltender Frühlingsregen die Wurzeln entblößt, und ein Sturm ausstreut, so hat man es für einen vom Himmel gefallnen Weizen angesehen. Die Blätter sind in Wein, Zucker, oder Essig eingelegt, ein kühlender, gesunder Salat. Die Blumen werden von den Bienen mit Nutzen aufgesucht. Die Schweden essen die Blätter wieder den Skorbut. Aus der ganzen Pflanze fließt eine gelbe Milch. Das Pulver der abgetrockneten Blätter dient zu Wunden, und alten Geschwüren.

18. Der Gifthahnenfus, Gleißblume, Wassereppich, Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus. *Linn.*

Auch diese Ranunkelart wächst an Teichen, und Wassergräben, die Wurzel besteht aus vielen, ..nnen,

weißen, senkrecht laufenden Zasern, so sich zu einer Stammscheide vereinigen. Der **Stängel** ist dick, grün inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel schwammig, aufrecht steigend zwey Fuß hoch, und vieläſtig. Die **Wurzelblätter** stehen auf eignen Stielen, und theilen sich in drey Lappen, deren äussere wieder biß zur Hälfte gespalten sind, indessen daß der mittlere dreylappig ist. Alle ihre Ränder sind tief eingekerbt. Die untern **Stammblätter** haben ebenfalls ihre eigne Stiele und machen schmälere Lappen. Die obern Blätter werden wie an allem Pflanzenwerk kleiner, haben weniger Einschnitte, und die lezten sind gar ohne Stiel fingerartig, und in schmale lanzettenförmige Lappen zerschnitten. Die **Blumen** sind klein, blaßgelb, ihr **Kelch** ist zurück geschlagen; der Fuß der Blumenblätter hat sein gewöhnliches Grübgen, so ein kleiner Wulst umgiebt. Die **Saamen** stellen fast ein cylindrisches Köpfgen vor; sie haben ganz kurze Griffel, und springen auf, so bald man das Köpfgen berührt. Es ist diese Pflanze das einzige Sommergewächse in ihrem Geschlechte.

Man hat angemerkt, daß die Wurzel im May, wieder die Gewonheit der Giftpflanzen unschädlich sey, da sonst alle Theile der Pflanze eine ausnehmend große Aezkraft äussern und der Saft die Haut aufnagt, es sey denn, daß man die Pflanze zwey Stunden lang in sechszehn Theilen Wasser kocht. Der Saft, Aufguß, die Blume, und vor andern die Staubwege, verursachen an der Haut ein Jucken, Brennen, Röthe und Blasen. Die Zunge und der Schlund wird rauh, wie verbrannt, es erfolgt auf der Stelle ein Speichelfluß. Schon, wenn man die Pflanze zwischen den Fingern reibt, handthiert, im Mörser zerstößt, und im Wasser kocht, so wird von ihren Giftausdünstungen Auge und

Nase

Nase zu Trähnen und Schleim gereitzt. Vom Genusse selbst erfolgen Schlundschmerzen, grausame Schmerzen im Magen, Bangigkeit, Schluchzen, Schneiden im Gedärme, Augenverdrehungen, Zückungen im Gesichte, ein gezwungnes Sardonisches Lachen, und der Tod. Man hält sie daher für die herba Sardoa des **Dioscorides**, die am Zwerchfelle denjenigen Krampf hervorbringt, der die Gesichtsmuskeln zu einem künstlichen Gelächter verzerrt, (risus Sardonius). Der Herr von **Haller** behauptet dieses vielmehr von der safrangelben Rebendolde Oenanthe crocata, obige Nummer 9. Die Bettler verursachen sich mit der gequetschten Pflanze an den Schenkeln Geschwüre, und in Frankreich läßt man damit Blasen ziehen. Getrocknet wird die Pflanze von dem Vieh, ohne Wiederwillen, und Schaden genossen.

Die **Heilung** erfordert eine ansehnliche Menge Oehl, Milch, Butter, und lau Wasser; indem Essig, Zucker und Honig immer noch unwirksam bleiben.

19. Der Rübenhahnenfus, knolliger Hahnenfus, Drüswurz, Ranunculus bulbosus *Linn.*

Sein Ort sind Wiesen, und trockne, sonnige Plätze. Die **Wurzel** ist eine Art von Rübe, oder Zwiebel. Der aufrechte, zwey Fuß hohe **Stängel** ist inwendig hohl, und treibt viel Aeste. Die **Wurzelblätter** machen drey, nochmals zerschnittne Lappen; nur daß die Lappen an den Stammblättern länger und grösser sind. Die **Blume** hat sechszig **Staubfäden**, einen glatten, mattgelben **Kelch**, der sich anfangs weit öffnet, nachgehens aber zurückeschlägt. Die gelbe **Krone** prahlt mit einem starken Firnisse. Die Fusschuppe ist an jedem Blumenblate gespalten.

Seine frische Zwiebelgen, der Stängel, Blätter und Blumen übertreffen selbst den Gifthahnenfus an Schärfe. Diese Theile ziehen wie Spanische Fliegen Blasen, und können nach Kropfs Berichte, zu diesem Endzwecke, mit mehrerer Sicherheit, weniger Schmerzen angewandt werden, da sie in kürzrer Zeit Blasen ziehen. Auch mit Hülfe dieses Rübenhahnenfußes erbetteln sich die Landstreicher das Mitleiden der Vorübergehenden. Die Ausdünstungen reizen Augen und Nase.

20. Blumenreicher Hahnenfus, Ranunculus polyanthemos *Linn.*

In Wäldern, und Graßboden. Die knollige, runde **Wurzel** zerfasert sich in eine Menge von Zasern. Der **Stängel** ist ästreich, etwas gefurcht, und träget Blumen in Menge. Die **Blätter** zertheilen sich tief in drey Lappen, so ebenfalls bestielt sind, und die äußere Lappen zertheilen sich zum zweytenmahle in zwey spitze, und sägeförmig ausgezähnte Stücke, und der Mittellappen zweymal in drey Stücke, von wechselweisen, gröbern, und feinern Zähnen. Der **Blumenkelch** ist haarig und weitgeöffnet, und zuletzt umgebogen; die **Krone** gelb und glänzend. Die Menge von Blumen scheinet das Gift der Pflanze zu verdünnen. Sie blühet das Jahr hindurch.

21. Brennender Hahnenfus, gemeiner Wiesenhahnenfus, Schmirgeln, Ranunculus acris. *Linn.*

Auf Wiesen, und Waiden, überall. Er blüht im May und Junius. Seine **Wurzel** ist länglich, und streicht

streicht der Queere nach unter der Erde. Der Stängel ist inwendig hohl aufgerichtet, ziemlich hoch, ästreich. Die **Blätter** sind langstielig, etwas haarig, fünflappig, mit Lappen, die sich wieder fadenförmig zerscheiteln, und haben oft einen rothbraunen Flecken, der vom Stiele an, über einen Theil des Blates läuft und gegen die Blattspitze zu immer breiter wird. Die obern Blätter sind blos dreylappig, und die obersten fadenförmig. Die **Blumen** sind gelb, gefirnist, am Fuße herzförmig geschuppt, der **Kelch** sehr geöffnet, glänzend, mit einem schwarzen Strich bezeichnet, zurückgebogen.

Die Schärfe ist wie die, des Rübenhahnenfußes, und im Fruchtknoten noch wirksamer. Die Pflanze leistet äußerlich in der Gicht, Podagra, in dem einseitigen Kopfweh, in wechselweisen, die Dienste der Spanischen Fliegen, als Blasenmittel. Die Roßärzte legen sie im Rotze der Pferde, denselben gequetscht vier und zwanzig Stunden lang, hinter die Ohren.

22. Der Akerhahnenfus, Ranunculus aruensis. *Linn.*

Auf Brachäckern, in nassem Thonboden, und zwischen dem Getreide, blüht derselbe, im May und Julius. Der glatte liegende **Stängel**, wird einen Fuß lang, ist blätterreich, und die **Blätter** sind blaßgrün, langstielig, dreylappig, und weiter zertheilt. Die **Blumen** sind klein, und die **Krone** blaßgelb, die Schuppe des Honigbehälters herzförmig. Die Blume hinterläßt acht runde flache Saamen, so an der Spitze und am Rande gestachelt sind. Die Wurzel und Saamen sind unschädlich; aber Blumen und Blätter zernagen die Haut, Zunge und den Schlund. Ein Hund starb



innerhalb drey Tagen, von zwey Loth ausgepreßtem Safte an Krämpfen.

23. Der weiße Wasserhahnenfus, Wasserfenchel, Wasserleberkraut, Ranunculus aquatilis *Linn.*

Er bedeckt im May, und Junius die Oberfläche der Teiche, und andrer stehenden Gewässer oder Flüsse, mit seinen weißen Blumen. Der lange Stängel schwebt im Wasser, an einem Packe von Wurzelzasern, die das Kraut gleichsam vor Anker legen. Die Wasserblätter sind in viele parallele, lange haarzarte Blättgen dergestalt zerrissen, daß der ganze Umfang des Blates rund ist. Die aus dem Wasser hervorragende Blumen sind weiß, in der Mitte gegen den Fruchtknoten gelb, und ihnen mangelt der Hahnenfußglanz. Die rundliche Frucht ist aus gerunzelten, eyrunden Saamen zusammengesetzt.

Die Schärfe der Blumen, und im Kraute vor der Blühtzeit, macht an der Haut Blasen, und in der Nase Niesen.

24. Der groſze, weiſze Hahnenfus mit Ahornblättern, Ranunculus plataniformis. *L.*

Die Wurzel ist in Scheiben eingehüllt, der Stängel vier Fuß hoch, inwendig hohl in Gestalt der Aerme zu Aesten ausgestreckt, und die Blätter glatt, schön grün, geädert, an den Enden eingeschnitten, die Blume ansehnlich, der Kelch mattpurpurroth, die Krone schneeweiß.

Der Hahnenfuß mit Eppichblättern, Petersilgenranunkel, Ranunculus Sardous, ist klein, wollig von

Peter=



Petersilgenblate, hat eine Menge weißer Würzelgen, dicke Blätter, so dreylappig zerschnitten sind, gelbe Blumen und Kelche, aufrechte Saamenspitzen das Gift äussert sich in den Eyerstöcken, und Stammblättern am stärksten.

Nach sichern Versuchen ist das ganze Ranunkelgeschlecht, den Pyrenäischen, den goldgelben (auricomus) den kriechenden und den wolligen, dessen gelbe Blumen am Fuße grüne Striche haben ausgenommen, giftig, und man hat von den prächtigen Farben der Gartenranunkeln keine traurige Exempel.

Die Wolfmilchsarten, Euphorbia, Tithymalus.

Das ganze Geschlecht enthält einen weißen, ätzenden Milchsaft, der Blasen an der Haut heraufnagt, und die Bettler bedienen sich desselben zu betrügerischen Geschwüren. Sein Genuß macht Magenentzündung, starkes Erbrechen, heftige Stuhlgänge. Der Essig ist das kräftigste Gegenmittel.

25. Die runde Wolfsmilch, Euphorbia peplus. *Linn.*

Ein überall, und in den Wäldern häufig vorkommendes Gewächs, so in May blüht. Der liegende Stängel, der einen Fuß lang wird, schiest eine Menge Aeste von sich. Die Blätter sind ein umgekehrtes Ey. Die Blumen sitzen in Dolden beysammen. Die Blätter der Blumenkrone tragen spitze Hörnergen, und Wurzel, und Saamen treiben auf den Stuhlgang.

26. Die Wolfsmilch, Sonnenwende, deren Stängel sich nach der Sonne wendet, Euphorbia helioscopia. *Linn.*

Ein bekanntes Unkraut auf gebautem Grunde an Wegen, Brachfeldern, und sonderlich an Hügeln und auf Bergen, so im May in der Blühte steht. Ihr Stängel ist glatt, wie die Blätter, darunter die Stängelblätter linienförmig, die andern borstenartig sind. An der Blumendolde ist die **Krone** grün, und ungehörnt. Ohngeachtet die Pflanze vom Vieh ohne Schaden genossen wird, so wird doch das Fleisch, und die Milch davon übelschmeckend.

Die süße **Wolfsmilch**, Euphorbia dulcis, in Wäldern, wächst einen Fuß hoch, und trägt lanzettenförmige Blätter, deren fünf am Obertheile des Stängels beysammen stehen, und dem fünfstrahligen Schirme zur Schirmdecke dienen. Die kleine **Blume** ist roth, und die ganze Pflanze süß.

Die **kleine braune Wolfsmilch**, wird auf den Feldern einen Fuß hoch, ist Euphorbia esula *Linnaei*, und hat wechselnde lange, schmale Fadenblätter, so herabhängen. Der Hauptschirm hat fünf eyförmige, spitze Blätter zum Schirmdache, und macht viele, nochmals getheilte Stralen. Die braungelbe Blumenblätter stellen eine mondförmige zweyhörnige Figur vor. Ihre brennende Wurzel entzündet die Haut, und selbst der Essig schwächet ihre Purgirkräfte nicht. Vom Genusse der Blätter wird die Ziegenmilch abführend, ohngeachtet eine Raupe auf dem Kraute lebt.

Die **Cypressenwolfsmilch**, Euphorbia cyparissias *Linn.* auf Feldern, ist dichte, theils mit Fadenblättern, theils mit Borstenblättern besetzt.

Die

Die breitblättrige Wolfsmilch, Euphorbia lathyris L. Springkraut, Cataputia minor, blüht im Junius, treibt einen vierfußhohen, geraden, saftigen Stängel, mit dichten Lanzettenblättern. Der Hauptschirm macht vier Blattstralen, die sich in zwey theilen: die kleine **Blume** ist gelblich, und die Frucht wie eine grüne Kirsche, mit drey Saamenkörnern versehen. Die Saamenkörner dieser Milchpflanze erregen einen schneidenden Stuhlgang, Krampf und Entzündung. Vom Safte dieses Geschlechts vergehen die Hühneraugen, und man kann damit Blasen ziehen. Die Milch färbt derselbe rosenroth, er beizt das wilde Fleisch an bösartigen Wunden weg, und dient zur Reinigung der Geschwüre an Pferden.

Die Giftpflanzen, mit einfacher Blumendeke.

27. Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, klein Schlangenkraut, Deutscher Ingwer, Eselsohr, Arum maculatum. *Linn.*

Der Ort sind Wälder von feuchtem, schattigen Grunde, wo diese Pflanze im May, und Junius blüht. Aus der knolligen, fleischigen, mehligen, klebrigen **Wurzel**, voller Zasern wächst ein spannlanger oder fußhoher, einfacher **Stängel** herauf, an dessen Fuße oder aus der Wurzel, espontonförmige, große, glänzende **Blätter** auf langen Stielen stehen, die bißweilen mit schwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt sind, oder dergleichen Adern an sich tragen. Die **Blumenscheide** ist gros, aufgetrieben, weißgrünlich, aufrecht gerade, inwendig bleichgrün oder weißlich, und endiget sich in der Gestalt eines Ohres, in eine scharfe Spitze. Die **Säule** der Befruchtungstheile siehet wie eine blutrothe, oder purpurfarbne Keule aus,



und die reifen Beeren werden scharlachroth, enthalten einen Saft von eben dieser Farbe, und haben ein oder zwey mit einer Netzhaut überzogne Saamenkörner. Am Fuße der keulenförmigen Säule befinden sich die Eyerstöcke. Da hier Kelch und Staubfäden fehlen, so ersetzet die Reihe von Honigdrüsen an der Säule, und von viereckigen Staubsäcken den Mangel. Ueberhaupt ist der Bau der Pflanze in Absicht auf die Befruchtungstheile für den Botanisten sehr problematisch.

Die ganze Pflanze ist scharf, und das Blätterwerk, noch schärfer als die Wurzel, welche bloß zur Blühtzeit gelinder wirkt, und vor dem Blättertreiben, und nach dem Abblühen im Herbste ein dauerhaftes Brennen im Schlunde hinterlöst. Von Wasser oder Weinaufguße auf frische Blätter erfolgt ein tödlicher Magenkrampf. Das Abtrocknen mildert ihre Schärfe. Der milchige Saft der frischen Wurzel, und Blätter färbt den Veilgensaft grün; woraus man auf ein Laugensalz schließen könnte; wenigstens ist hier der Essig von gutem Nutzen. Die mit Wein oder Essig abgekochte und eingedickte Wurzel, und Blätter, leisten, nach den neuern Versuchen, vortrefliche Dienste, den Magen zu stärken, ohne ihn zu erhitzen, verdickte Säfte aufzulösen, den Brustauswurf zu befördern, und in der Bleichsucht, Schwermuth, Hypochondrie, Gicht und äußerlich in krebsartigen Geschwüren. In England mischt man unter die Wurzel etwas gemeine Seife zum Waschen. Die Beeren färben, und schminken roth. Die in Aronblätter gewickelte Käse werden nicht von den Maden angegriffen, und die Bären suchen diese Pflanze auf.

28. Der

28. Der Wasserpfeffer, scharfes Flöhkraut, brennend Pfersichkraut, Mückenkraut, Pfauenspiegel, Flöhpfeffer, Polygonum hydropiper, *Linn.* Persicaria.

Die Pflanze wächst an feuchten Orten, Wassergräben, und blüht im August, und September. Der knotige Stängel wird zwey Fuß hoch, und trägt große, lanzettenförmige, glatte, gewechselte **Blätter** auf langen Stielen, ohne Flecke. Die kleinen, häufige, purpurrothe **Blümgen** setzen an dem Astgipfel dünne Aehren an. Ihre **Krone** ist weiß, oder röthlich. Jedes Blümgen hinterläst ein glänzendes, flachdreyseitiges Saamenkorn. Am Stängel und den Aesten erscheint noch eine kurze, breite, weißliche, oder röthliche Scheide.

Das Kraut besitzt eine beißende Schärfe, ohngeachtet doch, der darausgepreste Saft nur gelinde sauer schmeckt. Der Aufguß, oder das davon abgekochte Wasser treibet mit Gewalt den Harn in der Wassersucht, im Steine, in Verstopfungen der Eingeweide. Aeußerlich dient das Wasser in alten, harträndrigen Geschwüren, und gegen das faule Fleisch, so wie im Klystire gegen den Stuhlzwang. Das Kraut mit Salz gestampft zertheilt Quetschungen, und reinigt Wunden und Geschwüre an Menschen und Pferden. Das Kraut dient auch zur gelben Farbe.

29. Der gemeine Wunderbaum, Ricinus communis. *Linn.* Agnus castus.

Er geht in Deutschland in Zeit von einem Jahre auf. Sein Stamm ist glatt, und grün, oder roth. Die **Blätter** sind groß, glänzend grün, und strecken sich wie Finger aus. Sein Saame macht das heftigste

Er-

Erbrechen, und den Magenbrand, ohngeachtet man sein ausgepreßtes Oehl in Amerika in Lampen gebraucht. Dieser Baum erreicht in den Deutschen Gärten eine Höhe von sieben, biß acht Fuß, und setzt im August Blühte. Die männliche **Blumen** haben eine einblättrige, fünftheilige Blumendecke, die nebst den häufigen, ästigen Staubfäden gelb sind; die weiblichen haben eine dreytheilige Blumendecke, so violettfarben ist, und einen Fruchtknoten mit dreyborstigen Griffeln, und gespaltnen Narben von hellrother Farbe. Die gestachelte Saamenkapsel enthält drey eyrunde Saamen.

An Giftstauden.

30. Der Kellerhalß, Kellerkraut, Seidelbast, Läusekraut, Lorbeerkraut, Bergpfeffer, falscher Pfefferstrauch, Deutsche Pfefferstaude, Pfefferbeere. Daphne mezereum *Linn.* Coccognidium, Laureola.

Dieser Strauch ist in den Wäldern kalter Gegenden, und der Berge gemein; er blüht im März, und bißweilen noch im Schnee des Februars, und man erzieht ihn wegen seiner wohlriechenden Blumen in Gärten. Die Staude wird selten sechs Fuß hoch. Der **Stängel** treibt dichte Aeste, die mit einer glänzenden, grauen, und zähen Rinde überzogen sind. Die **Blätter** sind zart, glänzend, glatt, sattgrün, lanzettenförmig, und tragen eine erhabne Mittelader. Die Blätter sproßen erst, nach verwelkter Blühte, in den ersten Frühlingstagen hervor. Die **Blumen** sind pfersichblühtfarben, und schön von Ansehn, und sitzen ohne Stängel an den Strauchästen in einer langen, gedrung-

drungnen Reihe, gewöhnlich drey, und drey beysammen. Der Untertheil der Krone ist haarig, und sie selbst zähe, und feste. Der Kelch mangelt. Die trichterförmige Blume theilet sich an ihrer Mündung in vier eyförmige, geöffnete Blätter. Vier Staubfäden sind kurz, und vier länger. Die aufgerichtete Staubsäcke sind zweyfächrig, und die grünen Beeren, von der Größe der Erbsen, werden im August reif und scharlachroth; sie sind einfächrig, und rund, und verschließen ein rundlich und fleischiges Saamenkorn.

Die Beeren erregen, so wie die übrigen Theile der Pflanze, Blasen auf der Haut, ein starkes Brennen im Schlunde, einen unauslöschlichen Durst, anhaltende Leibesschmerzen, hitzige Fieber, und ziehen den Tod nach sich. Das Rindvieh leidet davon eine blutige Ruhr, und Wölfe und Hunde sterben davon. Selbst die Bienen fliehen die Blumen. Die Giftbeeren dienen dem Mahler zur Farbe. Die Russische Frauenspersonen schminken, oder entzünden vielmehr damit ihre verblühte Wangen. Das vom Kraute abgekochte Wasser ist dienlich, krebsartige Geschwüre rein zu waschen. Die Norweger legen die Rinde, in der Gicht, auf die schmerzhafte Stellen.

31. Der immergrüne Kellerhalß, Daphne laureola. *Linn.*

Der Strauch wächst in Oesterreichischen biß zur Höhe von fünf Fuß, und blüht im März. Die Krone ist grüngelb, einblättrig, trichterförmig, von vierspaltiger Mündung, und die einfächrige, kleine, spitzrunde Beere erst grün, und nach der Reifung schwarz. Der einzige Saamen hat die Figur von einer Keule.

Die

Die Staude hat mit der vorigen nicht nur viel Aehnlichkeit, sondern auch die giftige Beschaffenheit gemein.

2. Abschnitt.

Die betäubende Giftpflanzen.

Diese verrathen ihr Gift durch ihre schädliche Ausdünstungen, das ist, durch den Geruch, der in Zimmern ekelhaft ist, den Kopf einnimmt, und träge, schwindlig, gleichgültig und schläfrig macht. Die vorhergehende scharfen des ersten Abschnitts, wirkten durch Gefühl und Geschmack; sie überspannten die Empfindung des Gefühls. Die betäubende wirken umgekehrt, sie entspannen das Gefühl, dadurch, daß sie die Nervenkräfte lähmen, und sonderlich die Einbildungskraft, und das Gedächtniß benebeln und verfinstern. Sie machen zuletzt wahnwitzig und rasend, und verdünnen oder zerstören vielmehr das Blut, so daß der todte Körper aufschwillt, blutet, geschwinde fault und über und über vermöge des aufgelösten Blutes, schwarzblaue Brandflecken bekömmt.

Zur **Cur**, oder dem Gegengifte nimmt man stärkere Dosen von Brechmitteln, als man sonst gewohnt ist, zu nehmen. Man fügt diesen eine Menge laues Wasser, öhlige Getränke, Purganzen, Tabacks- und Seifenklystire zu, und reizt den Schlund durch eine rauhe Feder, das Gift wieder auszuwerfen. Wenn das Betäubungsgift schon Zeit gewonnen, in die Milch und Blutgefäße überzugehen, so ist der Essig, der Saft von Limonien, Citronen, Johannisbeeren und dergleichen das beste Mittel nebst dem Blasenpflaster im Nacken. Man erweckt die schlafende Lebensgeister durch starkriechende

Dinge,

Dinge, die man vor die Nase hält. Innerlich gebraucht man den Bibergailextract, Biesam, und andre Sachen, so die träge Nervensäfte wieder herbeyrufen.

Das Geschlecht der **Nachtschatten**, Solanum, werde ich, da es einmal in übelm Rufe steht, hier bloß, als **verdächtig** anführen, weil man von dessen giftigen Wirkungen wenig, oder doch unzuverläßige Nachrichten hat: dahin die einschläfernde **Judenkirsche**, Physalis somnifera, ein kleiner Strauch von zwey Fuß Höhe mit länglichen, ungezackten **Blättern**, blaßgelber, radförmigen **Blumenkrone**, von zottigem, nach Verwelkung der Blume, aufschwellenden **Kelche**, und gelben oder rothen Kirschen, von deren Saamen die Hühner sterben.

Die **Liebesäpfel**, Goldäpfel, Solanum lycopersicum *Linn.* haben einen zwey Fuß hohen, haarigen **Stängel**; gelbgrüne **Blätter** von mehrern Ausschartungen. Im Herbste erscheinen die mattgelben, kleine, glatte **Blumen**, an einfachen Traubenkämmen, auf welche ein kugelrundes, weiches, grünes, gelbes, rothbäckiges Aepfelgen, mit rundem platten haarigen Saamen folgt. Die ganze Pflanze riecht etwas übel. Die Alten schrieben den Aepfelgen einen verliebten Wahnwitz zu; allein die Italiener würzen und verspeisen sie mit Salz und Oehl.

Der **Bittersüßstrauch**, Hinschkraut, steigender Nachtschatten, Mäuseholz, Solanum dulcamara *Linn.* an feuchten, schattigen Orten und Wassergräben, blüht im Julius. Die lange, ruthenförmige **Stängel** dieses strauchartigen Gewächses, schlingen sich um andre Nebensträucher, um sich in einiger Höhe der Welt zu zeigen. Die **Blätter** wechseln am Stiele, sind unten

herz=

herzförmig, die obern setzen einen meist zwey Blattlappen an, und sind zugespitzt, aber ohne Zähne oder Ausschartung. Die violetfarbne **Blumen** hängen traubenweise an Nebenstängeln, und bilden mit ihren geschloßnen Staubsäcken, mitten in der Blume einen vorragenden, gelben Zapfen. Die **Beeren** sind länglichrund, und scharlachroth. Die kleine, rundliche, gelbe Saamenkörner, liegen in der rothsaftigen Beere in zwey Reihen der Länge nach.

Die Rinde der Wurzel und der dicken Zweige besitzt eine vortrefliche, seifenartige, verdünnende, auflösende Kraft, reinigt und scheidet die Schärfe aus dem Blut, und führt sonderlich in der schleimigen Engbrüstigkeit, die Schärfe durch den Harn ab. **Linnaeus** schreibet dem Aufguße von der Wurzel und den Zweigen den Vorzug vor allen fremden Holztränken zu. Die Hirten hängen das Laub dem keuchenden Rindvieh an den Halß. Der Beerensaft, der schleimig ist, vertreibt die Flecken vom Gesichte, und dem Leibe, und das frische Kraut vertreibt Mäuse und Ratten aus den Vorratskammern, und Stuben.

Der kleine **Nachtschatten**, Solanum nigrum, an öffentlichen Oertern, Gartenzäunen, sandigen Stellen in Gärten, und Misthaufen, blüht im Julius. Der gewundne, ästige Stängel wird etwa einen Fuß hoch. Die eyrunden **Blätter** haben einen dichtgezähnten Rand, und Stiele. An den weißen **Blümgen** bilden die Staubsäcke eine gelbe Spitze in der Blumenmitte. Die **Beeren** sind erst grün, denn schwarzglänzend, und von der Größe der Erbsen.

Die Schweine sterben; von diesem narkotischen Kraute, sonderlich sind die Beeren den Enten und

Hüh-

Hühnern tödlich. Indessen fand Spielmann so wohl den wässrigen Aufguß als ausgepreßten Saft der ganzen Pflanze an sich und andern unschädlich, und drey Quentgen des aus den Beeren gedrückten Saftes trieben blos bey drey eben wiedergeneseten Personen, den Harn stärker. Der Geruch soll Schlaf machen, wenn das Kraut den Kindern in die Wiege gelegt wird.

32. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, stinkende Stechapfel, Datura stramonium. *Linn.*

Er wächst neben den Ackergräben, und blüht im Julius, und August. Die **Wurzel** ist dick, und ungleich zasrig. Die **Blätter** des zwey Fuß hohen zerästelten dreyeckigen Stängels sind groß, glatt, breit, dunkelgrün, zart, geädert, langstielig, und machen am Rande Winkelspitzen und Buchten, wie der Halbmond. Die **Blume** ist groß, oft gefüllt, weiß, einblättrig, trichterförmig, von cylindrischer Röhre, länger als der **Kelch**, der einblättrig, fünfeckig, fünfzähnig, bauchig wächst. Die fünf **Staubfäden** stellen Pfriemen vor, und die **Griffel** einen Faden. Die **Frucht**, oder der **Stechapfel** ist beynahe eyrund, graubraun, zweyfächrig, vierschalig, erst grün, gestachelt, und enthält eine Menge nierenförmiger **Saamenkörner**, die schwarzflach, viel größer und breiter als der Saame des Schwarzkümmels (Nigella) und ohne Gewürzgeschmack sind. Die ganze Pflanze schwitzt eine klebrige Feuchtigkeit aus, und selbst ihr Geruch ist wiedrig, und giftig.

Schon vorlängst ist der Stechapfel als eine berufne Giftpflanze, und betäubendes Gift durch eine Menge tragischer Fälle an Menschen, und Vieh charakterisirt

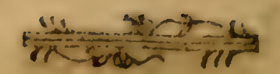
worden. Dahin gehöret Kraut, Blume, sonderlich der in Wasser, Milch, oder Wein abgekochte Saamen, und so gar die Ausdünstung dieser Theile in Zimmern, vornähmlich der abgetrocknete Saamen. Durch diesen ehrlosen Weg schläfern Diebe und Hurenwirthe ihre Schlachtopfer ein, und berauben sie mitten in ihren süßen Träumen. So berauschen Ehebrecherinnen ihre Männer, und Verbrecher die Wache, und die Russen gießen Bier auf die ganze Pflanze, wenn sie sich und andre berauschen wollen. Ausser diesem pflegen sich Leute an dem Stechapfelsaamen zu vergreifen, wenn sie diesen statt des Schwarzkümmels, oder des Saamens von der Klettenwurz und der kleinen Rosinen abkochen und gebrauchen. So zog der Genuß von zwey Loth Stechapfelsaamen, die eine Amme in Berlin, unter dem Kaffee in der Absicht abgekocht getrunken hatte, die verlohrne Milch wieder zu bekommen, heftige Uebelkeiten, schneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltiges Aufblähen und Schwellen nach sich. Man hatte diesen mit Schwarzkümmel verwechselt, und sie starb, bey allen angewandten Fleiße einige Wochen darauf. Das ganze Gewächse kömmt in Dörfern, Flecken, und vor den Thüren oft genug vor, und es ist dessen Ausdünstung für einen, der des Morgens, wenn der Thau, oder Regen noch daran hängt, nüchtern bey dieser Giftpflanze stehen bleibt, so auffallend, daß derselbe von dem übeln Geruche, Uebelkeiten und Kopfschmerzen empfindet.

Die **Wirksamkeit** der Pflanze äußert sich durch eine Berauschung, Betäubung, Entzündung, Verlust des Gedächtniß, durch Wahnwitz, Wuth, Begeistrung von Hexereyen, Zittren, durch Krämpfe, Aufspringen der Sehnen, kalte Schweiße, Schlummer, Schlagflüsse, entsetzlichen Durst, Lähmungen, Stumpfheit der

Sin-

Sinnen, Schwindel, Unbeweglichkeit, und Funkeln der Augen, Sprachlosigkeit, großen Frost und Hitze, Kopfschmerzen, Röthe des Gesichtes. Durch eine schamlose Geilheit, Zahnknirschen, und den Tod. Ein Blatt aufs Augenlied gelegt, erweitert den Augenstern. In den Leichen findet man das graue Gehirnmark voller Blut, von den zersprengten Blutgefäßen. Aus dem zerstoßnen, und in Wein geworfnen Saamen entsteht eine künstliche, magische, und phantastische Tinktur, die einem Dichter den höchsten Flug in Oden, durch einen Trunk von unsrer botanischen Hypocrene verschaffen würde; indem sie die Bilder der Einbildungskraft, auf das lebhafteste anfeuret, und den natürlichen Musenantrieb über alle Weinbegeistrung biß zur Parnaßspitze hinauf wirbelt. Einige der Vergifteten bezeigen sich lustig, andre schlafen als Stoiker ein. Ein Viertheil Quentgen vom zerstoßnen, unter Essig gemengten Saamen begeistert; hingegen tödtet ein halbes Loth ohnfehlbar.

Ein verliebter Alter, hatte ein wohlgebildtes Mädgen, durch Geschenke, und Schmeicheleyen, auf seine Seite gebracht. Um sich ihrer Gunst zu versichern, und ihre Reitze entwickeln zu helfen, brachte er ihr ein Pulver davon, nach einer großen Mahlzeit, in einer Tasse Kaffee heimlich bey, die Geliebte wurde davon berauscht, ihre Augen funkelten Liebe, das Gesicht wurde mit einer vielversprechenden Röthe überzogen, sie sang anakreontisch, und schmachtend, empfand einen ausschweifenden Trieb zur Unzucht, entblößte sich, stammelte Begierde, blickte mit festem Auge auf ihren grauen Adonis, endlich zitterte das schmelzende Mädgen, knirschte, und bekam Krämpfe. Der verliebte Alte — denn mein Bericht redet von diesen Krämpfen nur dunkel, hohlte in der Angst den Arzt. Dieser öffnete ihr



den Mund mit Gewalt, und goß ihr einige Lothe Baumöhl, hierauf eine Menge Wasser und zuletzt Wein vom Glase des Spießglases ein. Es erfolgte das Erbrechen, und auf dieses ein schnarchender Schlaf. Den folgenden Tag brachte man ihr in, und äußerlich Essig, und weil sie immer noch fort schlief, ein Brechmittel bey, wovon sie wieder zu sich selbst kam. Sie war sich von der Tasse Kaffee an, der ganzen Scene nicht bewußt. **Boerhaave** erzählt diesen Fall.

Ein Kind von anderthalb Jahren hatte den 16. Sept. 1781. mit dem Saamen des Stechapfels gespielt, und solchen heruntergeschluckt. Sechs Stunden darauf starb es. Es war nach dem Genusse desselben so steif geworden, daß man an demselben weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifheit allmählich nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken worauf es sich erbrach, ruhig ward, und zu schlafen schien. In der Nacht röchelte es, es legte sich ein blutiger Schaum vor den Mund, das Gesicht überzog sich mit einer schwarzblauen Farbe, und es starb gleich darauf, ohne alle Zuckungen, oder Bewegung. Der Unterleib der Leiche war aufgetrieben und voller braunen Streife, das Gedärme aufgebläht, und man fand im Unterleib viel ausgetretnes gelbes Wasser. Magen und Gedärme zeigte indessen keine Spur von Entzündung; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. In dem welken Herzen, und den Adern war das Geblüte flüssig, aufgelöst und dünne. Alle, im Gedärme gefundne Körner waren roh, ganz unverdaut; und hieraus läßt sich folgern, daß das Gift des Saamens durch seine phlogistische Ausdünstung unmittelbar, in das Nervensystem, mit der Kraft des Opiums wirken müsse, weil sonst der vom Safte berührte Magen

gen an ersten entzündet geworden wäre, wie man an den scharfen Giften beobachten kann. Selle Beyträge zur Natur, und Arzneywissenschaft 1782.

Die Cur gegen diese Vergiftung haben wir den Ostindischen Frauenzimmern zu verdanken, die ihre Liebhaber, im Beysenn ihrer Ehemänner, auf vorige Art ohne alle Vorwürfe zu vergnügen wissen. Sie erwecken diese, wenn es Zeit ist durch ein Brechmittel, durch Essiggeruch, sie reiben ihnen Hand und Füße mit kaltem Wasser, und es dienen dazu die Pflanzensäure, und Seifenklystire ebenfalls.

33. Schwarzes Bilsenkraut, Ziegeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut, Tollkraut, Hyoscyamus niger. *Linn.*

Es wächst im Schutte, auf ungebauten Stellen, Kirchhöfen, und blühet im Julius, und August. Die **Wurzel** ist lang, dick, runzlich, braun, inwendig weiß, und dauret zwey Jahre aus. Ihr Geschmack ist fett, und sie hat die Figur einer Spindel. Die ganze Pflanze bekleidet ein weiches Haar, und sie wächst zur Höhe, von zwey Fuß. Ihre **Blätter** sind ungleichgroß, werden nach oben zu immer kleiner, sind lang, am Rande federartig ausgeschweift, ohne Stiel und umgeben den haarigen Stängel von unten. Die **Blume** bildet eine lockre Aehre, von blaßgelber **Krone**, so mit zarten Purpuradergen ein Netzwerk macht. Der **Kelch** ist einblättrig, röhrenförmig, unten bauchig, am Rande fünftheilig, und fällt nicht ab. Die **Blume** ist einblättrig, trichterförmig, von einer kurzen Cylinderröhre, und hat eine aufgerichtete in fünf Lappen getheilte Mündung. Die fünf **Staubfäden** stellen Pfriemen vor. Der **Staubsack**, und **Eyerstock**

 sind

sind rundlich, der **Griffel** ein Faden, der **Staubweg** knöpfig und das Saamenbehältniß eine eyrunde, zweyfächrige Kapsel mit einer Stürze, die endlich abfällt. Die **Blätter** der Pflanze machen etliche, doch nicht sehr tiefe, aber spitze Ausschnitte; am Ende sind die Blätter scharf zugespitzt, und sie enthalten weißgrüne Adern. Meistentheils ist der Stängel mit den Aesten, etwas dick, schwammig und gerade, oft aber auch krumm, und knorrig.

Die ganze Pflanze ist an sich etwas klebrig, athmet einen wiedrigen, schädlichen Geruch, und schläfert dadurch die Menschen ein. Kühe, Schafe und Schweine genießen die Pflanze ohne Schaden. Mit dem Bilsensaamen machen die Roßhändler die Pferde fett. Zwey Loth des Blättersaftes schadeten einem Hunde nicht, obgleich Gänse, Mäuse, Fliegen, und andre Insekten davon sterben.

An Menschen verursacht schon die Ausdünstung, oder der Gebrauch der Pflanze in Bädern, Bähungen, in der berufnen Hexensalbe, womit sich ehedem die Zauberinnen die Schläfe, und heimliche Oerter rieben, oder durch Klystire und Rauchen gefährliche Zufälle. Auf den innerlichen Gebrauch der Bilsenwurzel, statt des rothen Enzians, oder der Wegwartswurzel, und im Salate statt der Pastinackwurzel, oder des Saamens statt des Dill und Mohnsaamens, und der Frucht statt der Haselnüsse sind die traurigsten Auftritte erfolgt. Der **Saame** ist klein, getüpfelt, rauh, und nierenförmig. Ein halber Scrupel des Saamens stürzt schon den Menschen in Lebensgefahr. Von einem Scrupel erfolgte die Epilepsie, und auf ein halbes Loth Raserey. Die traurige Erscheinungen, auf den Genuß der Pflanzentheile sind ein leichter Wahnwitz

von

von Fröhligkeit, mit lächerlichen Stellungen, und Geberden, ein trauriges Bezeigen, die Einbildung überläst sich den Hexenträumen und der Idee der Wollüste, oder sie schweift in eine Zanksucht aus, und man fühlet die Wuth der Besessnen, oder man versinkt in eine unempfindliche Gleichgültigkeit, in einen Temperamentsrausch, der Kopf wird schwer, schwindlig, das Gesicht dunkel, falsch und gedoppelt. Die Augen sind biß zum Funkeln gespannt, man wird sprachlos, an einigen Theilen gelähmt, und zulezt verfällt man in einen tiefen Schlaf, dem der Tod ein Ende macht. In den Leichen strozen die Blutgefäße der Gehirnhäute vom Blute, und der Magen ist voller blauen Flecke.

Die Landleute graben das Kraut um Johanne aus, und streuen es in ihre Häuser, gegen die Mäuse. Man hatte aus Versehen in einem Kloster, unter Cichorienwurzeln, Bilsenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die saftige Wurzeln machten den Geistlichen Appetit. Man legte sich zu Bette. In kurzem klagten einige über Schwindel, andre über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibschmerzen. Ein Geistlicher konnte die Ausdörrung durch alles Gurgeln nicht mildern, und es schien ihm die Zunge, wie auf Kohlen geröstet zu seyn. Die andern waren entweder betäubt, oder sie bildeten sich allerley Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haselnüsse, um sie seinen Vögeln vorzuwerfen, der andre bildete sich ein Herkules zu seyn, und bemühte sich einen Stubenofen statt eines Baumes, aus der Erde heraus zu reißen. Andre sangen in der Frühmesse falsche Texte. Ein andrer sahe aus den Buchstaben seines Gebetbuches, lauter Ameisen werden, die herumliefen. Der Schneider konnte seine Nähnadeln nicht einfädeln, und stach sich über der Arbeit blutig. Zum Glücke hatte man unter dem Salat

Oehl, Essig und Salz gemischt; und sie wurden alle gerettet.

Nach **Stoerks** Erfahrungen hat ein wäßriger Auszug in der Schwermut, Raserey, Epilepsie, in Krämpfen, heftigen Schmerzen, und heftigen Husten, von ein biß sechszehn Granen, guten Nutzen gestiftet. Ehedem weissagte die Delphische Orakelpriesterin, mit Hülfe dieses Krautes, so davon herba Apollinaris genannt wird.

Das **weiße Bilsenkraut** Hyoscyamus albus *L.* erzieht man in Gärten; es legt daher unter den Händen der Kunst, dieser wohlthätigen Amme der Natur, durch die Mischung der Erde, einen großen Theil seiner wilden Giftkräfte ab. Es wird etwa einen Fuß hoch, blüht im August, und hat, hellere, breitere, gelindere, behaartere, so sehr ausgezackte Blätter, die blaßweiße Blume, setzt einerley Frucht, doch mit weißem Saamen. Indessen betäubt und schläfert doch auch die Pflanze, und der Saame ein.

34. Das einschläfrende Bilsenkraut, mit dunkel violettner Blume, Hyoscyamus scopolia. *Linn.*

Diese Pflanze, welche man in den Deutschen Wäldern antrift, hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Wolfskirsche, nur daß ihre **Wurzel** groß, knollig, und weiß ist. Der vierseitige **Stängel** erreicht die Höhe von einem Fuße. Die **Blätter** sind schmal, sehr geädert, eyrundlich, der **Blumenkelch** glatt, und aufgeblasen, und die **Krone** purpurblau, das **Saamengehäuse** rund, und schwarz. Man erzählt, daß die Schotten den Saft dieser Pflanze, unter ihr Brodt, Bier und Wein gemischt, und den Dänen im Lager hin-

hinterlassen haben, welche davon eingeschläfert, und von den Schotten erlegt worden.

35. Der Orant, Dorant, wildes Löwenmaul, Kalbsnase, Teufelsband, Stärkungskraut, Affenschädel, Todtenkopf, Antirrhinum orontium. *Linn.*

Er wächset auf Brachäkern, und Feldern, einen Fuß hoch, und blühet das ganze Jahr. Der **Stängel** ist aufrecht, ästig, zottig und rundlich. Die **Blätter** sind lanzettenförmig, weich, fett anzufühlen, schmal, nicht scharf zugespitzt, aber von Geschmacke bitter. Die **Blumen** bilden eine Art von Aehre, und der fünftheilige **Kelch** reichet über die Krone hinaus, ist roth und zeichnet einen rauhen, gelben Gaumen. Die **Krone** ist purpurfarben, mit einem gelblichen Filze bedeckt, und besteht in einer breiten Röhre, aufgeschwollnem Schlunde, umgeschlagner Oberleffze, und kurzem Sporen an der Unterleffze. Die Figur des reifen **Saamenbehälters** macht an den drey aufspringenden Stellen, Löcher, die mit kleinen Schuppen versehen sind, und man glaubt daher, die Augentiefen eines Skeletkopfes, oder einen Menschenschädel vor sich zu sehen. Vormals gehörte die Pflanze mit unter die sieben Berufkräuter; und heut zu Tage weiß man, daß sie giftig ist.

36. Das Christophskraut, Schwarzwurz, Christophswurz, ährenförmiges Schwarzkraut, Wolfswurz, Heidnisch Wundkraut, Actaea spicata. *Linn.*

Sein Ort sind hohe, waldige Berge, und es blühet im May und Junius. Es wird über zwey Fuß hoch.

 Die

Die **Wurzel** ist schwarz, haarig, und rauh. Die **Blätter** sind wie die Blätter der Doldengewächse ausgeschnitten, glänzend, glatt, dreymal, und jeder Schnitt wieder dreymal aufgeschlitzt, und gezahnt. Die **Blumen** stehen an Traubenkämmen, und stellen fast einen eyförmigen Straus dar; sie sind klein, nebst dem Kelche weißlich, und fallen im Verblühen mit dem Kelche ab. Die **Beeren** sind schwarz, und im Herbste reif, und trocken. Die vier Blumenblätter sind an beyden Enden zugespitzt. Bisweilen zeigen sich dreyßig haarförmige, oben breitere **Staubfäden**. Die ovale, glatte, einfächrige Beere enthält viele halbkuglige **Saamen** in zwey Reihen über einander. Die mit Alaun gekochte Beeren machen eine schwarze Tinte.

Das Kraut zieht Blasen auf. Eine einzige Beere bringt ein Huhn ums Leben. Die Wurzel kann man ohne Nachtheil, statt der schwarzen Niesewurz gebrauchen, und vom Beerenextracte richten zwölf Gran nicht den mindesten Schaden an.

37. Der Sommerlolch, Lolch, Toberich, Tollkorn, Kuhweizen, Twalch, Trespe, Trespendort, Schwindelhafer, Lollhafer, Lollium temulentum *Linn.*

Dieses Saatunkraut mischet sich häufig unter die Getreidearten, dem Weizen, Dünkel, Einkorn, Roggen, Gerste, und Hafer, auf feuchten Aeckern, und nach den Ueberschwemmungen eines nassen Frühlings. Es blühet im August, und sein Halm wird zwey, oft so gar fünf Fuß hoch, und macht Gelenke, mit glatten Graßblättern. Die **Blumenähre** enthält oft achtzehn kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, mit vielen Stacheln besetzt sind. Die allgemeine

Aehre

Aehre wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrgen hat acht kleine Blümgen. Anstatt der Krone sind zwey grüne Blätter, darunter sich eins in einen Stachel endigt. Der *Saame* ist braunschwarz, oval, breitgedrückt, süßlich an Geschmack, und wie die ganze Pflanze, ohne Geruch.

Wenn der Saame roh genossen oder unter anderes Getreidemehl gemischt wird, welches sich alsdenn mit Wasser nicht so, wie das Roggenmehl zu einem Teige verdickt, oder in Bier, oder Brantweine, geweicht, so werden Menschen und Thiere davon berauscht, und wie betäubt. Das mit anderm Mehl gemengte Brodt, macht in Wasser gekocht, eine Menge Schaum; das Mehl gährt nicht so leicht. Röstet man den Trespensaamen in einem Zimmer, so empfindet man Kopfschmerzen, und Betäubung. Dieses verursacht schon das Gähren des Brodtteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht, und genießt. Dergleichen Kornbranntwein schadet den Erwachsnen mehr, als Kindern.

Die giftige **Wirkung** veranlast Kopfschmerzen, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Verwirrung der Sinnen, Dunkelheit der Augen, ein falsches Gehör, Zittern, Ermattung, Magenschmerzen, Bangigkeit, leere Reize zum Erbrechen, starke Schweiße, Krampf, Lähmung, Wahnwitz, Schlagflüße, und einen langsamen Tod.

Der Saame dauret drey Jahre lang, unter der Erde. Man siebe also das, damit angesteckte Korn, vor dem Mahlen, oder Aussäen durch ein Trespensieb, dessen Löcher länglicher, als an den Radesieben seyn müssen. An einigen Orten verspeiset der dürftige Landmann den Brey von Trespensaamen, mit gemeinem

Sau-

Sauerkohl, den man für das beste Gegengift hält. Einige Branntweinbrenner vermischen ihn zum Korn, wie 2 zu 5 um den Kornbranntwein, dadurch rauschend zu machen. Das Mehl empfehlen einige Aerzte äusserlich zum Umschlage im Seitenstechen, als ein gutes schmerzstillendes Mittel.

38. Falscher Gänsefuß, Saumelde, Sautod, Chenopodium hybridum. *Linn.*

Diese Melde wächst im Gartenlande, und blüht im Junius, oder Julius. Der unangenehme Geruch kömmt mit dem gemeinen Stechapfel überein. Der **Stängel** ist glatt, das **Blätterwerk** sattgrün, völlig glatt, herzförmig, von gezähntem Rande, und den Blättern des Stechapfels ähnlich, von sieben Buchten und sieben Randzähnen. Der **Kelch** hat fünf, eyrunden, hohle, am Rande membranöse Blätter, so nicht abfallen. Die **Blume** fehlt, und der linsenförmige Saame liegt im geschlossnen Kelche. Die stinkende Pflanze tödtet Schweine, und der Mensch wird vom Genusse schwindlig, blödäugig, der Stern erweitert sich, die Glieder zittern mit Entkräftung, Lippen und Zunge werden schwarzblau, und das Auge und der ganze Leib überzieht sich mit einer gelben Farbe. Man heilte die Kranken durch Brechmittel, Baumöhl und Essig; allein das eingedrungne Gift hinterließ die gelbe Farbe, das blöde Gesicht, und die Entkräftung auf etliche Tage.

39. Der Taxbaum, Eibenbaum, Taxus baccata. *Linn.*

Man trift diesen, ausser den Gärten, auch in grossen Waldungen, zwischen andrem Tangel und Nadelholze

holze an, da er denn im April und May seine Blühte ansetzt. Es erreicht dieser schöne, immergrünne Strauch ein ziemliches Alter, er wächst bald höher, bald niedrig, und erreicht nicht leicht die gewöhnliche Stärke eines Baums. Sein **Holz** ist rothbraun, und von Festigkeit, und dient zu den Arbeiten der Drechsler, Kunstischer, der Instrumentmacher und Pfeifenmacher, der Fournirer, indem es die schwarze Beize vor andern Hölzern annimmt. **Schwenkfeld** empfiehlt die geraspelte Holzspäne wieder den tollen Hundesbiß, und den Rauch davon wieder die Mäuse. Die Blätter, oder Nadeln sind von oben dunkelgrün, glänzend, von unten hellgrün, und bleiben auch dem Winter über am Strauche: sie haben die Figur der Tannennadeln.

An der **männlichen** Pflanze fehlt der Kelch, und an dessen Stelle öffnet sich die Knospe mit vier Schuppen. Statt der abwesenden Blume zeigen sich viele unten in einander gewachsne **Staubfäden** oberhalb der Knospe; die achtfächrige **Staubsäcke** öffnen sich aller Orten am Rande.

An der **weiblichen** Pflanze, fehlet **Blume** und **Kelch** ebenfalls, nebst dem **Griffel**. Der **Eyerstock** ist ovalgespitzt. Die **Frucht** besteht in einer saftigen, erst kugligen, nachher an der Spitze offnen Beere, welche, nachdem das Fleisch vertrocknet, einen bauchigen Becher macht. Der **Saame** ist ein ovales, einziges, schwarzes Korn, so sich mit seiner entblösten Spitze aus der zerplatzten Beere heraufdrengt. Die Herbstbeere ist hellroth.

Plinius, und **Dioscorides** erklärten den Baum, und so gar dessen Schatten für giftig. Viele haben vom Genusse der Beeren keinen Schaden gelitten, ob

gleich

gleich die Nadeln dem Vieh tödlich seyn sollen. Aus den Zweigen lassen sich allerley Figuren und Pyramiden schneiden. Nach dem **Salmasius**, **Camerar** und andern essen die Kinder in England, und Holland die Beeren ohne allen Nachtheil.

Daß die Pferde von den Blättern sterben, ist nach den Erfahrungen des **Percivals**, der die Blätter für giftig erklärt, glaublich. **Selle** hatte einen Knaben zu besorgen, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flöhstiche, oder Petechien, schwarzangelaufene Lippen, bekam, eine hellrothe Flüßigkeit erbrach, und dessen Lebenskräfte sich schnell erschöpften. Der Knabe hatte eine Menge rother Taxusbeere genossen. Den Magen fand man ein wenig entzündet, und mit einem schwärzlichem Schleime überzogen; die Krankheit währte vierzehn Tage, und der Knabe behielte noch alle Gegenwart des Geistes, da schon an ihm kein Puls mehr zu fühlen war, und die Petechien begleitete kein Fieber, da der schleimige Saft der Beeren das Gift zu einem langsamen Uebel macht, so die Kräfte des Lebens, die Lebensgeister erst durch Ermattung schwächt, und denn durch gänzliche Austrocknung des Quells selbst, tödtet.

3. Abschnitt.

Von Giftpflanzen, die scharf, und betäubend zugleich sind.

Ihre gemeinschaftliche Eigenschaft ist, scharf zu schmeken, und übel zu riechen. Ihre Ausdünstungen verursachen in verschlossnen Zimmern, Schwindel, Betäubung, Sinnlosigkeit, Schlafsucht. Ihr Genuß macht Entzündungen im Magen, und Gedärme, Schluchzen,

zen, Erbrechen, Durst, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Mattigkeit, Blindheit, falsches Gehör, Gleichgültigkeit, eine gedankenlose Schwermut, Zittern, Krämpfe, Wahnwitz, Blutungen, und eine geschwinde Fäulniß.

A. 40. Die Belladonna, Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut. Atropa Belladonna. *Linn.*

Diese einheimische Pflanze, so einige Jahre hindurch perennirt, wächset in gebirgigen Waldungen, im Solinger — Thüringer — Harzwalde, Deister und andere schattigen Schlageholzungen, so wie auf Anhöhen der Wälder, und blüht im Julius, und Auguste. In Gärten erzieht man sie, theils durch den Saamen, theils durch junge Pflanzen. Man säet, den um Michael reifen Saamen der schwarzen Beere, so man durch lose Linnenlappen auspreßt, und an der Sonne trocknet in etwas feuchte, für die Nordwinde durch Zäune, oder Gebäude gesichert, zweymal umgegrabne, mit kurzem Miste gedüngte von Unkraut gereinigte, klein geharkte Erde, zu Ende des Octobers dünne ein; man harkt ihm unter die Erde, bedeckt die Rabatte im Anfange des Novembers mit Mist gegen den Frost, schaft im Frühjahre den Mist wieder fort, und begießt die Stelle, wenn diese trocken wird. Im Junius geht der Saame, fast wie Petersilge auf, die Pflanze treibt fast wie eine Tabakspflanze, und erreicht die Kraft zu blühen, selten im ersten Jahre. Zu Ende des Octobers schneidet man die kleine Staude, über der Erde ab, man schaft das Unkraut fort, bedeckt den Platz mit dem Wintermiste, und erwartet den neuen Trieb mit seiner bläulichen Farbe, die Purpurblühte, und die

schwar-

schwarze Kirschen, für die man alle Näscher, und insonderheit Kinder nicht zuviel warnen kann. Junge, einjährige Pflanzen, oder nicht zu dicke Wurzeln verbessert man, wenn man eine Pflanze von vier, biß sechs Blättern in gute Erde; in den Schatten verpflanzt, und oft begießt.

Die **Wurzel** ist lang, und dick, und der **Stängel** dünne, etwa drey, oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und zu Aesten ausgebreitet. Die **Blätter** sind fünf, biß sechs Zoll lang, langrund, derb, spitz, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig, groß, und ohne Zähne. Die viele **Blumen** drengen sich mit ihren Stielgen aus den Blattwinkeln hervor, und hängen nachher niederwärts. Sie sind groß, glockenförmig, gestreift, inwendig purpurroth, am Grunde gelb, und von außen grünlichroth, und behaart. Der **Kelch** ist einblättrig, hökrig, in fünf gespitzte Lappen getheilt, und fällt unter der Kirsche nicht ab. Die einblättrige Blume öffnet sich mit einem ovalen Schlunde, dessen Rand absteht, in fünf, fast gleichförmige Lappen, enthält fünf **Staubfäden**, wie Pfriemen gebogen, der **Eyerstock** ist halb eyrund, der **Griffel** ein gebogner Faden, der **Staubweg** knöpfig, und die **Kirsche** oder große **Beere** kegligrund, zweyfächrig, glänzend, und der häufige **Saame** darinnen nierenförmig, klein und getüpfelt.

Eine Menge tragischer Berichte, die alte und neue Schriften von der giftigen Eigenschaft der durch ihr schönes Ansehn, und den süßen Geschmack verführenden Wolfskirsche bekannt gemacht haben, versichern uns von ihrer Schädlichkeit, und bestätigen ihr Gift, womit das Dänische Kriegsheer des Sveno, durch die Schotten, die den Saft der Kirsche unter das Getränke mischten, unglück-



unglücklicherweise eingeschläfert, und durch einen Ueberfall zu Grunde gerichtet wurde.

Die Schafe genießen das Kraut ohne Nachtheil; obgleich die Wurzel, und Blätter ebenfalls giftge Bestandtheile enthalten, der Genuß der Kirsche entzündet den Magen, und Schlund, zum Krampfe, Durste, Erbrechen, Aufschwellen, Kopfschmerzen, Blindheit, Wahnwitze; er ziehet Berauschung, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, und den Tod nach sich.

Das **Gegengift** sind Brechmittel, erweichende, abführende Klystire. Wurzel und Blätter preiset man zum äußerlichen Gebrauche, in Umschlägen und Salben, bey entzündeten Geschwülsten, und krebsartigen Geschwüren an. Aus den eingeweichten Kirschen ziehen die Mahler eine schöne grüne Farbe aus, und man rühmt das aus den Blättern gebrannte Wasser, als ein gutes Schminkwasser an. Ich würde aber doch das Wasser von der schönen Frau, keiner ihrer Schwestern, ohne sichre Versuche, zur Schönheit zu empfehlen das Herz haben. **Wier** will, daß die Blätter mit unter die Salbe genommen worden, womit sich vormals die Hexen einzuschmieren pflegten, wenn sie wie die Dichter den Pegasus sattelten, und den Begeistrungsritt anfangen wollten; wenigstens waren die verliebte Entzückungen lebhafter, und reeller, als der Dichter ihre, die sich durch ein Glaß Bier, oder Franzwein in den Enthusiasmus bringen müssen. Ich mache daher diese Salbe für die epische Dichter öffentlich bekannt; aber ihre äußerliche Anwendung wird man mir verstatten noch zurücke zu behalten.

Nach dem 1783. herausgegebnen Berichte des **Münchs**, von dem ganz zuverläßigen Gebrauche der

donna, bey Menschen, und Thieren, gegen den Biß von tollen Hunden, auf anderthalb Bogen, sind die zwey, und dreyjährige Wurzeln zum Gebrauche am dienlichsten; älter werden sie holzig. Man sammle sie vor der Blühtezeit, wasche sie in kaltem Wasser, reinige sie von ihren Zasern, und trockne sie auf einem luftigen Boden, indem man die dicken spaltet, damit sie nicht schimmeln. Die ganz trocknen werden geraspelt, im Mörser zerstoßen, gesiebt, und in einem mit einer feuchten Blase verbundenen Glase dauret das Pulver biß ins dritte Jahr.

Die Blätter bricht man vor der Blühte ab, und man nimmt sie im andern Jahre im October nach und nach vom Stängel, um sie auf einem luftigen Boden, auf Horden zu trocknen, und nach öfterm Umwenden, in bedeckten Fäßgen, zwey Jahre lang gut zu erhalten. Im innerlichen Gebrauche leisten zwey Gran von der pulverisirten Wurzel eben das, was vier Gran von den Blättern verrichten.

Zur Vorbeugung, und in dem ersten Ausbruche der Wuth; wirket die Belladonna vorzüglich durch den Weg des Schweißes, indem ihr, durch die kleine Dose gebrochnes Gift, vielleicht nach der Haut hinaufdringt, und das daselbst ausgebreitete Gift, ehe es noch die Gehirnnerven angreifen kann, verflüchtigt, von den festen Theilen und den Bestandtheilen des Blutes loß macht, und durch seine Gegenwirkung, vermittelst der Wärme der Betten, in Gestalt des Schweißes ausführt. Vielleicht mögen sich thierische Gifte, durch Pflanzengifte, und diese durch jene zerstören lassen, wenn wir nur von beyden die rechte Dose, und Anwendung wüsten; wenigstens scheinen alle Thiergifte ein erhöhtes, verfeinertes, harnhaftes Phlogiston, nach dem Schweißgeruche

zu

zu urtheilen, der aufs höchste getrieben, wie Phosphorus, und die elektrische Materie riecht, und das Pflanzengift nach den betäubenden, stinkenden Pflanzen zu urtheilen, scheint dergleichen, doch vegetabilisch, phlogistisches mit weniger Säure gebundnes Element zu seyn. Dieses beweiset das starke Aufschwellen der, vom wütenden Hunde verletzten Stelle, sonderlich von der ersten Dose der Belladonna, die zweyte Dose veranlast schon einen geringern Geschwulst, und bey der dritten schwillt die Wunde ganz und gar nicht auf. Was läst sich hier anders schließen, als daß zwischen beyden Giften, im Zellgewebe der Haut, Sehnen, und Aderhäuten, eine ähnliche Effervescenz, oder Aufbrausen vorgegangen seyn muß, wie beym Laugensalze, so von einer Säure berührt wird, eine Verflüchtigung des verfeinerten Thierphlogistons, oder Hundegeifers, durch eine stärkere Dose vom Pflanzengifte, so demselben halbähnlich, aber dennoch immer noch ein rohes Ferment für einen gesunden Menschen seyn würde. Hingegen, entgiftet es die vergiftete Stelle zu rechter Zeit, ehe das Thiergift in die Nerven des ganzen übrigen Körpers eindringen, und sich im Gehirne, dem Quelle der Phlogisticität, daß ich so sage, feste anlegen, und diesen selbst vergiften kann.

Bißweilen zeiget sich, an dem Orte des Bißes, und dessen Gegend, bey dem Gebrauche der Belladonna, eine Spannung. In diesem Falle setzet man das Mittel so lange fort, biß sich daß Ziehen verliert; denn hier stockte noch das Thiergift, und beyde hatten sich einander noch nicht erreichen können, weil die Dose der Belladonna, für die Constitution des Kranken zu schwach war. Folglich setzte man die Belladonna so lange fort, biß der Schorf ganz und gar abgefallen; oder man verstärke die Dose, so bald die Spannung wiederkömmt.

Ehe man die Belladonna eingiebt, beobachte man folgende Vorschrift. Man wasche die Wunde, wo möglich, gleich nach dem Biße, mit einem in Essig, oder Salzwasser getauchten Schwamme aus, lasse die Wunde ausbluten, und hierauf gebe man dem Unglücklichen eine Dose vom Wurzelpulver, nach 48 Stunden eine zweyte, nach 48 Stunden die dritte. Wenn alsdenn noch Spannung empfunden wird, oder die Wunde noch nicht ganz trocken ist, so folget, nach einer Pause von 72 Stunden, eine Dose von fünf Pulvern, der pulverisirter Blätter, so man alle 48 Stunden eingiebt.

Der Kranke nimmt das Pulver jedesmahl in einer dünnen Habersuppe zu sich, legt sich darauf zu Bette, und erwartet im Bette die Wirkung. Bey trocknem Halse trinke man etwas Milch, oder Wasser mit Zucker; man läßt ihn einschlafen, wenn er will, weil alle Arzneyen in der horizontalen Lage, und Bettwärme geschwinder wirken. Morgens frühe lasse man ihm ein Paar warme Tassen Habersuppe genießen, und warte den Schweiß, biß zehn Uhr, im Bette ab.

Wenn vom ersten Pulver ein starker Durchfall erfolgt, so setze man das zweyte so lange aus, biß sich der Durchfall gelegt hat, und halte sich wärmer. Geschicht es, daß das Sehen schwach wird, oder daß man gedoppelt sieht, so strenge man die Augen nicht zum Lesen an. Große Wunden belege man mit keinen klebenden, oder Fettpflastern; diese treiben das Gift in die Adern zurücke, da es, nach unsrer Absicht, verdünsten soll. Selbst im Anfalle der Wuth muß der Kranke im Bette aushalten; und wenn diese Wuth schon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen ist, so wird eine Ader am Fuße gelassen, und die Dose

ver.

verstärkt, die man ihm in einer Pflaume beybringen muß.

Für schwächliche, zärtliche ist die Dose um ein, oder zwey Gran kleiner. Der Verfasser versichert, bißher hundert und vierzig von wütenden Hunden gebißne, oder begeiferte Personen, durch die Belladonna, auf besagte Art, mit gutem Erfolge besorgt zu haben. Er giebt einem einjährigen Säuglinge, zum ersten Pulver, ein Gran, zum zweyten, und dritten, anderthalb Gran Wurzel in der Muttermilch ein. Ein Kind von zwey Jahren bekömmt jedesmahl zwey Gran. Bey Kindern von 6 biß 7 Jahren steigen die Dosen von 4½ Gran, biß 5 und 5½ Gran. Das zwölfjährige Alter verlangt 6. 7. 8. Gran. Ein Alter von 14 biß 16 Jahren 6½. 7½. 8½ Gran. Von 17 biß 18 Jahren, 10. 12. 13. 14 Gran. Frauenspersonen bekommen etwas weniger. Nach 50 biß 60 Jahren nehmen die Dosen wieder ab, sie sind alsdenn 6. 8 und 9 Gran, und für Schwangre 3 biß 3½ Gran.

Für ein dreyjähriges Pferd, so gebißen worden, bestimmt der Verfasser der kleinen Schrift, nach dem letzten Abendfutter fünf Dosen von getrockneten Blättern, für die erste Dose fünf Loth, zur zweyten 6, denn nachher jedes mal 8 Loth. Einem Füllen 2. 3. denn 3½ Loth.

Eine höchstnöthige Vorsicht ist es, daß das Auswaschen der Wunden mit Essig, und Handschuen, und einem an ein Hölzgen aufgebundenen Schwamm geschehe; man wasche sich nachher die Hände mit Seife rein, und verbrenne alle Lappen. Der kleinste Geiferflecken erhält seine fürchterliche Vergiftung an Kleidern viele Jahre lang. Man mischt den Pferden die klein

geschnittne Blätter der Belladonna unter den Haber. Andren Thieren wird ihr Pulver in Wasser eingerührt durch eine Bouteille in den Halß gegossen. Nach dem Genusse des Mittels fasten Menschen und Thiere einige Stunden, und man reite das Pferd, ein Paar Stunden, doch ohne es zu erhitzen, und halte es im Stalle darauf durch eine Decke wärmer, als sonst.

Dem Rindvieh giebt man fünf Dosen, nach dem Abendfutter, und wie dem Pferde, alle 24 Stunden eine Dose. Man fängt mit $1\frac{1}{2}$ Loth an; und es folgen 2 Loth nach einander; für trächtige Kühe sind 1 Loth biß $1\frac{1}{2}$ Loth hinlänglich, die man ihnen mit braunen Kohl vermischt in den Hals steckt. Jedes kranke Vieh bindet man, von den übrigen abgesondert, an. Diejenige Person, welche sich mit dem Eingeben beschäftigt, nimmt bey Darreichung der dritten Dose selbst, eine Dose nach der Vorschrift seines Alters ein, dieses versichert ihn gegen alle Besorgnisse.

Eine Ziege bekömmt $1\frac{1}{2}$ biß 2 Loth. Das Schaf ein Loth, biß 2 Loth Blätter. Der Hund, von der Wurzel 30 Gran alle 24 Stunden; er fastet angebunden 8 Stunden, und man bringt ihn das Mittel in Brühe, oder Butterbrodte bey. Einem Schweine reiche man 60 Gran von der Wurzel in Mehlteig, alle 24 Stunden, so wie den Gänsen, und welschen Hühnern 10 Gran in Brodte.

B. 40. Der Taback, Nicotiana.

Das Geschlecht dieser in allen Welttheilen naturalisirten Pflanze stammt eigentlich aus Südamerika her. Ihre ganze Oberfläche schwitzt ein klebriges Wesen aus, und ihre Ausdünstung wird in verschlossnen Zimmern betäu-

betäubend, und einschläfrig. Die Blätter sind saftig, groß ohne Randzähne. Der Saum der Blume legt sich in Falten zurücke, und ist trichterförmig, und das Saamengehäuse, welches zwey trockne Schalen ausmacht, enthält eine große Menge von kleinen, braunen Saamen.

Die rohe Pflanzen betäuben in einer beträchtlichen Menge, durch den Geruch. Sie macht, schon in geringer Menge gegessen, schwindlich, berauscht, Erbrechen, Bangigkeit, unempfindlich, sinnlos, und es erfolgte von siebzehn Pfeifen, so jemand ausrauchte, der Tod.

Allein die verschiedne, oft sehr einfältige, und schädliche Brühen, und das Abtrocknen schwächen das narkotische Gift, ohne es ganz zu zerstören. Die Erfahrung lehrt es, daß das Novitiat der Tabackraucher, den Uebelkeiten, dem Schwindel, und Erbrechen unterworfen ist, und man weiß, daß Schnupftaback mit Butter gemischt, und in der Räude auf den Kopf gestrichen, Schwindel, und Erbrechen hervorgebracht hat, und der beste Tabackraucher versuche es, ein Paar Pfeifen, von dem Türkischen, oder anderm ungebeizten Tabacke zu rauchen, so wird er immer noch Uebelkeiten, und Reize zum Erbrechen empfinden. Und kurz: auch die längste Gewohnheit ist nicht fähig, das Gift im Tabacksrauche, denn dieser löset die ganze Pflanze auf, und verflüchtigt das betäubende Oehl der Pflanze, für die Lunge, den Nerven unschädlich zu machen. Dahin gegen wirkt der Schnupftaback weniger heftig. Und dennoch rauche ich, meinen Einsichten zuwieder, die Giftpflanze selbst, ob sie gleich ein Bilsenkraut von Peru, Hyoscyamus Peruvianus, ist, und die Indianer und Seeleute kauen ihre Blätter auf Reisen um sich

dadurch des Hungers, und Durstes zu erwehren. Nach der heutigen Mode friert Vater Bachus selbst in den Gesellschaften, wo man keinen Taback raucht.

Der große schmalblättrige, rothblümige, Virginische Taback, Nicotiana tabacum. *Linn.*

Seine **Blätter** sitzen, ohne eigne Stiele, am Stängel, sind glänzend, blaßgrün, ziemlich lang, breit, eyförmig, und endigen sich zu einer Spitze, oben und unten. Der fünfblättrige **Kelch** ist blaßgrün, aber die **Blume** erst eine dünne, lange, weißliche Röhre, welche einen Kropf macht, der biß zur Krone blaßkarminröthlich wird, und fünf spitze Sternausschnitte zeichnet, mit denen sich die Kronenmündung öffnet. Der **Griffel** endigt sich in einen grünen Knopf mit einer Narbe. Die fünf **Staubfäden** sind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang. Das **Saamengehäuse** macht einen braunen Kegel aus. Die **Blühtzeit** währet vom May biß in den August. Diese Art ist die geringste, und gemeinste. Aller Taback verlangt gute Erde, Raum und Schatten.

Der Türkische Taback, kleine Taback, Bauren Taback, Englischer Taback, Nicotiana rustica *Linnaei.*

Dieser wächst nicht zu der Höhe des vorigen gemeinen. Die **Blätter** sind kleiner, und hängen an eignen Stielen; sie sind ganz eyrund, spitz, und breit. Die **Blume** macht, wie die Schlüsselblume eine gelbgrüne, stumpfe, zurückgeschlagne, zehnrändrige Krone, deren Halß vom fünfspitzigen Kelchen meist verdeckt wird. Er blüht im Sommer, und ist der

Wir-

Wirkung nach gelinder. An der Spitze des dicken Stängels sitzt der Blumenstraus.

Der Jungferntaback, Nicotiana paniculata. *L.*

Dieser wächst drey Fuß hoch, und wird dem Türkischen ähnlich. Die **Blätter** sind herzförmig, das Saamengehäuse spitz, und die lange, enge, cylindrische Blume beschreibt eine keulenförmige, bleichgrüne Röhre, mit einem kurzem, stumpfen Saume. Die Wirkung ist unter den übrigen Arten die gelindeste.

Der Soldatentaback, Nicotiana glutinosa. *Linn.*

Die **Blätter** sind wie die am Jungferntabacke; nur daß Blätter und Stängel haarig werden, und klebrig sind. Die Blumen setzen lange Traubenkämme, und haben die Figur von dem gemeinen. Ihre **Krone** stellet den weitaufgesperrten Rachen eines Thieres vor. Er riecht, und wirkt stärker, als alle andre Tabacke.

41. Die Zaunrübe, Gichtrübe, Giftwurz, Zaunrebe, Teufelskirsche, weißer Enzian, wilder Zitwer, Schwarzwurz, weißer Wiederthon, weißer Weinrebe, Bryonia alba *Linn.*

Dieses sehr wuchernde Unkraut, schlingt sich an den Hecken, und allem Gesträuche in die Höhe. Sie blüht im Junius und Julius. Ihre **Wurzel** ist sehr groß, weiß, ästig, rübenartig, ihrer Länge, und Rundung nach gestreift, markig, bitter, und sie riecht, wie der Mohnsaft. Der **Stängel** ist weich, eckig, mit stehenden

Haaren besetzt, über sechs Fuß hoch, und seine Schraubengabeln hängen sich, wie die Weinreben an alles, was sie erreichen können. Die **Blätter** sind weißhaarig, dunkelgrün, in fünf Dreyecklappen getheilt, auf beyden Seiten scharf, und rauh, wechseln auf Stielen, und gleichen fast den Weinblättern. Die **Gabeln** drehen sich schneckenförmig. Aus den Stielwinkeln brechen die traubenförmige bestielte Blumen dergestalt hervor, daß die männliche und weibliche Blumen, jede ihre besondre Stiele einnimmt. Die Farbe der **Blumen** ist blaßgelb, und grüngeädert, und die **Traubenbeeren** rund, wie Erbsen groß, erst glänzend dunkelgrün, und zuletzt schwarz. Die **Krone** ist bald schmutzigweiß, bald gelblich, und mit grünen oder röthlichen Streifen versehen, und fünflappig. Der Kelch und Blume stellen eine Glocke vor, von fünf ovalen Lappen: die drey **Staubfäden** sind nur kurz, und die fünf **Staubsäcke** paarweise an einander gewachsen. Der weibliche **Eyerstock** befindet sich unterhalb dem Kelch. Der **Griffel** ist dreyspaltig, der **Staubweg** gekerbt. Der **Saame** ist eyförmig, und in der Beere angewachsen.

Die saftige, mehlige, bittre, übelriechende, eckelhaftscharfe Wurzel, so nebst Beeren und Saamen officinell ist, wirket insonderheit durch ihren harzigen Bestandtheil, und giebt dem Betrüger Anlaß, sie bald als Alraunwurz, bald für die Mechoakana auszugeben. Sie macht, wenn sie frisch gebraucht wird, heftiges Erbrechen, Abführung, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Bangigkeit, und Schwindel. Ein Aufguß davon kann bloß in der Wassersucht, in der Raserey, Engbrüstigkeit, in der Epilepsie, und hartnäckigen Verstopfungen der Gedärme durch einen vorsichtigen Arzt Nutzen stiften.

Die

Die Pflanze tapeziret zwar, als ein Sommergewächs alte Wände; sie erstickt aber dagegen andre lebendige Hecken, vermöge ihrer zudringlichen Umarmungen, und giebt zugleich einen unangenehmen Geruch von sich, der betäubend ist.

An Doldengewächsen.

42. Der wilde Kälberkropf, wilder Körbel, Buschmöhre, Scheer, wilder Myrrchenkörbel, Kuhpetersilge, Chaerophyllum silvestre *Linn.* Cicutaria.

Ein gemeines Unkraut in Gärten, auf Wiesen, an Zäumen und Bauerhäusern, welches schon im May mit seiner weißen Dolde, mitten unter dem Grase blüht. Es hat einen etwas wiedrigen Geruch. Die **Wurzel** ist dick, weiß, lang, scharf, gewürzhaft, glatt, gefurcht, ungefleckt, überall gleich dicke. Der **Stängel** dick, gehohlkehlt, hohl, und etwas haarig, oder glatt, und ohne Flecken, die oft zwey Fuß lange Blätter sind glatt, doppelt gefiedert, und bestehen aus länglichen, oft eingeschnittnen Blättgen. Der besondre **Schirm** der weißen Blümgen besteht aus fünf biß zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, niederwärts gebognen Blättgen. Die eigentliche, kleine Blümgen haben fünf herzförmige, eingebogne Blätter, und die fünf Staubfäden einfach. Die **Frucht** ist langeyrund, zugespitzt, glatt und enthält zwey längliche flacherhabne Saamen.

Man bedient sich in Kamtschatka des Kälberkropfes zur Speise, und in Deutschland wird derselbe nur von den Eseln mit Vergnügen gefressen. Seine Wurzel soll dem Vieh in Sieberien tödlich seyn. Mit den Blumen läßt sich Garn und Wolle grün und gelbe färben.



färben. Die im Winter ausgegrabne Wurzel bringt im Menschen, Wahnwitz, tiefen Schlaf, Trägheit, Bangigkeit, Berauschung, Wuth hervor; man weiß aber von keinen tödlichen Beyspielen. Das Gewächse selbst verräth einen fruchtbaren Boden.

43. Bolliger Kälberkropf, Peperlein, Pimperlimpinip, Rübenkörbel, Erdkastanie, Chaerophyllum bulbosum, *Linn.* Cicutaria odorata bulbosa.

Er wächset an grasigen Stellen, und Hecken, und blüht im Junius. Seine **Wurzel** ist fleischig, erst birnförmig, denn länger und holzig, mehrentheils eyförmig zugespitzt. Der sechs Fuß hohe **Stängel** wird hohl, ist mit gelbrothen, und braunen Flecken besprengt, von der Erde biß zum zweyten Knoten behaart, weiter hin aber glatt, und an den Knoten aufgeschwollen. Die etwas haarige Blätter sind drey und mehr fach zertheilt, und in feine, längliche, glatte Blättgen ausgeschnitten. Stiele, und Nebenäste sind von untenher, mit langen, weißen, herabhängenden Haaren bewachsen, und die **Blumendolde** weiß.

Der Saame soll Kopfschmerzen, und Schwindel verursacht haben; man verspeiset aber im Oesterreichischen die Wurzel im Frühjahre mit Oehl, Essig, und Salz als Salat; vielleicht wenn sie bereits Stängel und Blätter getrieben, da sie sonst den Kopf einnimmt, und schwindlich macht.

Der **Taumelkörbel**, kleiner Kälberkropf, Chaerophyllum temulum *Linn.* der auf Aeckern, an Wegen, und Zäunen vorkömmt, und im May blüht, hat einen braunen, scharfen **Stängel**, der an jedem Blattknoten

ten aufgeschwollen ist, hat mit 42 einerley Blätter, nur daß die Blättgen grösser ausfallen. Sonst ist die Blume ebenfalls weiß.

44. Der kleine Schierling, Gleiße, Hundspetersilge, stinkende Petersilge, faule Grete, Glanzpetersilge. Aethusa cynapium. *Linn.* Cicuta minor.

Diese Giftpflanze ist in Gärtenländern, Krautäckern und Gärten sehr gemein, und sie mischet sich, da sie vor dem Aufblühen schwerlich für das erkannt werden kann, was sie ist, öfters unter die eßbaren Kräuter der Küche, unter der Maske von Körbel ein. Man darf sie aber nur zwischen den Fingern reiben, da sie denn fast wie Knoblauch riecht.

Die **Wurzel** ist dünne, lang, und weiß, die **Blätter** groß, und doppelt gefiedert, die Blättgen klein, ovalgespitzt, in etliche Lappen aufgeschnitten; überhaupt ist das Blatt dem Wasserschierlinge ähnlich, aber nur kleiner. Der **Stängel** ist dünne, rund gefurcht, sehr ästig, drey Fuß hoch, und das dreymal getheilte Blätterwerk, dunkelgrün, und glatt, und die **Dolde** groß, und weiß. Der allgemeine **Schirm** hat viele Stralen, darunter die inwendigen immer kürzer werden. Die besondern Schirme sind klein, und ausgebreitet. Die besondre **Schirmdecke** macht sehr lange schmale Blättgen, so auswärts herabhängen. Die **Blümgen** bestehen aus fünf herzförmigen, eingebognen, ungleichen Blättgen, mit fünf **Staubfäden** und rundlichen **Staubsäcken**. Die Frucht ist eyrund, gestreift, und enthält zwey rundliche, auf der einen Seite etwas flache Saamen.

Man **unterscheide** sie von der **Petersilge**, für die sie der erste Anblick verkennt, dadurch, daß der kleine Schierling, unter den kleinen Dolden, auf der einen Seite, drey sehr lange, spitze, umgebogne Blättgen, und Blätter hat, die an der untern Fläche glänzen oder gleißen, davon der Nahme der Gleiße entstanden. Durch eben diese sehr langblättrige besondre **Schirmdecken** unterscheidet sich unser Schierling auch von der **Selerey**. Vom **Kümmelsaamen** unterscheidet sich der Schierlingssaame dadurch, daß der letztere keinen Gewürzgeruch hat, und kugligrund ist, und vier Furchen, und drey erhabne Streifen hat. Von der **Pastinackwurzel** dadurch, daß die Schierlingswurzel ganz dünne, ohne Geruch, und daß die Blätter glatt, glänzend sind, und alle Blumen eine weiße Krone haben. Diese Merkmale reichen auch zu, den Schierling vom **Dill**, **Fenchel**, **Gartenkörbel**, und **Gartenmöhren** zu unterscheiden.

Die Wurzel, und das Kraut noch mehr erregen, jedoch in beträchtlicher Menge genossen, Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Bauchflüsse, entsetzliches Erbrechen, Kopf- Magen- Darmschmerzen, Aufschwellen, Schlaf und Tod.

45. Der breitblättrige Wassermerk, Froscheppich, Wasserpetersilge, großer Wasserpastinack.

Die Pflanze blüht an kleinen Bächen, sumpfigen Ufern und Wassergräben im Junius und Julius. Die ganze Pflanze dünstet einen schweren Harzgeruch von sich. **Linnaeus** nennt sie Sium latifolium. Die **Wurzel** setzt Gelenke, und viele lange Zasern an. Der aufrechte **Stängel** wird drey Fuß hoch. Die **Blätter** sind lichtgrün, weich, glänzend, fast Petersilgen-

genförmig, und mit ganzen, langen, ziemlich breiten, am Rande gezähnten Blättgen gefiedert. Die gemeinschaftliche **Schirmdecke** hat kurze, lanzettenförmige, getheilte, oder gezähnte Blättergen. Die **Blümgen** haben fünf eingebogne, weiße, herzförmige Blättgen, fünf **Staubfäden**, so viel **Staubsäcke**; und die **Frucht** ist klein, oval, gestreift, und die zwey **Saamen** darinnen oval, auf der einen Seite flach. Ihr Kennzeichen vor andern Wasserpflanzen ihrer Art ist, daß die Blumendolde an der Spitze des Stängels, und der Aeste sitzt.

Man hat Nachricht, daß die im August gegrabne Wurzel Vieh, und Kinder rasend gemacht, und getödtet hat. Sie ist aber vor der Blühtezeit im Junius unschädlich befunden worden, und grün frißt das Vieh die Pflanze ohne Schaden ab.

46. Der Wasserschierling, giftiger Wüthrich, Parzenkraut, Apothekerschierling. Cicuta virosa. *Linn.* Cicuta aquatica.

Diese Giftpflanze vom ersten Range, für Europa blühet im Julius und August an Gräben, Sümpfen, und wässrigen Wiesen. Die **Wurzel** ist oft sehr groß, inwendig voller hohlen Zellen und Kammern, die ein etwas milchiger Saft von ungemeiner Schärfe anfüllt, so in kurzer Zeit, gelbröthlich wird. Sie hat einen Geruch fast wie Pastinack, der doch etwas ekelhafter ist, von aussen viel erhabne Ringe, ein weißes Fleisch, und im Sommer einen wäßrigen, im Winter und Frühlinge aber einen gelblichen, süßen, scharfen Saft, die Figur der Wurzel ist, wie an der Möhre spindelförmig, von aussen bemerkt man an ihr fünf, und mehr Ringe, mit kleinen Grübgen wie Stecknadelstiche

stiche, doch bloß in der Oberfläche. Aus den Knotenringen, und glatten Wurzelausschüssen brechen lange Fäden, oder Haare hervor, die sich durch einander flechten, und wenn man sie wäscht, einen weißen, langen, und dichten Rabbinerbart vorstellen, und zum Theil im Wasser schwimmen, zum Theil im Moder oder nächstem Grase wurzeln. Der Bart wird nach einiger Zeit im Schatten gelb. Die Wurzel treibet mehr als einen Hauptstängel, und zwar aus den Grübgen der Knotenringe, und der knieförmigen Wurzeln herauf, durch welche sich die Pflanze wie das Rohr und der Kalmus fortpflanzt.

Die **Stängel** sind über der Wurzel weißlich hohl, und zeigen rothe Streifen; sie werden gegen die Höhe zu grün. Gemeiniglich wird die Pflanze zwey Ellen hoch, und der Stängel ist an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm; auch die Stängel theilen sich in Knieringe ab, indem jedes Gelenke von dem andern etwa eine halbe Elle entfernt ist. Aus jedem Knieringe steigen Aeste hervor, die dicker als der kleine Finger sind, und darunter jeder sieben Flügel hat. Jeder Flügel trägt drey, fünf, oder sieben Blätter.

Einige **Blätter** sind über zwey Zoll lang, tief eingeschnitten, zugespitzt, glatt, grün, doch nicht so dunkelgrün, als am Schierlinge, und zärter am Bau als an der Petersilge. Ueberhaupt sind die Blätter gefiedert, dunkelgrün, und jedes Blatt bestehet von innen aus drey, biß vier länglichen, lanzettenförmigen, am Rande sägeförmig geschnittnen Blättgen, von rundem Umkreise.

Den Blättern gerade gegen über zeigt sich, vom May an, den ganzen Sommer hindurch, die große, weiße

weiße **Blumendolde** an den Wipfeln der Stängel, wo die Aeste buschweise hinaufsteigen. Ihrer stehen zwölf, sechszehn, oder achtzehn an der Zahl an den Wipfeln aufrecht in die Höhe. Jedes Straußstängelgen theilet sich wieder in kleinere Sträußer, aus deren Spitzen weiße Blümgen mit herzförmigen, durch vier oder fünf kleine Flammenstriche bezeichneten Blättgen hervorkommen, die an ihrer Spitze einen kleinen Stecknadelkopf tragen. An die Stelle der abgefallnen fünfblättrigen kleinen Umbelle erscheinen, in der länglichen Saamenhülse zwey kleine **Saamen**, von der Größe und Figur des Petersilgensaamens, die grün, rund, etwas haarig, gehohlkehlt, weißgesäumt sind.

Stängel, und Aeste, findet man, biß an ihre Stiele, hohl, rund, und inwendig weiß; ihr Saft ist ebenfalls gelblich, er tröpfelt aus einer brüchigen Stelle klebrig heraus, und läßt sich zu Fäden ziehen. Sein wässriger Geschmack, endigt sich mit einer beißenden Schärfe. Im Winter verfaulen die knotige Stängel oberhalb der Wurzel, und sie keimen im Frühlinge von neuem hervor.

Die **Merkmale**, woran sich der Wasserschierling von verwandten Blättern andrer Pflanzen unterscheidet, sind folgende. Das **Petersilgenkraut** riecht angenehm, und hat nicht so fein gekerbte Blätter; hingegen feinere Saamenfurchen, und die kleinere Dolden sind ohne Hülle. Der **Myrrhenkörbel** zeichnet sich durch seinen starken Anisgeruch aus. Des **Gartenkörbels** Geruch ist ebenfalls angenehm, der Bau aller Theile feiner, die Wurzel ganz klein, der Wuchs der Pflanze niedrig, und der Saame lang, glänzend, und spitz. Die **Pastinackwurzel** ist kleiner, spindelförmig, gewürzhaft; sie treibt nicht so fein zertheilte, rundlich spitze,

dunkelgrüne Blätter, und die Dolde ist ohne Hülle, die Blumenkrone aber gelb. Die gemeine **gelbe Rübe** (Möhre) hat eine kleinere, oder doch spindelförmige Wurzel, ohne äußere Ringe, ohne innere Fächer oder Zellen. Die ganze Pflanze ist rauher im Angreifen, die Blätter feiner geschnitten, und nicht so glänzend. Die große Blumendolde ist mit einer großen Hülle versehn, und der Saame ist mit steifen Borsten dicht besetzt. Die **wilde Engelwurz**, Angelica sylvestris *Linn.* besitzt eine gewürzhafte Wurzel, einen rauhern Stängel, rauhe Blätter, eine große bauchige Blätterscheide, eine große, dicke Dolde, und feste, eckige Saamen, die von den umgebognen Griffeln bekleidet werden. Der **rothgefleckte Schierling**, hat zwischen den Fingern gerieben, einen viel stärkern, und häßlichern Geruch, eine kleinere Wurzel, einen unterwärts roth, oder blutig gefleckten Stängel, dunkelgrüne Blätter, eine Hülle an der großen Blumendolde, und einen fünfstreifigen Saamen, der runder, und an beyden Seiten eingekerbt ist. Die **röhrige Rebendolde** hat eine andre Bildung für die untern, eine andere für die obern Blätter. Die äußern Blumen sind viel größer, als die innern, und die Früchte sind fünfeckig.

Schon vom Ausziehen der Pflanze, und ihrer giftigen Ausdünstung, sonderlich wenn man in schwülen Tagen schwitzt; erfolgt eine Berauschung, und Benebelung der Sinnen. Eine ganze Familie, die die Schierlingswurzeln, anstatt der Pastinackwurzel gegessen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Stuben, und tanzte sich müde, schlief darauf ein, und stand den folgenden Morgen gesund auf. Vielleicht milderte hier die kleine Menge der Giftwurzeln, oder die andern fetten, vorher gegessne Speisen, die Heftigkeit des Giftes, welches statt tragischer Auftritte, hier eine comische Hei-

lungs,

lungsart hervorbrachte. Ohnezweifel legen die ersten Speisen bey der Tafel den Grund zu der künftigen guten oder schlechten Verdauung, und die Gifte schwächen sich allezeit bey vollem Magen, und fetten Speisen. Ohne dieses Ohngefähr würden wir gewiß eine grössere Menge von tödlichen Fällen erfahren, da der Schierling mit seinen Arten in allen Gärten, und zwischen den Küchenkräutern wächst, und sich die Krautgärttner, Kräuterweiber, und Verkäufer keine Mühe geben, dergleichen auszurotten, da sie dieselben nicht einmal recht kennen. Endlich scheinet diese Geschicht ein Wink der gütigen Natur zu seyn; daß sie vielen Giften eine fröhliche Tollheit zur Gefährtin mit beygesellt, um das Gift durch die Ausdünstung zu verflüchtigen, und schnell aus dem Körper zu schaffen; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich wenigstens bey den betäubenden Pflanzen, nach dem Brechmittel und Oehl, Bewegung, Tänze, doch keine Tarantellen, vorzuschlagen, und Schweißmittel zu empfehlen pflege.

Die gewöhnliche **Wirkungen** dieser Pflanzen sind Berauschung, Schwindel, übermächtige Neigung zum Schlafe, der Todesschlaf, übergehende Sinnlosigkeit, Ermattung, Wahnwitz, stille Tollheit, Krämpfe, Epilepsie, leere Reize zum Erbrechen, Schluchzen, Schwellen, Magenentzündung, schwarze Hautflecken, der Stickfluß, und der Tod. Die Leichen schwellen am Unterleibe und im Gesichte ungeheuer auf; der Körper wird schwarzblau, die Lunge erscheint vom Brande angegriffen, das Blut aufgelöst, und der Mund schaumig.

Im Jahre 1670, nach dem Berichte des Schweizerarztes **Wepfers**, de cicuta aquatica, hatten einige Kinder, gegen das Ende des Märzmonates, diese

Würzel für Pastinackwurzel aus Uebermuth roh gegessen, und sie süß befunden. Sie kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten aber über Beklemmung, fielen zur Erde, harnten mannshoch, machten im Gesichte schreckliche Verzerrungen, verfielen in Krämpfe, und hatten den Mund fest geschlossen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, die Magengegend schwoll wie eine Faust auf; der Kopf wurde oft verdreht, der Rücken krümmte sich zu einem Bogen, und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verschiedenen floß, biß zum Augenblicke des Begräbnisses ein grüner Schleim. Die ältere Schwester erbrach sich eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepsie, verlor den Gebrauch der Sinne, litte Krämpfe, verdrehte den Kopf. Nach eingenommnem Löffel voll Theriack, mit Essig, gab sie noch eine Hand voll Wurzeln von sich, und lag hierauf 24 Stunden als todt, man bemerkte an ihr, weder Wärme, noch Athemholen. Nach 24 Stunden erhohlte sie sich, hatte sich aber die Zunge zerbissen, und konnte lange Zeit nicht recht essen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage lang das Vermögen nicht zu gehen. Seit der Zeit erhohlte sie sich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu verspüren. Ihre drittehalb jährige Schwester, so davon weniger gegessen hatte, bekam die Epilepsie, litte heftige Stöße vom Zwerchfelle, welches wie nach einem innern Fauststoße in die Höhe flog, und sie verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr den Theriack mit Essig, sie erbrach sich, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von sich, erhohlte sich innerhalb acht Tagen, und wurde stark, und munter. Einem achtjährigen Knaben, der für Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne kostete; allein er vermochte nichts herab zu schlingen

en, das Zwerchfell stieß die stärkste Hand, oder allen Gegendruck fort, und er starb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper ef auf, die Augen wurden blau, und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. Ein neunjähriges Mädgen, so nur wenig von der Wurzel genossen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, sie erbrach ch von kleingeschnittnen Rauchtaback in Wasser, hlief ein, verlangte Essen, so ihr verweigert wurde, er Vater gab ihr nochmals Taback, der eine halbe Stunde in heißem Wasser gelegen, sie brach sich davon Schleim und Galle aus, schlief die Nacht durch, nd stand des Morgens gesund auf.

Man hat hier und da Versuche mit der Wurzel an Hunden gemacht; der Erfolg von zwey Loth zerschnittner Wurzel, die man einem junge Hunde hineinzwang, war das Geifern, Erbrechen, der Schaum, Zückungen n den Rückenmuskeln, ein durchgängiger Todtenkrampf, der Erstarrung, das Augenverdrehen, ein schwankender Gang, und die Erhohlung nach drey Stunden und der Todt auf die zweyte Dose, nach drey Tagen. Man and den Magen runzlich zusammengezogen, mit den och unerweichten ganzen Wurzeln; denn man hatte ihn 24 Stunden vorher hungern lassen, angefüllt. Am Magengrunde zeigten sich blaue Flecken; und die Herzkammern waren mit einem geronnenen schwarzen Blute ngefüllt. Aehnliche Folgen begleiteten den Versuch, en **Wepfer** mit einem andern Hunde vornahm, und welcher über zwey Pfunde Aufguß von abgetrocknetem Kraute und Wurzeln 72 Stunden lang bey sich behalten hatte. Was helfen aber wohl dergleichen Versuche? sie beweisen das Gift des Wasserschierlings: aber wäre es nicht klüger gehandelt, wenn man die bekannte Hülfsmittel, oder gar neue an den armen Hunden

 ver-

versuchte, die doch einmal das schreckliche Looß bekommen haben, Märtyrer der Aerzte zu seyn. So würde ich gegen die scharfe Pflanzengifte, Opium, nebst der Klasse der betäubenden, und wieder die betäubende, kleine Dosen von der Klasse der scharfen zum Versuche nehmen, und nach dem Erbrechen und Oehle den Schweiß durch Bewegung, oder Wärme zu befördern suchen. Vielleicht hat die Natur der einem Giftpflanze Bestandtheile verliehen, die an sich tödten; aber mit dem riechenden Phlogiston einer betäubenden Giftpflanze, in rechter Dose vereinigt, in den hartnäckigsten Nervenfiebern, mit der Kraft der Eleckricität Wunder verrichten könnten; denn ich vermuthe, daß das Elecktrisiren, nach dem Gebrauche der Mittel, z. E. der Belladonna im Biße wütender Hunde, von ganz besonderm Werthe, bey der Verflüchtigung des Giftes seyn könnte, um die vergiftete Säfte durch den Schweiß völlig auszuführen, da die elecktrische Materie die einzige, bißher bekannte Materie in der Welt ist, die nach unserm Gefallen, die feinste Gefäße und alle Nerven des Körpers, wie Bliz, denn das ist sie in der That, durchwittert, wenn man den Kranken isolirte und mit der hölzernen Spitze die krampfhafte Muskeln ausströmen ließe. Dieses wurde ich mit der negativen Methode versuchen, indem ich den Vergifteten isolirten mit dem Reibezeuge verbunden und durch die Spitze, den Wind, auf die Stelle des Krampfes hinrichten würde.

47. Noth-

47. Rothgefleckter Feldschierling, Blutschierling, großer, gemeiner Schierling, Wutschierling, Tollkörbel, Hundspetersilge, Conium maculatum *Linn.* Cicuta.

Diese Giftpflanze blüht im Julius und August in Gartenländern, gebauten, und ungebauten Feldern, auf Waiden, und Wiesen, an Straßen und Gräben. Ihre **Wurzel** ist von mittlerer Dicke, runzlig, beynahe spindelförmig, zaserig, gelbweiß, und von Geruche der Pastinackwurzel. Der über drey Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er ist glatt, rund, inwendig hohl, knotig, sonderlich von unten hinauf, dicht mit blutrothen Flecken besprengt, und ästig. Die Aeste, nebst der fußlangen, inwendig schwammigen Wurzel, riechen fast wie Pastinackwurzel; so wie auch die **Blätter**, welche obenher glänzend schwarzgrün, oder in der ersten Zeit grüngelb, unterwärts dreyfach, oben doppelt gefiedert, und von neuem eingeschnitten sind. Sie haben keine eigne Stiele, sondern eine rothgefleckte Scheide. Die **Blumendolde** ist groß, hat eine Hülle von etlichen umgebognen Blättgen, und besteht aus mehrern kleinen Dolden, von weißer **Krone**, deren Blumenblättgen der Länge nach, mit einem erhabnen Mittelstreiche bezeichnet sind, und fünf herzförmige, und eingebogne, ungleich große Blättgen ausmachen. Die **Frucht** ist fast kugelrund, fünfstreifig, und enthält zwey nackte, getüpfelte, halbgewölbte, gestreifte **Saamen**, deren andre Fläche glatt, mit durchkreuzten Querstrichen geribbt sind, und übel riechen. Da dieser Schierling von den Köchen und Marktweibern am öftersten, mit Körbel, und Petersilge verwechselt wird, so folgen dessen nähere Bestimmungen.

Er unterscheidet sich also durch folgende Merkmale. Die **Spargelwurzel** macht keine, so spindelförmige

 Figur,

Figur, und riecht nicht; der Schierlingssaame stinkt, zwischen den Fingern gerieben, ist größer, gestreift, am Rande gekerbt, und stellt eine Halbkugel vor, dadurch unterscheide man ihn vom Saamen des Johannskrautes, Hypericum perforatum *Linnaei*. Vom **Fenchelsaamen**, dadurch daß der Schierling stinkt, die Blätter gröber getheilt sind, die Krone weiß, und die Frucht halbkuglig ist. Der Schierling hat nicht den feinen Geruch und Geschmack von der **Petersilge**, seine Blätter sind viel feiner, und spitzer eingeschnitten, dunkler= grün, die Dolden sind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle versehen, die Kronenblättgen ungleich groß, der Saame halbkuglig; hingegen ein Petersilgenblatt rundlich, grob ausgeschnitten. Hingegen ist der Stängel, so wohl an der Petersilge, als am Schierling, nach Rinnen abgetheilt, oder gehohlkehlt, und es stehen die Aeste eben so paarweise einander gegenüber. Vom **Pastinack** unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß dieser stinkt, eine weißere, saftigere, dickere, nicht so ästige Wurzel als der wilde Pastinack hat, daß die Schierlingsblätter viel feiner aufgeschnitten, und dunkler gefärbt sind, daß die Schierlingsdolde eine Hülle hat, die Blumen weiß und die Saamen halbkuglig sind. Vom **Gartenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen angenehmen Geruch, noch den feinen Blätterbau. Des Schierlings Wurzel ist größer, der Stängel gefleckt, die Dolde größer, blumenreicher, und der Saame nicht länglich. Vom **Myrrhenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen feinen Anisgeruch, und Geschmack, sondern einen gefleckten Stängel, glatte, dunkelgrüne Blätter, größere Dolden, und einen kleinern, nicht länglichen Saamen. Vom berauschenden **Kälberkropfe**, den man wegen der gefleckten Stängel, oft mit dem Schierlinge vermengt; der Schierling hat eine ganz glatte Oberfläche, eine Doldenhülle, so aufrecht

steht,

steht, und der Saame des Kälberkropfes ist länglich. Vom zottigen **Kälberkropfe.** Des Schierlings-Wurzel ist nicht so lang; der Schierling ist nicht haarig, am Stängel knotig, an der Dolde größer und am Saamen nicht cylindrisch und gefurcht. Der Saame der röhrigen **Rebendolde** beschreibt eine fünfeckige Pyramide, und ihre Dolde zertheilt sich nur in drey kleinere Dolden.

Die **Wirkung** dieser ganzen Giftpflanze, dieses Schierlings der Alten ist, wenn man sie statt der Pastinackwurzel, statt der Spargelwurzel, Fenchelwurz, oder Petersilge geniest, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe besitzt; durch das Kraut, durch die frische Saamen und so gar durch die Ausdünstung fähig, Schwindel, Steifigkeit, Zittren, Aufschwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erschlaffung des Magens, Ekel, Erbrechen, Schluchzen, Durst, Brennen im Schlunde, Blutharnen, Auszehrung, schwarze Flecken, Lähmung, Fühllosigkeit, Blindheit, Berauschung, Wahnsinn, stille Tollheit, Schlaflosigkeit, Wuth, heftige Triebe zum Beyschlafe, ein Aufspringen der Sehnen an der Handwurzel, Nasenbluten und einen schnellen Tod hervorzubringen. Indessen haben doch viele Personen, und so gar Aerzte, biß acht Loth von der Wurzel, und ein Quentgen Saft, oder zwey Quentgen Saamen, ohne Schaden verschluckt.

Wahrscheinlicherweise ist diese Pflanze ein Bestandtheil des Gifttrankes mit gewesen, womit man zu Athen den berühmten **Sokrates** hingerichtet; da es eine Art von Lebensstrafe war, daß man die Verurtheilten Schierling trinken ließ (cicutam bibere). In der **Cur** richtet sich die Kunst, wie bey allen Giften, nach der Natur. Diese erregt erst Ekel und Uebelkei-

ten, damit das Erbrechen erfolge; sie verursacht hefti- gen Durst, damit man viel trinke, und das Gift ver- dünne, schwäche; sie macht heftiges Magenbrennen, und greift die Haut des Magens an, damit die Kunst durch süßes Mandelöhl, und warme Milch das Gift einwickle, entwaffne und die Wunden heile. In den Apotheken verfertigt man von diesem rothfleckigen, oder von dem vorhergehenden Wasserschierlinge (wie **Linnaeus** will,) ein Pflaster gegen krebsartige Geschwüre, welches zwischen den beyden verdienstvollen Kayserlichen Leibärzten, **Störk**, und von **Hän** zu einem gelehrten Zweykampfe Anlaß gegeben. Jede Partey hatte von allen Europäischen Nationen die berühmteste Aerzte zu Sekundanten; die eine Hälfte strich die Tugenden des Schierlingextracts, in der Drüsenverhärtung, und den Krebsschäden, mit dem Feuer der Schwärmer heraus; andre verachteten den innerlichen Gebrauch derselben, nach einigen mißlungnen Versuchen, und ich kenne Aerzte, die so gar das Pflaster so oft unkräftig gefun- den. Nach meiner Meinung müste man den Versuch mit einer kleinen Dose von wäßrigem Aufgusse, denn das Einkochen durch Feuer zerstört schon die flüchtigste und nützlichste Theile, anfangen, und bey Drüsen und Krebsschäden auf diese Dünste und eine Ausführung durch den Schweiß, sein vornehmstes Augenmerk rich- ten: da endlich manche, wie oben gesagt worden, starke Dosen von Schierling ohne Schaden zu sich genommen haben, so muß der Erdboden z. E. ein sandiger, ganz trockner, der Himmelsstrich, die Jahrszeit, sonderlich ein heißer Sommer, die Constitution, z. E. bey schlei- migen, welken, cachectischen Personen, die ätzende Kräfte des Schierlings, so wie der andern Gifte ge- mildert haben. **Reneaulme** war indessen der die ge- trocknete Wurzel, von einem Skrupel, biß zu zwey Quentgen, in Verhärtungen der Eingeweide verschrieb.

Störk

Störk bediente sich des aus dem Kraute ausgepreßten und eingekochten Saftes, als eines vortreflichen schmerzstillenden Mittels in verhärteten Drüsen an Krebse, bösartigen Geschwüren, u. s. w. **Tissot, Krapf** und andre bestätigten die Sache; **Henkel, Ludwig, Ehrhard,** und **Schmucker,** läugneten sie, und **Hän** verwarf sie endlich als höchst gefährlich.

Folgende Geschichte von der Schädlichkeit des Feldschierlings, mag statt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. Ein Weingärtner hatte davon mit seiner Frau zu Abend gegessen. Sie gingen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, liefen beyde, als wahnsinnige Leute im Hause herum, und zerstießen sich das Gesicht. Ein Mönch hatte ihn an Fischen für Petersilge gegessen, und blieb einige Monate wütend. Andre wurden ebenfalls rasend, und einige bildeten sich ein allerley Vögel, Thiere und Schlangen zu sehen; sie tanzten durch Hecken hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Pastinack gegessen hatte, ward davon berauscht, sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, und man brachte sie wieder durch Essig zu sich selbst. Der erste grüne Kräuterkohl, hat schon ganze Häuser hingerichtet, wenn man Feldschierling dazu genommen, und das geringste Uebel war, daß einige davon blind wurden. Zwey Geistliche hatten die Wurzel an Fleisch gekocht gegessen, und sie waren hungrig gewesen, beyde fühlten das Gift auf der Stelle, sie wurden wahnsinnig, und der eine, welcher sich einbildete, in eine Gans verwandelt zu seyn, stürzte sich in den nächsten Teich, der andre riß sich alle Kleider von Leibe, lief davon, und suchte sich im Wasser, als Ente von dem innern Brande abzukühlen. Man rettete sie zwar durch Brech- und Schweißmittel, sie blieben aber gelähmt, behielten das Zittern, und die Schmerzen, und starben beyde nach zwey Jahren.

In

In den Versuchen an Hunden, und jungen Wölfen, erfolgten Reize zum Erbrechen, das häufige Ausleeren durch das Gedärme und ein wiederhohltes Lassen des Harns; und man kann aus dem Taumel, und Schlafen dieser Thiere auf ein wässriges, aufgelöstes Blut, und die narkotische Kraft des Schierlings schließen, obgleich die Wölfin zwölf Loth Schierlingssaft eingeschlungen hatte, und erst nach dreyzehn Stunden epileptisch wurde.

48. Die stinkende Nießwurz, Christwurz, Läusekraut, Helleborus foetidus *Linn.* Helleboraster.

Man trift dieses Gewächse auf den Bergen, und in den Wäldern der südlichen Provinzen Deutschlands an, und es giebt frisch einen unangenehmen Geruch von sich. Die **Wurzel** ist lang, rundlich, saftig, und scharf auf der Zunge. Der **Stängel** wächst bißweilen zwey Fuß hoch, er ist blätterreich, voller Blumen, weich und eckig. Die untern **Blätter** sind groß, stark, feste, dick, an der Oberfläche glänzend, sattgrün, unten blaß, mit spitzen Randzähnen besetzt, und theilen sich in drey Lappen, so wie die beyden äußern Lappen wieder in vier kleinere Blätter. Die obern Blätter sind ohne Stiel, blaß, weich, ungetheilt, und von einem krausen Rande. Die **Blumen** haben weiche, haarige Stiele, aber keinen Kelch. Die **Krone** ist blaßgrün, feste, und hat fünf rundliche Blätter, die purpurroth, inwendig gefleckt sind. In der Krone stehen fünf, biß acht kürzere Röhren im Kreise herum. Die Blühtzeit ist im Julius und August. Jede Blume hinterläßt drey trockne, runzlige **Saamengehäuse**, mit umgebogner Spitze. Die **Saamen** halten das Mittel

zwi-

zwischen der Rundung und dem Dreyecke. Die Wirkung der Pflanze übertrift die schwarze Niesewurz, sie führt mit Gewalt ab, und tödtet.

49. Beständiges Bingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Wintergrün, Hundsmelde, Purgirmelde, Mercurialis perennis, *Linn.*

Die Pflanze blüht im April und May in bergigen Waldungen, an schattigen unwegsamen Plätzen. Ihr anderthalb Fuß hoher **Stängel**, der behaart ist, treibt keine Seitenäste. Die **Blätter** sind rauh, spitz, eyförmig, von schwach gezacktem Rande, und stehen auf kurzen Stielen paarweise gegen einander über. Die kleinen grünliche **Blumen** kommen auf eignen Stielen aus den Blattwinkeln ährenweise hervor. Der **Kelch** macht drey eyförmige, lanzettenförmige, zugespitzte, hohle, abgesonderte Lappen aus. Da die Blume fehlt, so erscheinen neun, biß zwölf **Staubfäden** an der männlichen; und an der weiblichen Blume das **Saamengehäuse** als eine rundliche, zweyknöpfige, und zweyfächrige Kapsel, mit einzelnem rundlichen Saamen.

Geßner hält die Pflanze für ein gutes Küchenkraut, **Prevot** für eine Pflanze, so gelinde abführt, aus den Englischen Philos. Transactionen ergiebt es sich aber, daß sie Menschen und Schafen höchst schädlich sey, daß es betäube, einschläfre, und geschwinde tödte. Nach der Abtrocknung wird das Kraut leicht blau.

Die Schwämme, Fungi.

Alle Schwämme haben ein sehr weiches Fleisch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wie

wie sie andre Pflanzen zu haben gewohnt sind. Alle, auch die eßbaren, schaden, wenn man viel davon genießt, weil sie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Insekten, Würmern und Eyern wimmeln. Einige äußern noch eine zusammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anschlag gebracht wird, so verstopfen sie die Mündungen der einsaugenden Milchgefäße dergestalt, daß kein Nahrungssaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Exempel, daß Stücke von eßbaren Schwämmen als Steinpilzen und Rietzen, weil die Bestandtheile lederhaft sind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinuntergehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das schwere Gebrechen verursacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz: ein Schwamm wird verdächtig, wenn derselbe schwarzblau, grün, blutschäckig, regenbogenfarbig aussieht, einen faulen Geruch hat, geschwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkensalat) wird, sehr klebrig anzufühlen ist, zähe wird, und einen hohlen Stängel hat.

Ihre **Wirkungen** sind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensart, bald hartnäckige, bald leichte Leibesverstopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüsse, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, schwerer Athem, Furcht vor dem Ersticken, dicker Urin, kalter Schweiß, und der Tod. In den Leichen findet man den Magen und das Gedärme, mit solchen Flecken, wie im Fleckfieber, bedeckt.

Das **Gegengift**, oder die Heilung beruhet anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem Brech-

Brechweinsteine in verstärkter, und wiederhohlter Dose. Hierauf folget viel laues, wäßriges, schleimiges, öhliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bißher giftig befundne Schwämme gehören in das Geschlecht der Blätterschwämme, die unter dem Hute in Scheiben oder Blätter zertheilt sind. Diese sind weich, tragen auf einem senkrechten Stiele, einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleischig, und von unten blättrig, oder lamellirt ist, indem diese Scheiben, wie Stralen, aus der Mitte des Stängels auslaufen.

50. Der blutrothe Fliegenschwamm, Agaricus muscarius. *Linn.*

Man findet ihn, vornähmlich im August, und Sept. in Wäldern, und auf Waldwiesen; mit seiner verführerischen Farbe. An dem jungen Schwamme ist der Stiel, oder Fuß sehr dick, kurz, gleichsam zwieblig; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geschuppt, oder zasrig. Die Farbe des Stiels ist weiß, selten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Wesen durchweg feste, etwas hart, und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutige Tresse, die von den vorigen Tressen einige Reste übrig behalten.

Am jungen Schwamme ist der **Hut** mit einem kleinen Schleyer überzogen, welcher sich aber bald wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurücke läßt. Anfänglich ist der Hut kugelrund, er spitzet sich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt sich hierauf wieder, und wird zulezt flach, wie ein Teller, macht einen umgerollten Rand, und vertieft sich selten zu einem Trichter.

Die

Die Farbe des Hutes ist blutroth, nur daß sein Rand weißgelb, oder gestreift ist; mit der Zeit wird der Hut goldgelb, oder bleichgelb, zuweilen mennigroth, und er ist hier und da mit weißen Flocken, oder Warzen besetzt, und gegen den Rand hellbraun, und gestreift. Bißweilen trägt der Hut große Erhabenheiten an sich, und er hat wie die Oberfläche des Stiels, eine ganze hellbraune Farbe, oder er ist aschgrau, grüngrau, in der Mitte weißgetüpfelt, oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal ist der Hut schwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das Fleisch des Hutes ist gelblich, oder weiß, oder röthlich. Die Blätter schließen sich dicht, und in Menge an einander, sind weiß, oft staubig, und alt werden sie braun, oder gelblich. Sein Geschmack ist scharf, und der Geruch häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wässrigen Aufguß desselben vorsetzt. Klein gerieben, und in die Fugen der Bettstellen gestrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamschadalen machen sich aus dem schmalblättrigen Weidrich, Epilobium angustifolium, und diesem Schwamme ein starkes Getränk. Er verursacht Berauschung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittren, und eine solche Wuth, daß man sich für Verzweiflung in Schwerdter, und ins Feuer hineinstürzt. Dem ohngeachtet wird dieser Schwamm doch in Rußland, Deutschland, und Frankreich verspeiset; weil ihn die Art der Zurichtung, und Mischung in etwas mildert.

51. Der weiße, dicke, milchige Pfefferschwamm, Agaricus piperatus. *Linn.*

Er erscheint sehr frühe auf Waiden, und in den Wäldern. Seine Farbe ist anfänglich schneeweiß, er

er wird aber endlich gelblich, hirschbraun, feuerroth, und kastanienbraun. Sein **Hut** ist erst flach, in der Mitte etwas vertieft, am Rande herabgebogen. Mit der Zeit vertieft sich der **Hut** zu einem Trichter, darinnen sich der Regen wie in einem Becken sammelt, und den ganzen **Hut** bedeckt eine zähe Klebrigkeit. Die **Blättergen** sind feste, ganz gerade, durch Zweige zusammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Hutes. Der **Stiel** ist nackt, und es enthält das Fleisch des Hutes einen ätzenden Milchsaft, der im Trocknen schwarzgelb wird, und scharf bleibt. Man speiset ihn in Preußen und Kurland; sonsten aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

52. Der blutrothe Speyteufel.

Schäfer fand ihn in Bäyern, und einzeln. Sein **Stiel** ist ohne Ring, gerade oder krumm länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erscheint der **Hut** gewölbt, nachgehens flach, auf die letzte vertrieft er sich; er ist blutroth, oder feuerroth, oder blaßröthlich, oder schlechtgelbe und roth, oder braun schattirt, oft feingetüpfelt, und oft am Rande gestreift, und von weichem Fleische. Seine **Blätter** sind weiß, oder blaßgelb, und krumm; und auf seinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

4. Die lähmende Giftpflanze.

Von langsamer Wirkung.

53. Die purpurrothe Platterbse, Lathyrus cicera. *Linnaei.*

Diese schlingt sich durch ihre einfache Gabeln einen Fuß hoch hinauf. Ihre **Blätter** sind groß, breit,

und oval. Die Blume ist klein, der Kelch glockenförmig, und die Krone dunkelblutroth, mit vier Blättgen versehen. Die Schote ist flach gedrückt, und die Erbse eckig. Man findet, daß der häufige Genuß dieser Erbsen, eine Gelenksteifigkeit an Händen, und Füßen hervorgebracht habe, indem eine ganze Familie, die davon gegessen hatte, an Schenkeln, und Knieen gelähmt wurde.

b. Pflanzen, die als Magen, und Wundengifte, so wohl innerlich, als äußerlich tödten.

54. Die weiße Nießewurz, mit weißgrünen Blumen, Wendewurz, Doltoken, Veratrum album. *Linn.* Helleborus albus.

Sie blühet auf dem Riesengebirge, an kalten, grasigen Stellen, und besonders auf nassen Wiesen bey Bächen, im Junius, und Julius. Ihre **Wurzel** besteht aus einem, mehrentheils länglichem Knollen, mit vielen langen, rundlichen Zasern. Der **Stängel**, der zwey, biß drey Fuß hoch wächst, stehet aufrecht, und ist einfach. Die **Blätter** machen sich vom Stängel nach und nach loß, sie sind groß, wie die Blätter des großen Wegerichs, eyförmig, lanzettenartig, zugespitzt, mit starken Furchen geädert, glatt, weich, und unbestielt, und ohne Randzähnen. Die **Blumen** bilden dichte Aehren, und diese zusammengesetzte Sträußer, sind etwas rauh, steif, weiß, von außen grün, mit Linien durchädert. Die obern **Blumen** sind **Zwitter**, die untern männlich. Von den sechs Blumenblättgen sind die drey äußersten etwas härter, und die innern blässer an Farbe. An den **Zwitterblumen**, denen der Kelch fehlet, findet man sechs lanzettenförmige am Rande dünnere,

nere, gezähnte Blättgen, sechs pfriemenförmige kurze Staubfäden, mit viereckigen Staubsäcken, sechs Eyerstöcke; sie hinterlassen drey längliche, zusammengedrückte, einfächrige Kapseln, oder Schoten mit vielen länglichen, flachen, an dem einen Ende stumpfen Saamen. Zwischen den Zwittern zeigen sich auch die männliche Blumen, denen der Griffel, Eyerstock, und Staubweg fehlt. Die Wurzel besitzet einen brennenden, etwas bittern, zusammenziehenden, ekelhaften Geschmack, welcher den Schlund und Magen angreift; und leere Reize zum Erbrechen, Brennen, Schluchzen, blutigen Stuhlgang, ein Schwellen des Leibes, Zuckungen, Schwindel, Blindheit, Schlagflüsse, einen blutigen Schweiß an den Nägeln, Frost und den Tod nach sich zieht. Als Niesepulver in die Nase gezogen, erregt sie ein gefährliches Nießen. Sie veranlast auf den Magen gelegt; ein starkes Erbrechen, und dieses thut sie ebenfalls in der Eigenschaft eines Stuhlzäpfgens. Der Wurzelsaft tödtet an Pfeile gestrichen, und vergiftet die damit gemachte Wunden. Nach der wiederhohlten Sage bedienen sich die Spanischen Jäger des Saftes zu dieser Absicht, und sie essen, mit dergleichen Pfeilen getroffne Thiere, ohne Schaden davon zu leiden. In der Milch, die man damit abkocht, wird sie zu einem Fliegengifte. Von **Haller** schreibt, daß die Pflanze von den Mauleseln begierig aufgesucht werde; ausser dem verabscheuet sie alles Vieh.

Man gab einem jungen Hunde von drey Wochen, einen Skrupel von der Wurzel in Milch ein. Er erbrach sich, bekam Krämpfe, und lag nach einer Viertel Stunde, mit ausgestreckter Zunge wie todt da. Da man ihn nach einer halben Stunde öffnete, so fand man den Magen welk, und gerunzelt, etwas entzündet, und das Blut flüßig.



55. Die schwarze Nieseswurz, Christwurz, Winterrose, Helleborus niger. *Linn.*

Diese oft schon im December, biß zum März blühende Pflanze wächset wild an bergigen, rauhen, Stellen, oder man erzieht sie im Garten. Ihre **Wurzel** ist von außen schwarzbraun, inwendig weiß, von obenher kropfig, und unterwärts mit vielen dicken, fleischigen Zasern besetzt, welche sich weitherum im Boden ausbreiten, und aus einem Knöpfgen entspringen; sie riecht und schmeckt scharf. Ihre zahlreichen **Blätter** sind glänzend, dunkelgrün, feste, hart wie Leder und bestehen aus sieben, biß acht dicken, fleischigen Lanzettenlappen, die sich an ihrem gemeinschaftlichen Stiele dergestalt ordnen, daß sie zusammengenommen ein Fußblatt ausmachen. Die **Blumenschäfte** sind rundlich von grünlichem Grunde, der Länge nach rothgefleckt, und tragen ein, oder mehr anders geformte Blätter. Die **Blumen** sind groß, schön, weiß, bißweilen etwas röthlich, oder hier und da blaßroth gewölkt, oder geädert, und die **Krone** besteht aus fünf großen, rundlichen Blättern. In den übrigen Stücken ist sie der stinkenden Nieseswurz ähnlich, behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froste. Ihre Wurzel ist etwas milder, als die weiße. Auf den Genuß des Extracts, oder der Wurzel erfolgt eine heftige Abführung, Erbrechen, Krampf und der Tod bey Menschen und Thieren. Ihr Saft vergiftet Pfeile. Die Wurzel ist scharf, etwas bitter, eckelhaft, stinkend, zieht Blasen auf, ist ein gefährlich Niesemittel; man gebraucht bloß die Wurzelzasern in der Medicin, bey der Nieseswurztinktur des **Wedels**, um damit die zarten Gefäße der verstopften Eingeweide zu öffnen, wie auch zu Haarseilen in der Vieharzneykunst.

56. Die kleine, weiße Waldanemone, weißer Waldhahnenfuß, weiße Aprilranunkel, Storchblume, weiße Windblume, Anemone nemorosa. *Linn.* Ranunculus albus.

Sie blüht in rauhen Gegenden, und Gehölzen, im April und May. Ihre **Wurzel** ist klein, nimmt in der Erde einen Strich, welcher der Horizontallinie parallel ist, und sie treibt ihren Stängel unter einem rechten Winkel hinauf. Die **Blätter** stehen drey, und drey beysammen, und jedes Blatt besteht wieder aus zwey, drey, und vier länglichen, nochmals eingeschnittnen Blättgen von spitzgezähntem Rande. Die **Blume** ist ziemlich groß, sechs oder mehr blättrig, weiß, oft etwas mit Purpur schattirt, die sechs, oder acht abgesonderte Blätter der **Krone** sind oval, und die **Saamen** bilden einen gekrümmten Schwanz, und vereinigen sich zu einem gewölbten Knöpfgen. Der krautartige **Stängel** wird etwa so lang, als ein Spannenmaaß, und das einzelne vielfachlappige **Wurzelblatt** steht auf einem langen Stiele.

Das Gewächse ist ohne Geruch, aber äußerst scharf, und etwas bitter an Geschmacke, so daß die Wurzel auf der Haut Blasen zieht, und ihr Genuß Bangigkeit, und den Tod, nach sich zieht. Sie leistet indessen in heftigen Zahnschmerzen gute Dienste, veranlaßt hingegen bey dem Hornvieh die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn.



57. Die gelbe, hahnenfußartige Anemone, gelbes, frühes Waldhähngen, Goldhähngen, Anemone ranunculoides. *Linnaei.*

Diese blüht in Gehölzen, und Waldwiesen, im April und May, und kömmt mit N. 56. im Bau überein, nur daß die **Blätter** etwas kleiner, und spitziger, und ganz und gar keine Wurzelblätter vorhanden sind. Außer dem erscheinen hier zwey goldgelbe, kleinere **Blumen** von fünf Blättern. Die ganze Pflanze schmeckt sehr scharf, und die Kamtschadalen bestreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelsafte. Man merket davon an, daß eine solche Wunde unheilbar ist, wofern man sie nicht auf der Stelle aussaugt; außer dem lauft sie in kurzer Zeit blau an, sie schwillt, und tödtet innerhalb zweyen Tagen. Mit dergleichen Pfeilen entkräften, und tödten die Kamtschadalen die gröste Wallfische.

58. Der Bergsturmhut, blaue Eisenhütlein, blaue Wolfswurz, Aconitum Cammarum. *Linn.*

Man trift denselben auf hohen Gebirgen, in seinem natürlichen Standorte an. Die **Wurzel**, die knollig ist, stellet gleichsam eine Steckrübe vor. Ihr **Stängel** wird etwa drey, biß vier Fuß hoch, und die Blühtzeit fällt in den Junius. Der **Stängel** ist ästreich, dick, belaubt, und blumenreich. Die **Blätter** sind dunkelgrün, feste, glänzend, breit, keilförmig, und die Einschnitte der Lappen sperren sich auseinander. Die zahlreiche **Blumenähren**, sind locker gestellt, und die dunkelblaue Blumen, die keinen Kelch haben, enthalten über dreyßig **Staubfäden**. Die dunkelblaue

Krone

Krone hat hier und da grüne Nüanzen, ist länger, als breit, und ihre fünf rundlich gebogne Helmblätter sind ungleich groß. Jede Blume hinterläßt drey biß fünf trockne Saamengehäuse mit vielen schwarzen, rauhen, und beynahe viereckigen Saamen, die in der Schote liegen.

An der Pflanze sind alle Theile, und besonders der ausgepreste Saft von einer solchen Schärfe, daß derselbe Speichelfluß, Zungenlähmung, blaugeschwollne Lippen, starkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüsse, ein Aufschwellen des Unterleibes, ein Brennen im Gehirne, und eine Empfindung hervorbringt, als ob im Leibe Ameisen herumkröchen. Es zeigen sich Schmerzen in den verschiednen Theilen des Körpers, Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte, Schwachheit, Wuth, Starrsucht, Zuckungen, Bangigkeit, eine schwarzblaue Gesichtsfarbe, und diese Zufälle hebt ein plötzlicher Tod. Schon die alten Giftmischer kannten dieses Kraut, und sie rühmten sich, den Tod zwey oder drey Monate lang, oder ein Paar Tage damit verschieben zu können. **Mathiol** gab 1561. einem zum Tode verurtheilten Missethäter, ein Quentgen von der Wurzel des Eisenhütgens in Rosenzucker ein, um ein gewisses Gegengift an demselben zu versuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Dose Pulver von Stängeln, Blättern, Blumen, und Saamen ein; aber auch dieses wirkte in zwey Stunden ganz und gar nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf, über Ermattung, Bangigkeit, und kalten Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer ward, so reichte man ihm das Gegengift. Er verdrechte so gleich die Augen, verzog Kopf, und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam einen Stuhlgang, klagte über Frost, gab durch Er-

brechen einen faulen, galligen, schwarzen Unrath von sich, wurde schläfrig und starb plötzlich. Sein Gesicht wurde schwarzblau. Die Pflanze wirkt am heftigsten, ehe sie Stängel, und Blumen getrieben. Die Pferde genießen sie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe, und Ziegen kommen davon um.

Den Berichten zu Folge tödtet schon der Saft in der Wunde; es erfolgen Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durst. Aeußerlich aufgelegt, zieht die Pflanze Blasen, und kam in die ehemahlige Hexensalben. Mit Fleisch zerhackte Kugeln tödten Wölfe, wenn man sie ihnen hinwirft. Einige Aerzte berichten, daß sie die mit Weingeiste aus dem getrockneten Kraute ausgezogne Essenz, als ein vortreflich Mittel in Gicht, und Drüsenverhärtungen, zum innerlichen Gebrauche angewandt haben. Von Haller empfiehlt, den Napellextract des Störks, aus dieser Pflanze zu machen.

59. Der Napell, blaue Eisenhütgen, Sturmhut, Kappenblume, Teufelswurz, Narrenkappe, Wolfswurz mit großer, blauen Blume, Aconitum napellus *Linn.*

Dieser, der fast in allen Stücken mit dem vorhergehenden Bergsturmhute verwandt ist, aber viel niedriger, und etwa zwey Fuß hoch wächst, blühet auf dem Riesengebirge, im Julius oder August und neben Bächen. Die Wurzel ist rübenförmig, und dieses scheint zu dem Nahmen Napell (Rübgen) vom lateinischen Napus Anlaß gegeben zu haben. Der Stängel ist aufrecht, steif, biß fünf Fuß hoch, und er endigt sich in eine walzenförmige Blumenähre, welche gedrängt auf dem Stängelwipfel aufsitzt. Die Blumen sind

voll.

vollkommen dunkelblau, und ihr oberstes Blatt hat mit einer Sturmhaube, oder Helme alle Aehnlichkeit. Die häufige **Blätter** sind schwarzgrün, steif, glänzend, und biß an den Stiel in drey, biß fünf, nochmals aufgeschnittne Lappen, zertheilt, darunter der Mittellappe allezeit dreytheilig ist. Die **Krone** ist fünfblättrig; das obere Blatt ist der eigentliche Helm, die zwey Seitenblätter sind rundlicher, und die zwey untersten klein, und eyförmig. Es sind zwey Honiggefäße da; die zahlreichen **Staubfäden** sind braungelbe, und die drey **Saamenkapseln**, worinn die Schoten liegen, stellen einen grünen Kelch mit umgebognen Spitzen vor. Ich kostete das Honigbehältniß von dieser Blume, zerkaute es und spie es wieder aus; eine Stunde darauf empfand ich an der Zungenspitze einen stumpfen Schmerz, als ob ich die Zunge verbrannt hätte, und diese Empfindung verlor sich erst nach drey Tagen.

Die Alten leiteten diese Pflanze aus dem Geifer des Cerberus her. In Rußland lockt man die Wölfe durch Fleisch herbey, unter welches die Tartarn Napell hacken. Das übermäßige Erbrechen, so die Wölfe davon bekommen macht andre Wölfe nach der ausgewürgten Speise lüstern, und alle komme davon um. Man kömmt, den Ziegen und anderm Vieh, so davon gegessen, mit Butter zu Hülfe. **Störk** verordnet den blauen Sturmhut, in der Gestalt eines Extractes, von einem biß zu zehn Gran des Tages, als ein vortrefliches Heilmittel in die Gicht, dem Podagra, in der Lähmung, und gegen langwierige Flüsse. Von **Haller** versteht darunter den Steyrischen Bergsturmhut, Aconitum cammarum des Ritters.

60. Gelber Sturmhut, gelbe Wolfswurz, gelb Eisenhütgen, Aconitum lycoctonum *Linn.* Aconitum luteum.

Er blühet auf dem Riesengebirge, in den Monaten Junius und Julius, und ist dem Napell biß auf die **Blätter** ähnlich; welche an dem gelben Sturmhute breiter, haariger, handförmig, und in fingerähnliche Lappen ausgeschnitten sind. Die **Blumenkrone** ist zottig, gelbgrün, und das obere Helmblatt, der vorhergehenden zeiget sich hier walzenförmig, und folglich die Blume röhrig. In Norwegen blüht dieser Sturmhut nicht gelb, sondern jederzeit blau.

Die **Wurzel** brachte zu Antwerpen eine ganze Tischgesellschaft, der man sie als Salat aufgetragen hatte, ums Leben. Die Blumen verursachen brennende Magenschmerzen, und Schwindel. Das Dekockt von der Pflanze tödtet Fliegen, Wanzen, und die Läuse des Viehes, so wie Jäger mit der Wurzel Wölfe und Iltisse, Ratten und Mäuse hinrichten, wenn sie die Wurzel mit Wasser abkochen oder mit Oehl zur Salbe einreiben. Der ganzen Art fehlt der **Kelch**. Unter dem **Honigbehälter** befinden sich sechs kleine Schuppen im Kreise.

61. Der einschläfernde Mohn, Opium, Papaver somniferum *Linn.* Papaver album, et nigrum.

Sein **Stängel** ist glatt, zwey, in Persien, vier Fuß hoch, und in Aesten, in Gestalt der Aerme ausgestreckt. Die **Blätter** sind glatt, meergrün, und von gezähntem Rande. Die **Blumen** sind groß, anfangs, hängend, einfach, oder gefüllt, und mit mehr, als hundert

ert **Staubfäden** besetzt. Die **Krone** hat vier, undliche, offne, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem schwarzblauen Flecken am Fuße, eines jeden Blumenblates bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die **Frucht** ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn, biß zwölf Löcher hat. Inwendig befinden sich im Mohnkopfe eben so viel Scheidewände, mit unzählichen weißen, oder schwarzen Saamen, und diese Köpfe wachsen bißweilen so groß, daß darinnen siebzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Himmelsstrichen, z. E. Apulien, Aegypten, Arabien, Persien, sind schon die Ausdünstungen dieser Pflanze betäubend; man fällt davon in Ohnmacht, man verliert alles Gefühl, das Gesicht wird blau, man zittert, und es erfolgt eine langsame Auszehrung. Wasser, worinnen frische Mohnköpfe gekocht werden, macht trunken, man wird erst zänkisch, hierauf verfällt der Mensch in eine lustige Entzückung, welche endlich zum Unsinne wird, und zuletzt in eine gedankenlose Dummheit übergeht.

Den Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einschnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium, und dieser wirket stärker, als der aus den übrigen Theilen herausgezogne Saft. Das Opium hat keinen angenehmen Geruch, und dennoch betäubt dieser Geruch; hingegen ist der Geschmack scharf, hitzig, und bitter. An sich ist das Opium ein zäher, eingedickter Saft von einer dunkeln, rothbraunen Farbe, welche im Zerreiben gelb wird. Eine Eigenschaft, die fast allen weißen Pflanzenmilchen gemein ist, so an der Luft schwarz werden. Man bringt es in faustdicken

Kuchen nach Europa, die in kleine Kisten gepackt werden, ob man gleich versichert, daß die Türken und Perser das wahre Opium aus den geritzten Köpfen, zu ihrem täglichen Gebrauche anwenden, und den Europäern den ausgepreßten Saft der Köpfe und Blätter, den sie einkochen, und mit dem Safte des gehörnten Mohns, Glaucium argemone, der aber zwey Schoten trägt, vermischet, verkaufen. Man zieht indessen den schwarzbraunen ägyptischen, dem weißen und gelben vor, wofern er rein, ohne Sand, trocken, feste, in kleine Blätter eingehüllt, zu Bällen gekugelt, inwendig glatt, und von starkem Geruche ist.

Der gröste Theil der Kräfte, so dieser Mohnsaft äußert, kömmt auf seine flüchtige Theile an, die so gar durch den Athem betäuben; und mit der Zeit verrauchen. Man schwächt ihn, wenn man ihn im Wasser, oder Wein kocht, auflöst, und schaumt. Der davon wieder abgezogne Wein enthält die berauschende, phlogistische Bestandtheile. Das Opium löset das Blut auf, der Puls füllet sich allmählich an, das Herz schläget stärker, man empfindet eine innerliche Hitze, Trieb zum Beyschlafe; es schlagen am Körper schwarzblaue Flecken aus, und der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen ist das Gehirn von ausgetretnem Geblüte überschwämmt, und der Körper fault, und stinkt in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium alle Muskelfasern, und verstopft daher den Leib, ob es gleich zu rechter Zeit, gebraucht, Krämpfe, und ähnliche Uebel stillt, und der Puls gleich nach dem Genusse lebhafter, voller, und schneller wird. Es schwächet daher die Nerven, kraft einer flüchtigen Entgeisterung, die auf alle anfängliche Begeisterungen erfolgt, und die Hunde werden vom Opium in eine solche Fühllosigkeit versetzt, daß man sie prügeln und schneiden kann, ohne

daß

aß sie was davon empfänden und ihr Augenstern zieht ch nicht einmal, von der Annäherung eines brennen- en Lichtes mehr zusammen. Gemeiniglich erfolgt da- on Blindheit, und ein wirklicher Stoicismus.

Selbst eine lange Gewohnheit ziehet doch immer och eine Schwächung aller sinnlichen Kräfte nach sich. Von einer **schwachen Dose** versinkt die Seele in ine ruhige Wollust, und Heiterkeit, die, so lange sie dauret, auch heftige Schmerzen leicht überwältigt, und en noch so niederdrückenden Kummer vergißt. Verlieb- e phantasiren wie Anakreon, von ihren Schönen, als b sie gegenwärtig wären. Man scheut keine Gefah- ren, die noch so drohen, weil man sich athletisch und lexandrisch denkt, und die Muselmänner fangen da- mit ihre Schlachten an. Der Gelehrte und inson- derheit der Dichter, der Held, und jeder findet in et- lichen Granen Opium, die wahre Begeistrung, die Muse, den Muth zum Angriffe, und gewiß **Wer- ther** hätte sich nie erschossen. Kurz: drey Gran Opi- um auf die Reise, so reitet jedermann sein Stecken- pferd, vor aller Augen und es ist dieses das sicherste Erforschungsmittel Geheimnisse zu entdecken. Es stellt sich endlich auf kleine Dosen, ein süßer erquicken- der Schlaf mit schmeichelnden Träumen ein. Diese angenehme Wollust fängt sich eine Stunde nach dem Genusse an, und sie dauret, in Persien vier biß fünf Stunden lang, wie die Deutsche Comödie, und nach dem von **Haller** fünf und sechszig Stunden fort.

Von **stärkern Dosen** erscheint nach der flüchti- gen Heiterkeit, und der vorüber rauschenden Wollust, eine unausstehliche Bangigkeit; nach der eingebildeten Riesenstärke, hinfällige Ohnmacht, nach dem Erobrer- muthe, Tollkühnheit, und Wuth, ohne Bedacht; so

stoßen

stoßen die Sklaven in Java, mit ihren entblößten Schwerdtern alles auf der Straße nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um selbst erstochen zu werden. Der lachende Scherz katastrophirt plötzlich in Wahnsinn, Freude in stumpfe Sinnlosigkeit, und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände, und Personen und gegen alle Martern, und man kann die entgeisterte Stoiker lebendig begraben. Endlich findet sich Lähmung und tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen ein. Von einem, mit Opium bestrichenen, und in die Nase gesteckten Meisel schlief jemand zwey Tage lang; aller Schlaf aber von Mohnsafte ermüdet nur. Endlich kündigen Zuckungen den schnellen Tod an. So verfiel ein Kind von einem halben Grane Extract aus dem Opio, andre von einer starken Dose Theriack in Krämpfe; und es bringen schon drey, biß fünf Gran Opium alle heftige Folgen mit sich. Und dennoch hat man starke, oder daran gewöhnte Personen gesehen, welche zehn, biß funfzehn Gran, ja einen Skrupel, ein halbes Quentgen, 36 Gran, ein Quentgen, ein halbes Loth, zwey und ein halbes Quentgen, ein biß sechs Loth, ohne schlimme Folgen zu sich genommen.

Die Morgenländer versuchen das Opium frühe; sie nehmen in der ersten Kindheit ein Stückgen von der Größe eines Nadelknopfes, und steigen mit der Zeit biß zu einem Quentgen hinauf. Ihre freudige Entzückungen dauren etwa vier, biß fünf Stunden. Nach Verlauf derselben werden sie niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftloß, und sie schmachten bloß nach der Begeistrungsstunde, da sie wieder Opium nehmen werden, oder Wein trinken sollen; hierbey müssen sie aber das vorige Gewicht vermehren, wofern sie die vorige Wollust nochmals kosten, und die Entzückung der schmelzenden Stunden verlängern

zern wollen. Doch es hinkt hinter dieser künstlichen Wollust, die Schwäche, wie hinter der natürlichen, aber ebenfalls in verstärkter Dose her; und viele der Opiumsbrüder erreichen nicht das funfzigste Jahr. Einige werden gelähmt, und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarke zu nagen scheinen; andre verschlucken ein daumengroßes Stück Opium, trinken ein Glaß Essig darauf, und sterben ohne Schmerzen, und Rettung, weil sie der täglichen Entkräftungen, und des stockenden Quells der Freude überdrüßig werden.

Gleiche Wirkungen bringen alle Versetzungen oder mit Opium vermischte Arzneyen hervor, der Theriack, das Laudanum, die Opiumstinktur, oder alle Opiate. Thiere und vornehmlich Hunde vertragen eine ziemliche Dose von Mohnsaft; es wirkt aber am allerheftigsten an blutenden Wunden; und es scheint die Sache wiedersinnig, und unerklärbar, da das Opium unmittelbar auf Nerven gar nicht wirkt. Aeußerlich bringt es in Klystiren, Stuhlzäpfgen, Salben, oder in holen, schmerzhaften Zähnen, oder in der Nase, den Tod. Vermuthlich war es, unter Schnupftaback geriebnes Opium, so eine Frau, einem Herren zu Paris, auf der Straße, als Taback darreichte. Sie bat ihn, die entlegne Gegend eines Klosters, aus Gefälligkeit zu zeigen, und da sich dieser unterwegens übel befand, so trat sie mit ihm in ein Kloster ein, gab ihn für ihren Mann aus, brachte ihn zu Bette, nahm ihm aus Vorsorge die Uhr, und so weiter ab, und versprach den Arzt herbey zu rufen. Die Cur ist, wie bey den betäubenden Giften.

Eine ähnliche, jedoch mildere Kraft besitzt der aus unsern Mohnköpfen eingetrocknete Saft, nach den Versuchen, so man damit in Deutschland, Frankreich und

Schottland angestellt; er betäubt. Die übrige Pflanze, Kraut, Blume, und Saame ist nach der tausendjährigen Erfahrung so vieler Nationen unschädlich. So ist das aus dem Mohnsaamen ausgepreste Mohnöhl sanft, wie ein anderes Oehl.

Unverdächtiger scheinen die **Klapprosen** (Klatschrosen, rother Feldmohn, Papáver rhoeas *L.*) zwischen dem Getreide zu seyn, der im Sommer blüht. Jedermann kennt seine gefederte eingeschnittne Blätter, den langen haarigen Stängel, und den schwarzen Nagel am Blumenblate, so wie die schwarze oder grünliche Staubsäckgen. Man trinkt diese Blumen, so gleichsam an der schönen, karminrothen Farbe, Zwerge des Orientalischen Mohns zu seyn scheinen, als Thee im Keichhusten, Catarrhen, Seitenstechen, und andern Entzündungsfiebern. Die ausgepreste Blume färbt das Wasser roth, und läst sich durch Säuren erhöhen. Einige schreiben den Blumen, und Köpfen betäubende Kräfte zu.

62. Der gehörnte Mohn, Chelidonium glaucium. *Linn.*

Dieser wächst in sandigen Boden, in den südlichen Theilen von Deutschland, in England, Frankreich und der Schweiz. Der **Stängel** ist liegend, meergrün, unten glatt, oben haarig. Die **Wurzelblätter** theilen sich in acht, biß zehn Queerstücke, mit wenigen, und großen Randzähnen, und werden immer breiter; hingegen sind die Stängelblätter kurz, breit, und ausgehöhlt. Jede **Blume** hat ihren eignen Stiel, und eine Menge Staubfäden. Der **Kelch** ist haarig, und zweyblättrig. Die **Krone** gelb, vierblättrig, und hinterläst eine Schote von zwey Fächern. Der Geruch

der



der Pflanze ist unangenehm, und sein Genuß erregte in England Wahnsinn.

63. Der wilde Lattich, wilde Salat, Skariol, Lactuca scariola. *Linn.*

Man findet ihn an Dämmen, und Zäunen, und im Schutte; er blüht im Junius und Julius. Sein starker Geruch, der dem Mohnsafte gleich kömmt, ist narkotisch. Der **Stängel** ist hart und rundlich, ästig, gegen drey Fuß hoch, gestachelt, oft mit Blut gefleckt. Die **Wurzelblätter** sind groß, federhaft eingeschnitten, und ausgeschweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe gestachelt. Die Oberblätter sind kurz, lanzettenförmig, gezähnt, und umfassen, da sie keinen Stiel haben, mit ihrer Wurzel den Stängel. Der **Kelch** ist klebrig, walzenförmig, schuppig, rothfleckig. An den Spitzen der Aeste sitzen kleine gelbe **Blumen**. Der **Saame** ist glatt, eyrund, gestrichelt. Am Kelche liegen die rothspitzigen Schuppen, wie Dachziegel über einander. Die zusammengesetzte **Blume** enthält viele, geschweifte, vier biß fünfzähnige Zwitterblümgen von gleicher Länge, fünf **Staubfäden**. Auf dem nackten Fruchtboden stehen die einzelnen, ovalen, flache, spitze **Saamen**, so eine einfache, langstielige, weißliche Federkrone, wie die Gartenlacktuck über sich tragen. Die untern Blätter sind gegen die Spitze zu, in drey Finger ausgestreckt, deren zwey äußerste, an der Spitze, schief durch und abgeschnitten sind.

Die Pflanze giebt einen milchweißen, bittern Saft von sich, der röthlich, und nach der Trocknung entzündbar wird. Die ganze Pflanze macht sich schon durch ihren betäubenden Geruch verdächtig. Wie nahe ist

H doch

doch der Küchenlacktuck, Lattich, diesem Giftlattiche verwandt.

64. Der Giftlattich, Giftsalat, Lactuca virosa. *Linnaei.*

Der Geruch dieses Giftlattichs ist stärker, als an dem vorhergehenden, und beyde unterscheiden sich dadurch, daß die Blätter des Giftlattichs, mehr vom Stängel abstehen, da die Blätter des wilden Lattichs unmittelbar aus dem Stängel herausdringen, und die eine Seite desselben umarmen. Die Wurzelblätter sind breiter, und ungetheilt. Schon der Geruch erweckt Schwindel, und der abgerauchte Saft wird zu Opium.

2. Widernatürliche Pflanzengifte, durch das Verderben der gesunden Pflanzen.

65. Das Mutterkorn, Afterkorn, seigle ergote. Secale corniculatum.

Die Ausartung; denn sie pflanzt sich weiter fort, scheint die Fäulniß der Milch im Roggen durch anhaltende Regen, und Kälte, zum Grunde zu haben. Es entstehen nähmlich an den Aehren große stinkende, wie ein Pfriemen zugespitzte, harte, schwammige, trockne, schwarze, inwendig weiße oder blaue Körner, woran kleine Keulenschwämme wachsen, die schwarz und violett gepudert sind. Der Geschmack der Körner ist scharf, bittersüß, eckelhaft und das davon gemahlne Mehl ist braun, blau, und von übeln Ge-

Geruche. Der davon eingerührte Brodteig zerfliest, und das Brodt zerfällt in Klümpe; Hühner, und so gar Schweine sterben, wenn sie das Wasser trinken, worinnen man Mutterkorn gewaschen; und dieses gilt auch von Enten, Gänsen, und Fliegen. Man hat angemerkt, daß umgehende Seuchen in denjenigen Gegenden entstanden sind, in denen man aus Noth frisch eingeärndtetes, und angestecktes Korn verbacken müssen. Man pflegt solches die Kriebelkrankheit zu nennen, das ist eine von Krämpfen begleitete Seuche, so bey Kindern und dem männlichen Geschlechte gemeiner, als bey dem weiblichen zu seyn pflegt.

Den Anfang macht eine Ermattung, ein Kriebeln in den Fingerspitzen, und Zeen, oder eine Empfindung, als ob Ameisen darinnen lebten. Oft erbrechen sich die Kranken, der Leib bläht sich auf, er wird hart, die Sinne werden stumpf, man bemerkt heftige Zückungen an Händen und Füssen, an den Knieen, der Schulter, und dem Ellbogen, am Munde, und den Lippen, und man empfindet einige Wochen lang abwechselnden Frost und Hitze. Der Leib ziehet sich zu einer Kugel zusammen, und in den Zwischenzeiten der Krankheit schlafen die Kranken in eins fort. Der Appetit wächst biß zur Unersättlichkeit heran. Einige klagen über Schwindel, schweres Gehör, andre werden unsinnig. Es stellet sich eine Unempfindlichkeit ein; Hände und Füße vertrocknen, die Haut wird schwarz, und runzlich, und es scheint gleichsam eine Grenzlinie zwischen dem gesunden, und kranken Theile, von einem Aetzmittel gezogen zu seyn; so scharf ist das Uebel abgesetzt. Einem Hunde fielen ganze Glieder, oder doch stükweise ab; und einige schleppen ihre ausgemergelte Körper ganze Jahre fort.

Die Heilung beruht auf Brechmitteln, Abführung, Säuren, und öhlige, schleimige, wässrige Getränke; hingegen schaden die Schweismittel allein gebraucht; denn ich habe noch keine Erfahrungen, wie die Belladonna, mit einer Regierung zum Schweiße verbunden wirken würde: **Parmentier** versuchte das Mutterkorn, entweder rein, oder mit acht Theilen Roggenmehl gebacken, oder auch mit gleich viel Roggenmehl, und es folgte kein Uebel darauf, aber alt verliert es, so wie von dem rechten Backgrade viel von seinen giftigen Eigenschaften. Aber man hat auch Exempel, daß Personen nach zehnmonathlichem Austrocknen des Korns krank geworden; und bißweilen greift es den einen an, da es dem andern wohl bekömmt.

66. Der Kornbrand, Vstilago.

Diese Krankheit fällt am gemeinsten den Weizen, Türkischen Weizen, Spelt, die Gerste und den Haber an; und den Roggen nur selten. Man findet nähmlich in den Aehren, statt des weißen, derben Saamenkorns, einen braunen, schwarzen, feinen, oft wie geräucherten Heering riechenden, oft klebrigen, färbenden Staub; und wenn sich in dem zarten Puder, noch einige harte Körngen fühlen lassen, so nennt man solches **Steinbrand.** Nichts als dergleichen Staub, heißt man Steinbrand; da das Mutterkorn nur einzelne Körner der Aehre zerstört; so verwüstet der Kornbrand alle Körner; und alle Zweige einer Wurzel zugleich, und da das Uebel eine Folge von dem Mutterkorn zu seyn scheint, so ist das Mutterkorn bloß der Anfang der Ansteckung, und der Brand das Ende derselben. Man schließt dieses daher, weil sich der Brand nicht fortpflanzt, und weder an sich, noch mit Mehl schädlich ist, ob das Brodt gleich



gleich davon schwarz wird, weil der Brand nichts als eine gänzliche Auflösung der Bestandtheile zu Staub ist.

Ein schwächeres Uebel ist der **Getreiderost**; man bemerkt diesen an Saaten, so zwischen Sümpfen, und Wäldern eingeschlossen sind, und diesen fehlet der freye Durchstrich der Winde. Daher legt sich von der Nässe ein feiner gelbröthlicher Staub an Stängel, und Blätter an, und zernagt die Stelle. Vielleicht erweitern kleine Schwämmgen diese Wunde der Oberfläche. Das Korn wird davon nahrungsloß, und so gar schädlich.

Unreifes, und naßeingefahrnes Getreide, erhitzt sich in sich selbst, wenn es nicht gelüftet wird, und in dichten Haufen liegt, wie in den Scheunen, auf Schiffen, und dieses gilt auch von allem feste eingestampften Mehle. Endlich macht ein klümpiger, ungegohrner Teig, ein schlecht ausgebackenes, und warmes Brodt, eine üble Verdauung. **Mehlthau** nennt man gewisse kleine Blattläuse, die den Kohl und die Kräuter, als ein grüner oder schwarzer Staub bedecken; es erfolgen davon oft gefährliche Bauchflüsse. Die öhligen Früchte als Mandeln, Wallnüsse, Hasselnüsse u. s. w. werden in der Wärme ranzig, scharf, und veranlassen Erbrechen, und Magenentzündung, so wie die öhlige Saamen von der erwärmten Presse, und Röstung verderben. Gegen alle ranzige, alte Oehle bedient man sich des lauen Wassers, der Milch, und guter Seife. Schlechtes faules Wasser verbessert sich durch das Abkochen, Durchseigen, und durch Weinessig; und man räuchert die Gefäße mit Schwefel, worinnen man es aufbewahren will. Schwämme werden, theils um den zähen Schleim aufzulösen, theils um

ihrer schnellen Fäulniß vorzubeugen, mit Weinessig abgekocht.

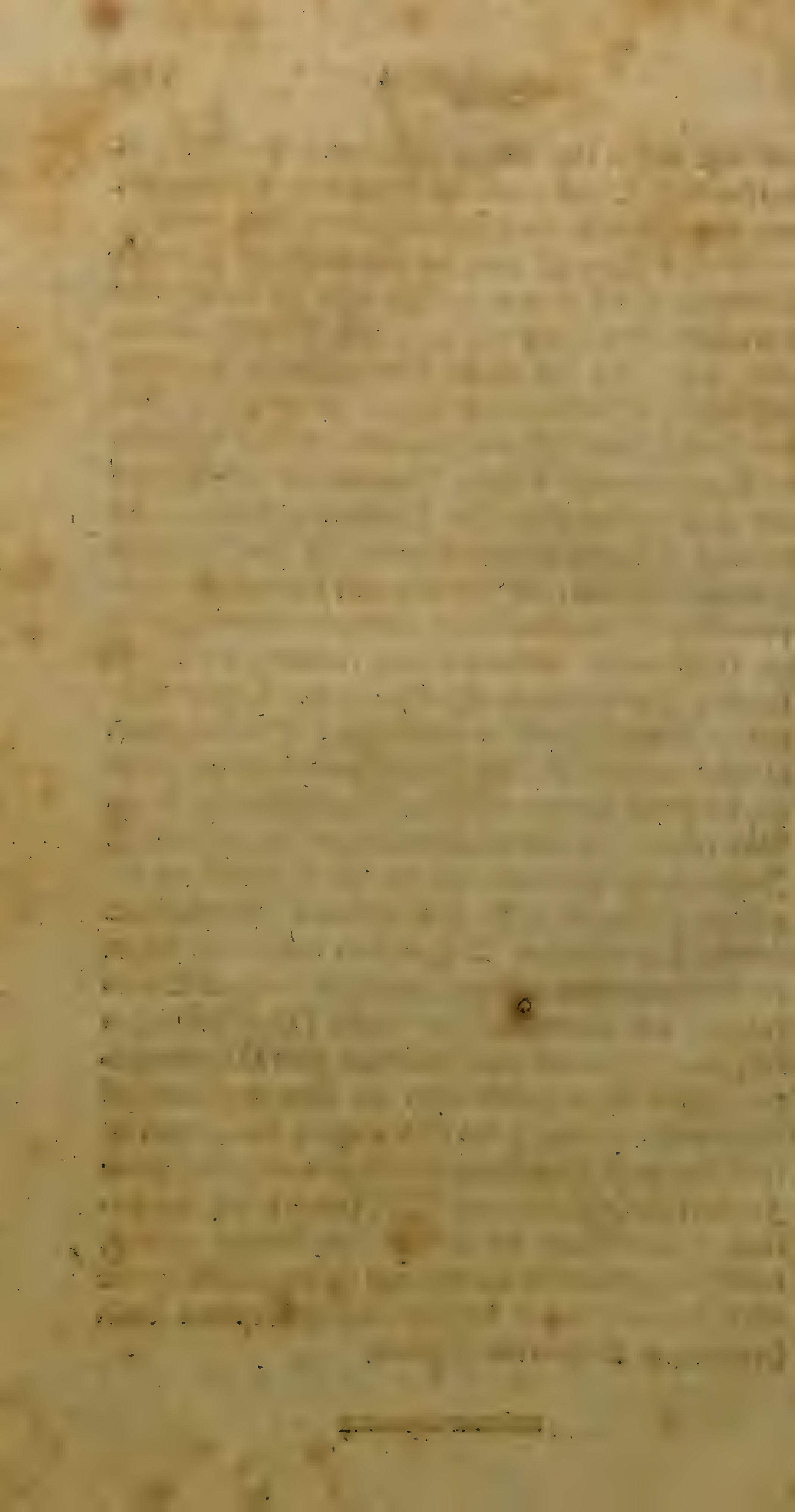
Endlich verwandelt das Feuer viele vegetabilische Materien in Gifte. So tödret ein Tropfen Tabacksöhl verschluckt, oder ein damit durchnetzter Faden, den man mit einer Nähnadel durch die Haut zieht, in kurzer Zeit, Hühner, Vögel, und große Thiere. Potasche, und alle ausgelaugte Aschensalze, ziehen an der Haut Geschwüre auf. Gegen dergleichen Alkalien bedienet man sich der wässrigen Getränke, der Milchklystire, der verdünnten Säuren, Oehle, und Schleime; denn von starken Säuren könnten die durch das Aufbrausen entstandne elastische Dämpfe dem Magen schaden.

Die allgemeine **Heilungsmethode** gegen alle Gifte bestehet in ganzen Strömen von Milch, oder, wenn diese nicht bey der Hand ist, in einer Menge lauen Wassers. Hierauf nehme man Oehl oder geschmolzne Butter, und das Kützeln mit einer rauhen Feder zum Erbrechen zu Hülfe. Endlich dienen alle einwickelnde, und schlüpfrige Mittel, und Getränke von Gerstenmehl, Graupe, der Schleim von Quittenkernen, abgekochtes Kraut, und Blumen von Käsepappeln (Malua) und frische Oehle, nebst Milchklystiren. Wenn sich die Natur weigert, durch Erbrechen das Gift auszuleeren, so kömmt man derselben durch sechs Gran Brechweinstein in viel lauem Wasser aufgelöst, und tassenweise gegeben, biß das Erbrechen erfolgt, oder drey fünf, und mehr Gran von der Hypecacuanha, zu Hülfe. Mangeln diese Mittel so reize man den Magen, durch zerstoßnen Rettigsaamen in lauem Wasser, und durch eine Federfahne. Nach dem Erbrechen setzet man häufig Wasser, mit Zucker oder Honig fort,

und

und fügt diesem eine Menge Essig bey. Der Essig ist das specifische Mittel gegen alle betäubende Giftpflanzen, und man lasse auch den Essigdampf an die Nase gehen.

Endlich führe ich noch die **verdächtige** Pflanzen Deutschlands an, so man vor das erste als **Halbgifte** betrachten kann, und die man mit Vorsicht gebrauchen muß. Es sind dieses **Gottesgnade** Graciola officinalis; **Wiesensalbey** Saluia pratensis, so statt des Hopfens dem Bier eine berauschende Kraft mittheilt, die **Roggentrespe** Bromus secalinus, die rothe Beeren des **Heckkirschenstrauchs** Lonicera xylosteum, die schwarze **Nachtschattenbeeren** an den Straßen Solanum nigrum, der **Spillbaum** Euonymus Europaeus, die **Schwalbenwurz** Asclepias vincetoxicum, die **Mistmelde** Chenopodium rubrum, der **Roßfenchel** Phellandrium aquaticum, der **Taumelkörbel** Chaerophyllum temulentum, **Sonnenthau** Drosera rotundifolia, die **Parisbeere** Paris quadrifolia, der **Post** Ledum palustre, Waldroßmarin, so im Bier rauscht, und mit Birkenrinde gemischt, zu den Rußjuchten genommen wird, der gemeine **Steinbrech** Saxifraga granulata, große **Schöllkraut** Chelidonium minus, **Rittersporn** Delphinium consolida, wegen der Verwandtschaft mit dem Sturmhute, nach dem **Boerhaave,** und **Linnaeus,** das weiße **Waldhähngen** Anemone nemorosa, schmallblättrige gelbe **Wiesenraute** Thalictrum angustifolium, der **Berghahnenfuß** Crollius Europaeus, grüne **Niesewurz** Helleborus viridis, das große **Leinkraut** Anthirrhinum linaria, gelber **Fingerhut** Digitalis lutea, **Wohlverley** Arnica montana, dessen Blätter die Schwedische Bauren rauchen, das **Springkraut** Impatiens, noli me tangere, stinkender **Schafthalm** Chata vulgaris, die schwarzblaue **Kråhenbeeren** Empetrum nigrum.



Tab. 1.



Die Zeitlose. p. 16.

Halle sc.





Der rothe Fingerhut . p. 20.

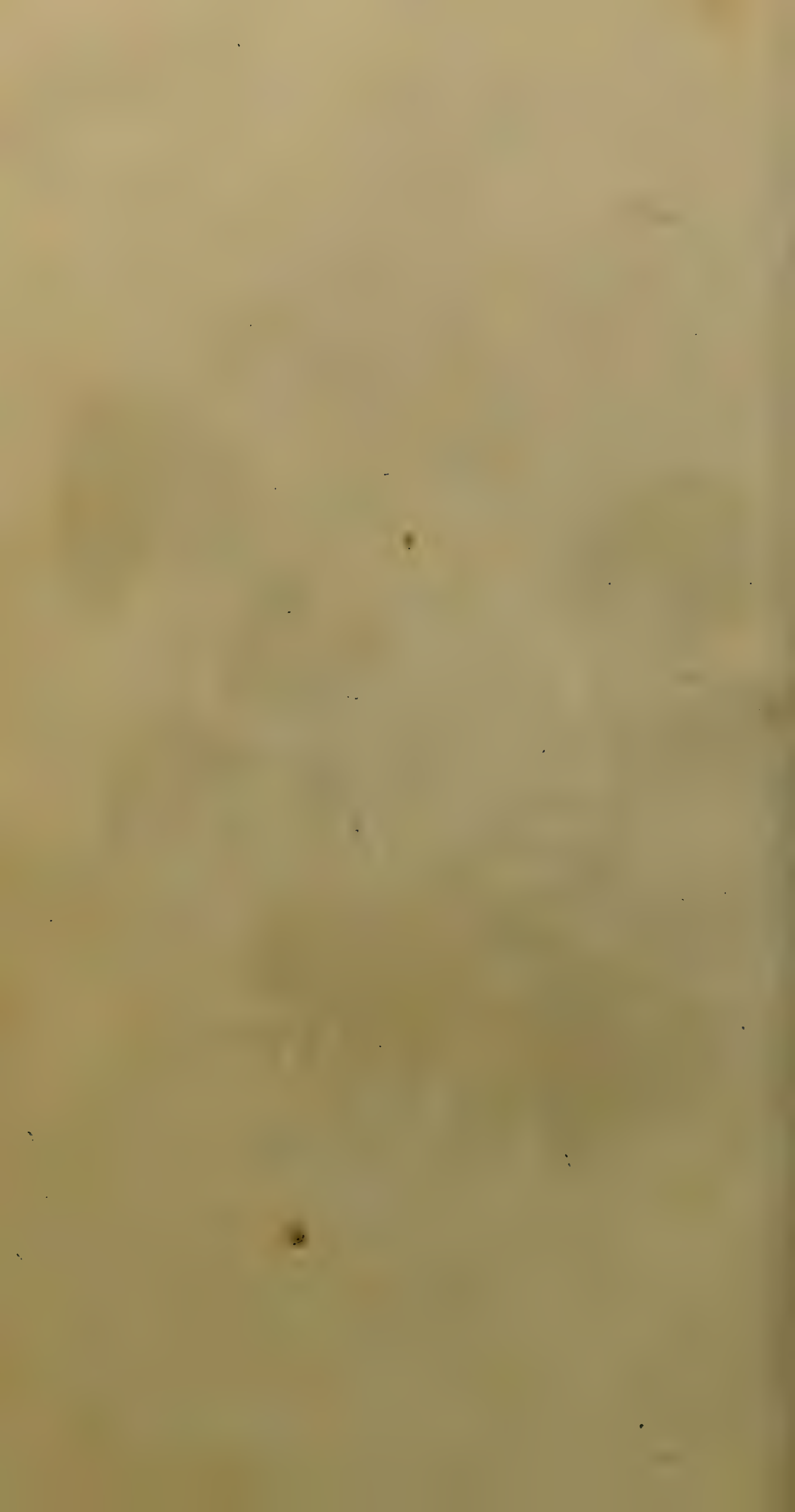
Digitale



Tab. 3.



Das Saubrodt. p. 21.

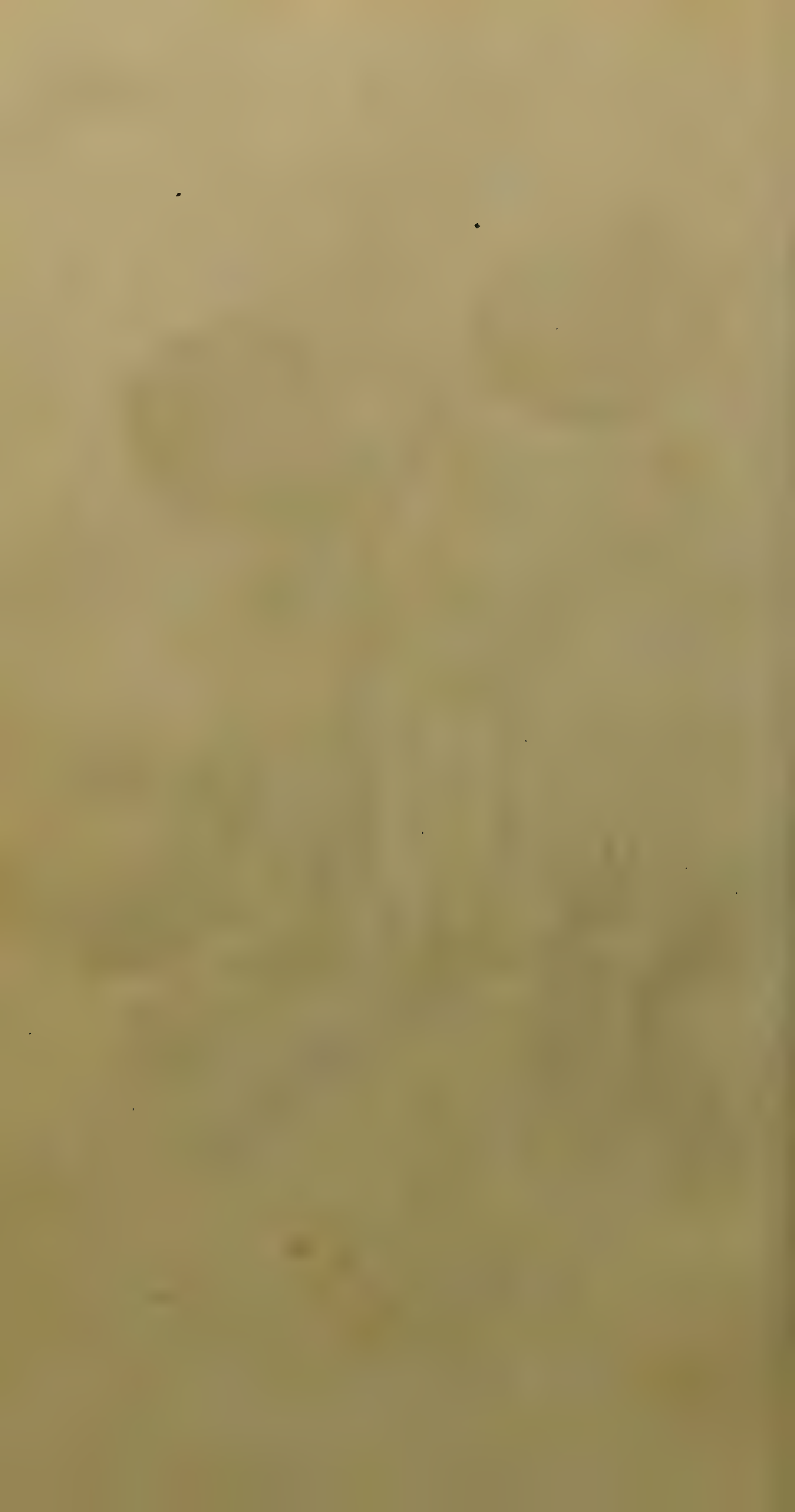


Tab. 1.



Die Küchenschelle . p. 29.

Anemone pulsatille



Tab. 5.



Der scharfe Hahnenfus. p. 33.



Tab. 6.



Die Aronspflanze. p. 41.





Die breitblättrige Wolfsmilch. p. 41.

Euphorbia





Der Kellerhalß. p. 44.





Der Stechapfel. p. 49.

Stramonium





Das Bilsenkraut. p. 53.

Jusquiamum



Tab. 11.

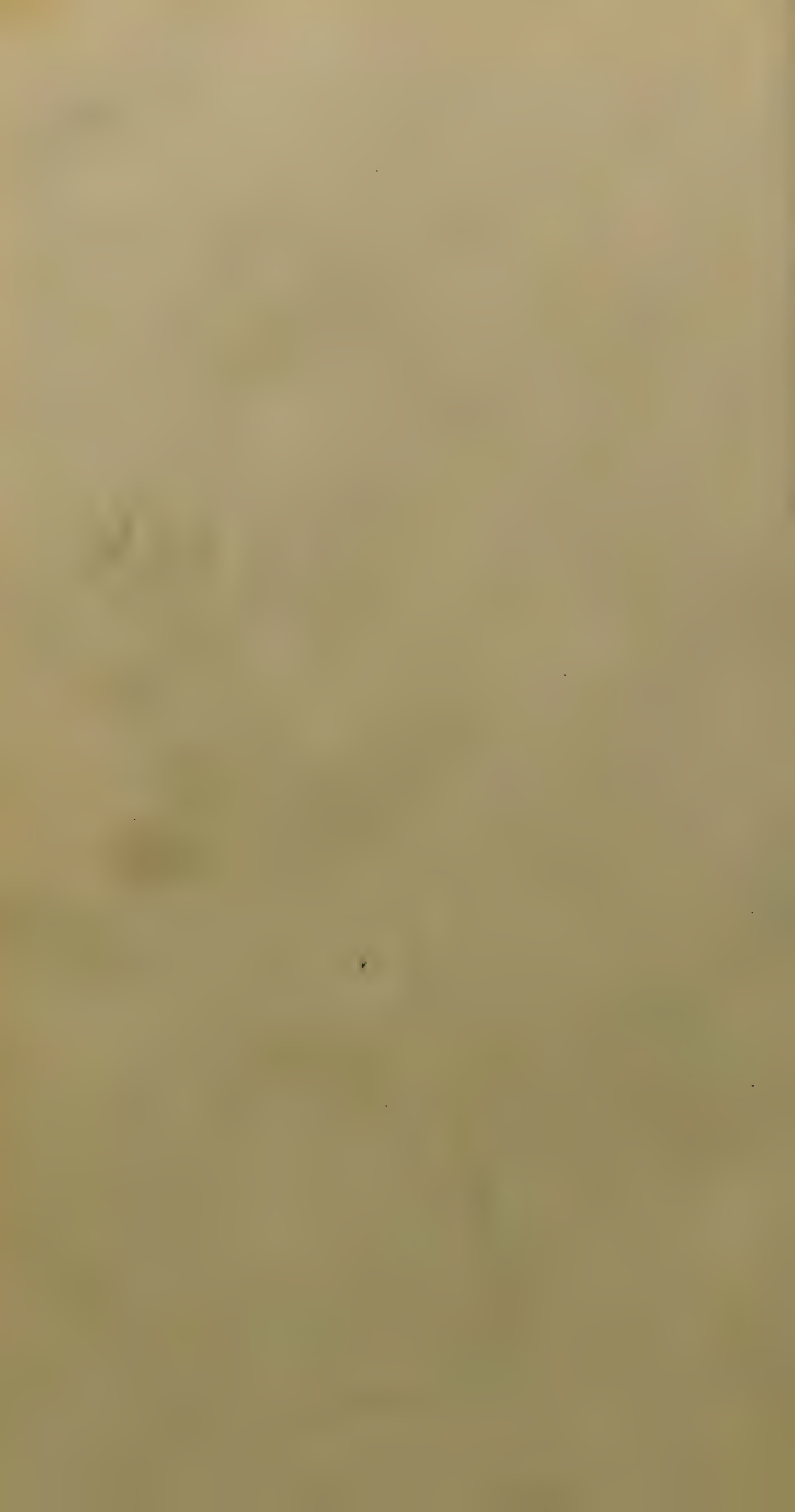


Die Belladonna. p. 63.





Der rothgefleckte Schierling. p. 87.



Tab. 15.

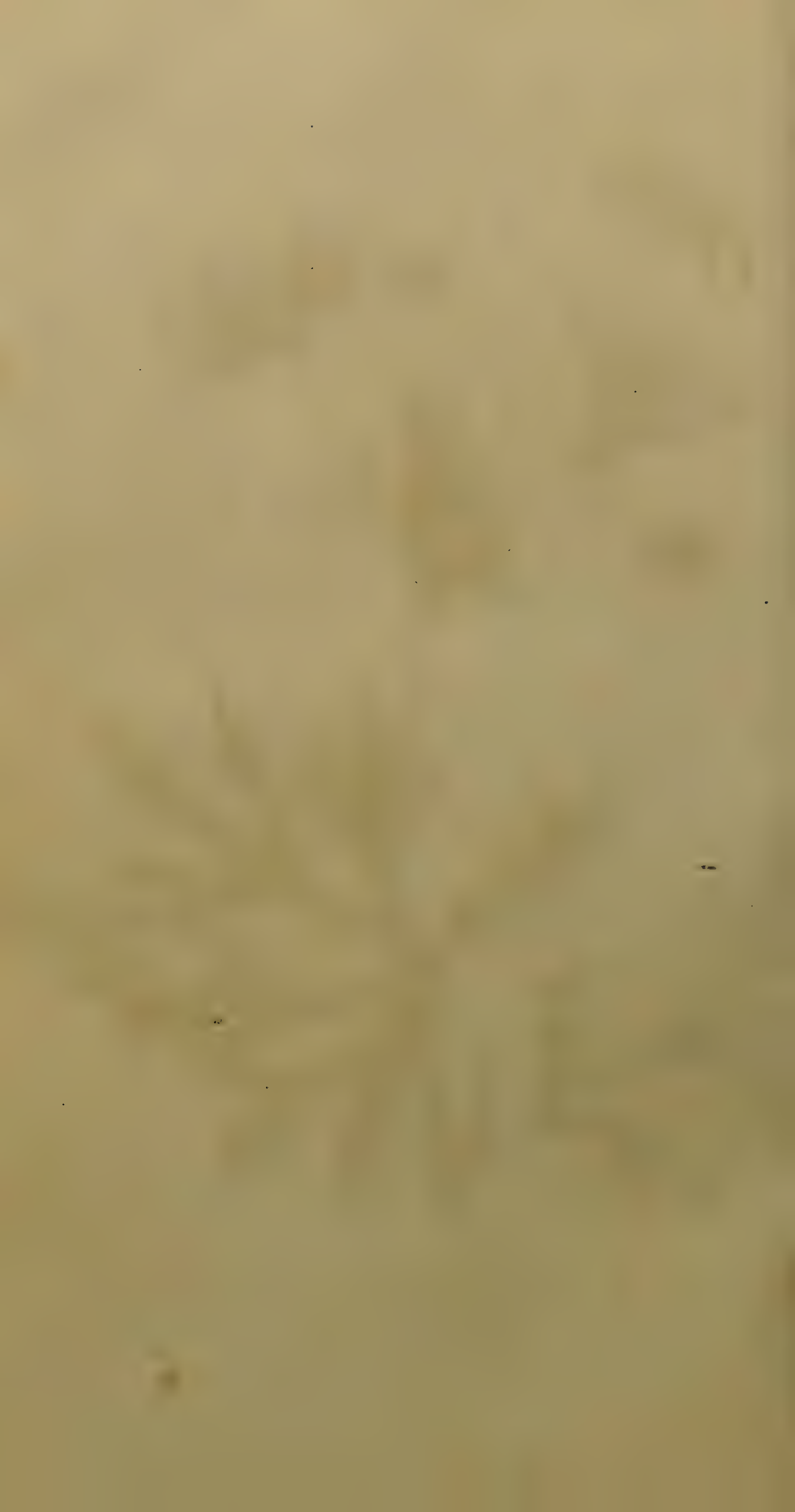


Die schwarze Nießewurz. p. 100.





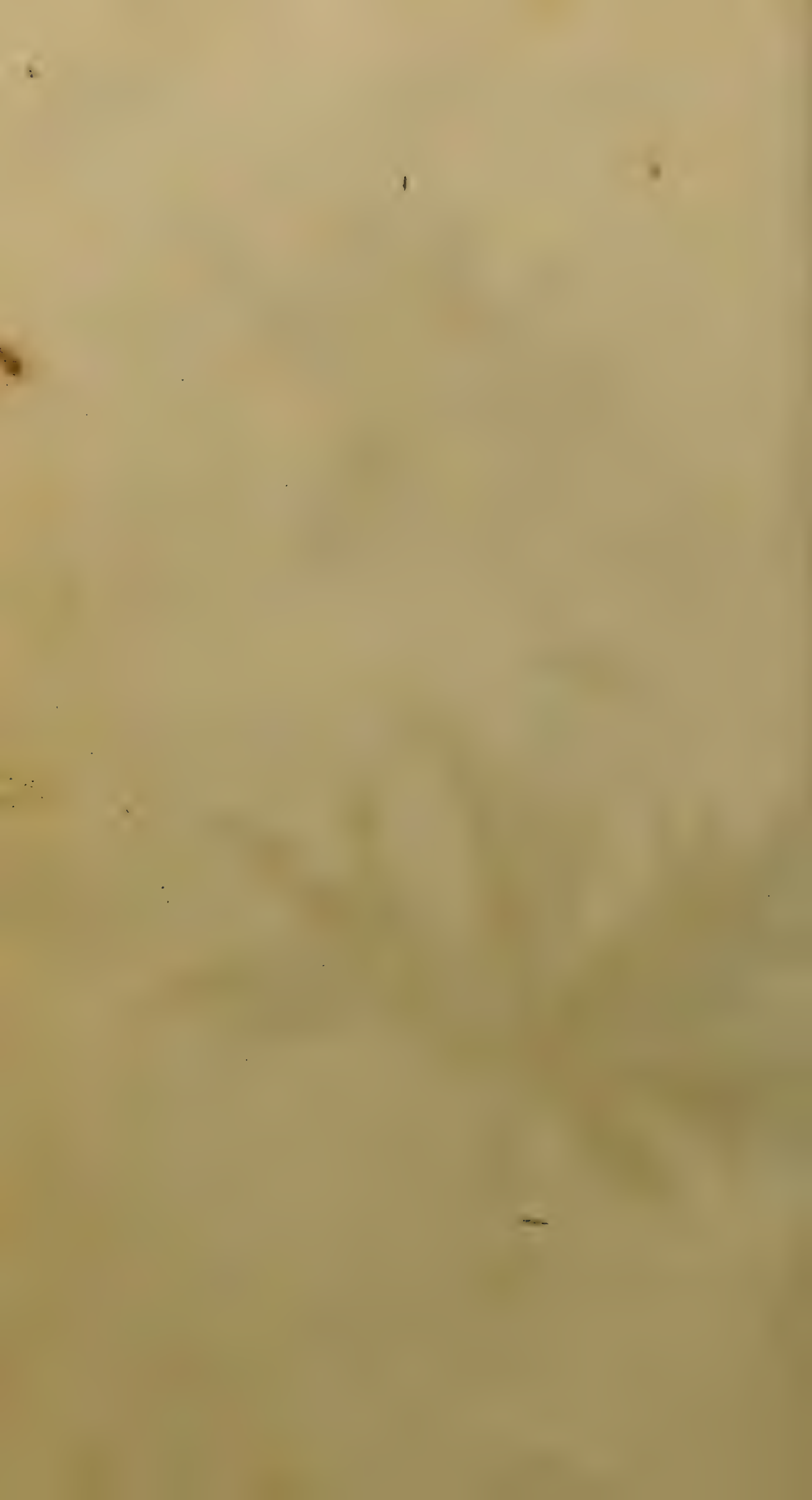
Der Napell, blaue Eisenhut. p. 104.



Tab. 15.



Der gelbe Sturmhut. p. 106.



Tab. 16.



Der Giftlattich p. 114.



Die Deutsche Giftpflanzen,

zur

Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen,

nach ihren

botanischen Kennzeichen und Heilmitteln,

nebst dem

Giftrepertorium der gesammten Natur und ihren Heilmitteln,

von

Johann Samuel Halle,

Professor.

Mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern.

Zweyter Theil.

Berlin, 1793.

Bey Wilhelm Oehmigke, dem Jüngern.

Beytrag
zu den
betäubenden deutschen Giftpflanzen.

Nummer 68. Die Einbeere, Wolfsbeere, Pariskraut, Sternkraut, Schwe nsauge, Paris quadrifolia Linn, sonst Herba Paris. Solanum quadrifolium. Fig. 1.

Diese Pflanze wächst in schattigen Waldungen, und ihre Blüthezeit trift in den May und Junius. An dieser besondern Pflanze ist der Stängel, welcher einen halben Fuß bis zehn Zoll hoch wächst, und einfach erscheint, oben mit vier, selten mit fünf großen eyförmigen und überkreuzten Blättern umgeben, er verdünnet sich über denselben, und treibet eine einzelne ziemlich große Blume, an welcher die vier Kelchblätter grün sind, ganz und gar offen, oder auch mit ihren Spitzen abwärts gebogen sind. Zwischen denselben befinden sich die vier etwas bleichern, sehr schmale, zugespitzte, aber eben so lange Blumenblätter, ebenfalls ganz offen und auseinander gescheitelt. Die

Staubfäden sind grün, lang und zugespitzt; aber ihre gelbe Staubbeutel befinden sich nicht, wie fast im ganzen Pflanzenreiche, an der Spitze, sondern an den beyden Seiten des Fadens nach der Länge, so daß ihr oberer und unterer Theil davon entblößt ist. Der Eyerstock ist purpurfarben, die Griffel etwas braun und viel kürzer als die Fäden, und sie laufen gegen ihre Enden spitzig zu. Die Beere ist schwarzblau oder dunkelbraun, und die Saamenkörner weißlich.

Die ganze Pflanze hauchet einen unangenehmen betäubenden Geruch von sich, welcher die Hühner betäubt und umbringt; und der innerliche Gebrauch dieser Pflanze pflegt auch bey Menschen Magenkrämpfe und Erbrechungsreize hervorzubringen. Aeltere Aerzte rühmten ehedem den äußern Gebrauch derselben zum Auflegen auf Pestbeulen und bey den Entzündungen an, so wie sie dem Beerensafte, welcher in seinen Würkungen mit dem Opium viele Aehnlichkeit haben soll, eine kühlende, und in Augenentzündungen spezifische Heilkräfte zuschrieben. Den Saamen gebrauchten sie innerlich in der Tollheit, und selbst gegen eingeschluckte Gifte. Die Blätter dieser Einbeerenpflanze lassen sich zu der Färberey anwenden; aber man muß sie zu dieser Absicht sammeln und im Schatten abtrocknen, ehe die Blüthe eintritt, da man denn das Garn vorher mit Alaunwasser beizet, und nachher in der Krautbrühe sieden lässet.

Die Wurzel hat einen betäubenden, nach Ofenruß riechenden, stinkenden Geruch, und einen schwachen nicht eben unangenehmen Geschmack. Der Geschmack des Krauts und der Beere ist

krautartig, ekelhaft, und kömmt dem Geschmacke roher Erbsen sehr nahe.

Die Schädlichkeit derselben besteht in einem Betäubungsgifte, und die ganze Pflanze führt in kleiner Gabe ziemlich gelinde ab. So nahm Geßner ein Quentchen von diesem Kraute mit Wein und Essig ein, worauf ein heftiger Schweiß und eine beschwerliche Schlundaustrocknung erfolgte. Wirkt es in größerer Menge in der Eigenschaft des Giftes, so ist das Gegengift eine Gabe von Brechweinstein, Essig, Oel und ein häufiger Genuß des Sauerkrautes. Einige neuere Aerzte empfehlen es gegen die venerische Beulen, bey krampfhaften Zuckungen, im Keichhusten und im Wahnsinn. Außerdem rühmt man es als Gegengift gegen verschluckte Krähenaugen. So gab Geßner zweyen Hunden einen halben Skrupel Krähenaugen ein, davon starb der eine in einer Zeit von vier Stunden; der andere hingegen, dem man eine Gabe von einem halben Quentchen Einbeerkraut eingab, erholte sich wieder, und er bekam seine Gesundheit wieder, ohne daß ein Erbrechen erfolgte. Wenn es bey Menschen innerlich gebraucht werden soll, so ist die Gabe ein Skrupel, zweymal des Tages.

Nro. 69. Die Krähenaugen, Strychnos, nux vomica, des Krähenaugenbaums Fig. 2.

Die Blumendecke ist einblättrig, und fünfspaltig. Die Krone einblättrig, mit fünfspaltiger Mündung versehen. Die Frucht rund, und im rei-

sen Zustande gelb, und der Saame oder die sogenannte Krähenaugen graubraun. Ich führe, ohngeachtet dieser Baum auf der Malabarenküste und in Ceylon wächst, ihn aus dem Grunde hier an, weil der gemeine Mann öfters aus Rache und Neid Hunde und Katzen mit der Frucht, die man Krähenaugen nennt, zu vergiften pflegt.

Diese Nüsse sind ohne allen Geruch; sie veranlaßen aber einen sehr bittern Geschmack im Munde. Sie sind den Menschen, doch in einiger Menge genossen, ein Gift, weil sie Schwindel, ein gähnendes Ausdehnen der Glieder, Zuckungen und Zittern hervorbringen. Ein zehnjähriges Mädchen, welches zu zweymalen funfzehn Gran von der Wurzel dieses sehr großen Baumes eingenommen hatte, um sich von einem viertägigen Fieber zu heilen, stand eine große Beängstigung, welche mit einem heftigen Drange zum Erbrechen verbunden war, aus, und starb. Eine andere Frau wurde nach dem Genusse derselben mit gefährlichen Krämpfen befallen, und auf diese folgte eine Gliedererstarrung und eine allgemeine Betäubung durch alle Sinne.

Die Krähenaugen sind nicht nur allen blindgebornen Thieren, sondern auch mehreren, die mit offnen Augen auf die Welt kommen, ein tödliches Gift. Zu wenigen Granen gegeben, sind sie allen Hundearten tödlich, und die Jäger tödten damit Wölfe, Füchse und Mäuse. In einer halben Stunde äußern sie schon, nachdem sie verschluckt sind, ihre tödliche Betäubung, obgleich, wie die Berichte der Leichenöfnungen beweisen, von den verschluckten Stücken kaum das Mindeste aufgelöset ist.

In

In der runden Frucht dieses Baumes, der an sich sehr hochstämmig und stark ist, in dieser runden, zu der Größe einer Pfirsiche gelangenden, mit einer harten doch leicht zerbrechlichen, glatten und goldgelben Schaale umkleideten Frucht, liegt ein weißes weiches Mark, und in diesem Marke stecken funfzehn solcher grünlichen Saamenkörner, welche man Krähenaugen nennt, und welche in der Gestalt, wie man sie zu uns bringt, knopförmig von beiden Seiten flach gedrückt, in der Mitte zu einem Nabel vertieft, mit feinen glänzenden, in kreisartigen Reihen stehenden kleinen Haaren bedeckt, und daher als Sammet anzufühlen, von außen weißgrau, inwendig von verschiedner weißer braunen Farbe, von einer hornartigen Härte, und, wie ich bereits gesagt habe, von äußerst ekelhaft bitterm Geschmacke sind.

Das über Krähenaugen stehende Wasser, oder der Aufguß, ist weißlich und geruchlos, aber doch von einem scharfbittern Geschmacke. Den Weingeist färben sie nicht, aber sie theilen ihm einen bittern etwas scharfen Geschmack, jedoch keinen Geruch, mit. In der That ist der Weingeist das einzige bekannte Auflösungsmittel der Krähenaugen. Ueberhaupt stimmen ihre Würkungen mit denen der Ignazbohnen überein, und man muß sie mit der äußersten Behutsamkeit bey Kranken anwenden.

In der vorgeschriebnen Gabe, höchstens zu zehn Granen Pulver, so der Kranke Morgens und Abends nimmt, besitzen sie stärkende, Schmerz und Krampfstillende Kräfte, und man hat sie in der Ruhr gegen Mutterkrämpfe, Wechselfieber, hierauf gegen die Gicht, Wassersucht und alte Ge-

 schwüre,

schwüre, so wie auch gegen die fallende Sucht von Würmern mit ausnehmendem Nutzen angewandt. Nachdem in der Ruhr die ersten Wege gereiniget waren, gebrauchte man sie mit der Rhabarber versetzt, zu zehn Granen des Tages zweymal, da denn nach dem Bericht der Schwedischen Abhandlungen, im 35sten Bande, mehrere von der Ruhr, welche auf das Faulfieber erfolgte, geheilt wurden.

Das **Gegengift** gegen verschluckte Krähenaugen sind, das vorhergehende Einbeerkraut und der Essig.

Die Tinktur der etwas gebrannten Krähenaugen wird auch bey Würmern, Wechselfiebern, in Krebsschaden und bey Mutterbeschwerden angerühmt. Die Insulaner auf Ceylon nehmen Krähenaugen innerlich, als ein spezifisches Gegengift bey dem Bisse der Brillenschlange ein. Aerzte loben sie in der Hypochondrie, bey hysterischen Zufällen, in der Kolik und in der Pest.

Die eben so officinelle **Ignazbohnen** faba S. Ignatii stammen von einem kriechenden Baume der Philippineninseln, und sonst in Ostindien ab; Ignatia amara Linn, eine Benennung, die von den portugisischen Missionen, ihrem Ordensstifter zu Ehren, eingeführt und naturalisirt worden. In der Melonenfrucht dieses Kriechbaumes, welche die Figur und Größe von den Bonchretienbirnen hat, in einer harten Steinschale, ist ein zartes Häutchen eingetheilt, so ein gelbliches, weiches, etwas bittres Mark enthält, liegen etwa vier und zwanzig von diesen Saamenkörnern, welche an der

Luft

Luft sehr eintrocknen, und in der Gestalt, wie sie hergebracht werden, länglich rund, etwas eckig und knotig, sehr hart, hornartig, durchscheinend, beynahe von der Größe der Muskatennüsse, von außen weißgrünlich oder grau, inwendig glänzend braun, und von einem zitronenhaften, aber viel bitterm Geschmacke sind. Ein wäßriger Aufguß wird weißlich, und bekömmt etwas vom Gewürzgeruche und einen bitterern Geschmack, als vom Weingeistaufgusse. Zerbrochne Ignazbohnen taugen nicht zum Gebrauche.

Ein Skrupel davon verursacht schon Schwindel, Zittern über den ganzen Leib, Ohnmacht und krampfhafte Bewegungen mit kaltem Schweiße. Das Gegenmittel ist ein Erbrechmittel, welches man mit Stoffen versetzt, so Betäubung und Schärfe dämpfen. Zehn, bis zu zwanzig steigenden Granen auf die Gabe machen zwar noch einen merklichen Nervenreiz und Uebelkeiten, aber diese Zufälle verschwinden nach einer Stunde ohne Folgen. In dieser Gabe giebt man sie stets mit gutem Erfolge in hartnäckigen, schlafsüchtigen, wechselnden und viertägigen Fiebern, in Bauchflüssen, welche in der Erschlaffung des Magens und der Gedärme liegen, gegen Spuhlwürmer und dergleichen. In kleinerer Gabe wirkt die Bohne häufigen Schweiß, so wie die Ignazbohne in hartnäckigen, langwierigen Krankheiten vielversprechend ist; und zwar wegen ihrer gemäßigten Erbrechungskraft, die zugleich zu Abführungen reizet.

Als scharfe Gifte Nro. 70. das Läusekraut, Stephanskörner, Delphinia staphisagria Lin. Fig. 3.

Davon die Saamenkörner in den Apotheken vorkommen, als Semen staphidis agriae. Die Blüthenkrone ist fünfblätterig. Das obere Kronenblatt streckt sich als ein Horn aus. Die drey Fruchtknoten haben zurückgeschlagene Narben oder Hakenspitzen. Der Saame zeiget sich ebenfalls als ein zugespitztes Horn. In unsern Gärten wächst es vier Fuß hoch, siehet fast wie Rittersporn aus, und blühet blau im Augustmonate.

Die Saamen, welche man Läusesaamen nennt, haben einen stinkenden Geruch, und einen durchdringend bittern, scharfen, ekelhaften, der Zunge lange anklebenden Geschmack, und vom Kauen werden die Theile des Mundes wund.

Ihre innerliche Würkungen sind angreifend, und sie verursachen Uebelkeit, Erbrechen und sogar Magenentzündung. Ihr Gegengift sind alle Mittel, welche die Schärfe mildern. Gemeiniglich wendet man sie äußerlich gegen die Krätze, bey schwammigen Geschwüren, sonderlich aber gegen die Kopfläuse an.

Nro. 71. Die blaue Kardinalsblume, Lobelia siphillitica. Fig. 4.

Die Blumendecke ist tief herab in fünf Spalten geöfnet, einblättrig, und macht zurückgeschlagene Ränder. Die einblättrige, beynahe rachenförmige

förmige Krone bildet eine fünftheilige Mündung. Die fünf Staubfäden sind mit den fünf Staubbeuteln zusammen gewachsen. Hier wird die Pflanze anderthalb Fuß hoch, sie treibet Nebenzweige und blühet im Augustmonate.

Die frische Lobelienwurzel ist mit einem milchigen Safte angefüllt, und bestehet aus weißen Fasern, welche eine Linie dick und etwa zwey Zoll lang sind. Reibet man dieselben, so geben sie einen Giftgeruch von sich. Ihr Geschmack ist scharf, ekelhaft und tabacksartig, welcher lange die Zunge angreift, und leichtlich zum Erbrechen reizet.

Ihre, sogleich in die Augen fallende Thätigkeit ist das Erbrechen und der Stuhlgang. Gemeiniglich giebt man die Lobelienwurzel bey dem äußersten Grade der Lustseuche, vermittelst der Abkochung, und zuerst in kleiner Gabe, nämlich einem Quentchen, und man steigt damit so lange, bis der Absudstrank ein starkes Purgiren veranlaßt: alsdann setzt man ihn etliche Tage aus, da man ihn wieder gebraucht, und damit bis zur Heilung des Venusübels fortfährt, welche alsdann ohne alle Gefahr in wenigen Wochen erfolgt. Ein altes geheim gehaltenes Spezifikum der nordamerikanischen Wilden, so Johnson enträthselte und **Kalm** öffentlich bekannt machte. Die Wurzel der weißen Kardinalblume soll eben das leisten; sie ist aber viel gefährlicher.

Nro. 72. Die Koloquinten, poma colocynthidum offic. Fig. 5.

Die Koloquinten sind die runde Apfelfrucht einer Gurkenpflanze, welche wie die gemeine Gur-

ken auf der Erde kriecht, und bey uns im August gelb blühet und gelbe Aepfel trägt. Gemeiniglich haben die Koloquinten die Mittelgröße einer Pomeranze, sie sind rund, gelb, und wenn man sie von Aleppo bringt, trocken, und schon ihrer grüngelben Schaale beraubt. Ihre Haut ist gelbweiß und lederartig, unter der man ein leichtes schwammiges, aus membranösen Blättern zusammengesetztes, sehr bittres, ekelhaft scharfes Mark findet, in welchem eine Menge harter, kleiner, flach gedrückter Saamen eingeschlossen ist, die schwach braunröthlich sind, und etwas weniger scharf schmeckenden Reiz auf der Zunge hinterlassen, als die Frucht selbst thut.

Aus acht Unzen Koloquintenäpfeln erhält man drey Unzen süßlichen, nach dem Semmelbrodte riechenden Wasserauszug mit Wasser gekocht. Dieser wäßrige Aufguß ist trübe, weißlich, ohne Geruch, aber von sehr bitterm Geschmacke. Wenn man die Wahl hat, so gebraucht man die frische, weiße, unzerstückte, trockne und leichte Aepfel. Der Wasserauszug zu zwey bis fünf Gran in Pillen heilt, wofern die Gedärme ihre peristaltische Reizbarkeit verloren haben, als ein ziemlich zuverläßiges, doch aber etwas schmerzhaftes Purgirmittel, welches vorzüglich gegen die Würmer dient. Das Fleisch oder der Muß in den Koloquinten hat an sich einen schwachen widrigen Geruch, aber desto schärfern, bittern Geschmack. Wird die Vorschriftsgabe überschritten, so veranlaßt der Gebrauch dieses Koloquintenmuses, auch nur in sehr kleinen Bissen, schmerzhafte oft blutige Durchfälle, welche mit beschwerlichem Stuhlzwange, Schluchsen und Uebelkeiten verbunden sind. In größern

größern Bissen tödtet das Koloquintenmark, und genießen es schwangere Frauenspersonen, so erfolgt eine unzeitige Geburt. Das Gegengift sind diejenigen Mittel, so die Schärfe einwickeln.

Nro. 73. Die Eselsgurken, Momordica Elaterium Lin. Cucumis asininus. Fig. 6.

Die Blumendecke ist an der Blüthe einblättrig und fünftheilig. Die Krone fünftheilig am Kelche angewachsen. Von den dreyen Staubfäden ist der eine mit einem einfachen, die andern mit zweyspaltigen Staubbeuteln versehen. An der weiblichen Blüthe der nehmlichen Pflanze ist die Blumendecke fünftheilig, die Krone, wie an der männlichen Bildung, der Griffel dreyspaltig, mit dreyen Narben geöffnet. Die grüne gestachelte Gurke läßt sich leicht in den Gärten erziehen, und hat den Julius und August zur Blüthezeit.

Die Eselsgurken haben keinen Geruch, und selbst ihr Geschmack ist nur etwas bitter, aber ihn begleitet dennoch eine ziemliche Schärfe. Den milchartigen, aus den Gurken gepreßten Saft, bewahrt man in den Apotheken unter dem Namen Elaterium, Eselsgurkensaft.

In einer Menge genossen, verursacht dieser Saft ein sehr heftiges Erbrechen, Darmschmerzen und schneidende Ausführung, und in Schwangern hat er auf eine unzeitige Niederkunft viel Einfluß. Sein Gift mildert die gegen die Schärfe gemachte Vorschriften. Um die Heilkräfte der Eselsgurken zu karakterisiren, so werden sie denen Wassersüch-

tigen

tigen von einem halben bis ganzen Grane empfohlen, um das Wasser durch den Stuhlgang abzuleiten.

Nro. 74. Schwarze Küchenschelle, kleine Küchenschelle, schwarze Windblume, kleine Osterblume, Beizwurzel, Wiesenanemone. Anemone pratensis Linn; des Störcks pulsatilla nigricans. Fig. 7.

Die Pflanze wächst auf dürren Wiesen, und ist auch als ein Waldgewächse bekannt, und sie blühet bereits im April. Die Blätter sind rauh, gedoppelt gefiedert, und man findet die mehresten Blätterchen wieder in zwey oder drey Theile abgetheilt. Die ganze Pflanze wird sechs bis acht Zoll hoch. Die Schirmdecke hat längere und breitere Blätter, sie ist, wie der spannenhohe Stängel, von außen braun, von innen aber grün, und mit kürzeren Haaren bedeckt. Die oberwärts hängende Blume ist kleiner, enger, und beynahe ganz geschlossen; es biegen sich aber die Spitzen der Blätter wieder auswärts. Die Blumenblätter sind an der innern Fläche fast grün, an den Spitzen weißlich, von außen aber ist die Blume dunkel schwarzblau, und mit kurzen und dichten Haaren besetzt. Die Staubgefäße sind gelb, und die Saamen scharf zugespitzt, geschwänzt und gleichfalls haarig.

Die ganze Pflanze hat nach den Berichten des berühmten kaiserlichen Leibarztes Störk, keine Theile derselben ausgenommen, einen ausnehmend scharfen, beizenden Geschmack, nur daß die Wurzel etwas milde wirkt. Und dennoch versuchte er

ihre

ihre Kräfte in den verschiedenen hartnäckigen Krankheiten zum heilsamen Gebrauche. Er hat die Resultate seiner Versuche in einer Abhandlung beschrieben, und er fand, vermöge derselben, daß das gebrannte Wasser der ganzen Pflanze, ohne die Wurzel, Reize zum Erbrechen verursacht, aber dennoch in heftigen Gliederschmerzen, in venerischen Verhärtungen, und in Lähmungen gute Dienste leistet. Der wäßrige Aufguß half in Augenkrankheiten sehr wohl; innerlich gebraucht und auch äußerlich war derselbe bey bösartigen fressenden Geschwüren und im Beinfraße ein vorzüglich Heilmittel. Seine Gabe war sieben bis vierzehn Extraktgran mit einem Quentchen Zucker zu vermischen, und von dieser Mischung anfangs zehn Gran einzugeben, nachher aber bis zu einem Skrupel damit zu steigen. Vom Kraute nahm er ein Quentchen auf einen Schoppen siedendes Wasser, warf etwas Zucker zu, und ließ es den Kranken in Einem Tage austrinken; nach Umständen stieg er bisweilen zu Einem Loth. Bey ausgeschlagenen Köpfen fand er die Pflanze schädlich. Die Bienen ziehen aus der Blüthe viel Wachs; aber das Vieh läßt die Pflanze unberührt.

Alle diese Pflanzentheile verursachen, auf die Haut gelegt, Röthe und aufsteigende kleine Hautblasen. Ihre Ausdünstungen greifen das Auge an, und in die Nase gezogen machen sie Niesen und einen brennenden Schmerz. Folglich läßt ihr innerlicher Gebrauch an sich schädliche Folgen vermuthen. Nach dem Helbwig in seiner Flora Campana veranlaßten die zu einem Syrup abgekochte Blumen eine Lungensucht. Einige empfehlen die Blätter bey veralteten Geschwüren bey

Men-

Menschen, so wie bey Pferdewunden. Schon der Dunst beym Eindicken des Saftes zum Extrakte machte einem Knaben geschwollne und rothe Augenlieder und eine Gesichtverdunklung, Zufälle, welche aber nach einigen Tagen von selbst wieder verschwanden.

Der Extrakt hat eine harntreibende und die Monatszeit treibende Kraft, welche vorzüglich auf die Augen wirkt, die davon roth anlaufen. Man lese über diese Pflanze des Storkes libell. de usu medico pulsatillae nigricantis, Wien 1771. Am sichersten ist die Gabe ein halber bis zum ganzen Gran des Extrakts, mit Einem Skrupel Zucker.

Die Anemone mit Narcissenblumen hat keinen Geruch, und einen süßscharfen verdächtigen Geschmack, und dieser sowohl als das Geschlecht widerrathen den dreusten Gebrauch dieser Pflanze.

Die Hahnenfußanemone. Anemone ranunculoides, ebenfalls ohne Geruch, aber von scharfem Geschmacke. Auch hier zeigt die Schärfe auf der Zunge, und die Klasse, zu der die Pflanze gehört, den Verdacht eines Naturgifts, ob man gleich keine damit angestellte Erfahrungen aufzuzeigen hat.

Nro. 75. Die schwarzrothblümige, weiße Niesewurzel; Christwurzel, Veratrum nigrum, helleborus niger, melampodium.

Die Krone ist fünfblätterig, die Staubfäden zahlreich. Sie enthält sechs Fruchtknoten und die Pflanze blühet bereits in den ersten Frühlingsta-

gen,

gen, schon durch den Schnee herauf. Sie wächst auf den deutschen und Tyrolergebirgen selbst im Winter. Man vergleiche damit die Seite 98 und 100 des ersten Theils dieser Giftpflanzen, die weiße und schwarze Niesewurzel, indem das Geschlecht auf die gutartigen Kräfte im Guten und Bösen schließen läßt.

Verdächtige Halbgifte. Nro. 76. Gottes Gnadenkraut, Purgir = Gicht = Nieskraut, weißer Aurin, kleiner Bergsanikel, Heckenisop, Erdgalle. Gratiola officinalis.

Die Pflanze wächst auf etwas feuchten Orten, läßt sich leicht in Gärten erziehen, erreicht die Höhe Eines Fußes, und blühet im Junius und Julius. Ihr Stängel ist rund, aufgerichtet, voller Zweige. Die lanzenförmige, wie eine Säge ausgezackte Blätter haben keinen Stiel und sitzen paarweise gegeneinander. Die blasse, in die Purpurfarbe spielende Blumen, steigen auf einzelnen Stielen aus den Stängelwinkeln herauf, und an dem Blumenschlunde zeiget sich eine gelbe Wolle.

Die Apothekenattribute dieser Pflanze sind bey einer ekelhaften Bitterkeit, eine Purgirkraft, die zugleich Erbrechen macht und Würmer abführt; man verschreibt sie in der Ruhr, und man muß das Kraut überhaupt mit vieler Vorsicht anwenden, da es, sonderlich wenn es frisch ist, den Harn treibt, viel Stuhlgang erregt, und sehr zum Erbrechen wirkt. Das Abtrocknen mildert diese Schärfe merklich. Die Pferde bekommen davon häufige Ausleerungen, sie werden von dem Genusse desselben

ben mager, und selbst das Abtrocknen schwächt es, unter das Heu gemischt, nicht. Auch äußerlich bedienen sich die Landleute desselben als eines Wundkrauts.

In Frankreich nennt man es Armerleutekraut, und man findet es auf Sumpfwiesen. Der Stängel ist glatt, und durch die Blätterpaare abgegliedert. Die Blätter sind zwey Zoll lang, zwey Linien breit, glatt, am Rande fein gezähnt und zugespitzt. Aus den Winkeln der obern Blumen entspringen einblümige Stiele, welche weiße, fleischfarbene oder bläuliche Blumen tragen.

Das Kraut an sich giebt keinen Geruch von sich, aber desto durchdringender und etwas zusammenziehend ist sein Geschmack. Von sechzehn Unzen Kraut erhält man fünf bis sechs Unzen wäßrigen und gelinde wirkenden Extrakt. Dahingegen zieht der Weïngeist nur vier Unzen eines Kraftextrakts heraus.

Die Wurzel ist weiß, gegliedert, schiefkriechend, und unterwärts voller Fasern, und sie scheint der kräftigste Theil des ganzen Gewächses zu seyn.

Gepulvert sind die Blätter, in der Gabe von funfzehn bis dreyßig Gran, ein sehr unschuldiges Purgirmittel; vom Aufgusse überschreite man nicht ein Quentchen. Sie wird von den Aerzten in der Schwermuth, Raserei, im Venusübel, so mit Geschwüren verwickelt ist, und auch gegen die Würmer empfohlen. Aeußerlich aufgelegt, als gequetschte Wurzel und Kraut, hat sie Gichtknoten, Milchgeschwülste und Sugillationen kräftig zertheilt. Fig. 8.

Nro.

Nro. 77. Die Wiesensalvey, Waldscharley, wilde Salvey, Scharlachkraut, Muskateller-kraut, Salvia pratensis.

Dieses deutsche Wiesenkraut blühet im Junius, vor dem längsten Tage. Seine untere Blätter sind herzförmig zugeschnitten, länglich mit stumpfen Zähnen ausgezackt; die folgenden sind schon eyförmiger zugespitzt, ebenfalls paarweise gestellt, die obern hingegen haben eine lanzenförmige Bildung, und keine Stiele. Die großen sehr blauen Blumen sind in blätterlosen Overlen aufgestellt, an der Zahl drey bis sechs, und dicht am Stängel. Der klebrige Helm hat mit der Unterlippe gleiche Länge.

Der Kelch ist einblättrig, röhrenförmig gestreift, zweylippig, und es hat die Unterlefze zwey Zähne. Die Blume rachenförmig. Die Oberlippe oder der Helm ist hohl, zusammengedrückt, gekrümmt, ausgeschnitten, die untern breit, dreyspaltig in dem Mittellappen, als der größte, rundlich und ebenfalls ausgeschnitten ist. Die zwey Staubfäden haben ein gabelförmiges Querstück, an dessen unterer Spitze eine Honigdrüse sitzet, auf der obern aber der Staubbeutel. Der Eyerstock ist viertheilig. Es mangelt das Saamenbehältniß, und der Kelch enthält vier rundliche Saamen.

Diese, an sich klebrige Pflanze hat einen starken Geruch, ist jedem Vieh mißfällig, und kann daher nicht unter das Heu gemengt werden. Doch kann sie bey Schenkelverwundungen, wie auch bey frischen Wunden, wie das Scharlach-

kraut, angewandt werden. Wenn das Kraut an der Stelle des Hopfens zum Bierbrauen genommen wird, so theilt man dem Biere eine berauschende Kraft mit.

Nro. 78. Die Trespe, Roggentrespe, Twalch. Bromus Secalinus.

Es ist dieses ein bekanntes Unkraut in der Roggenaussaat, und blühet im Julius. Der **Blumenkelch**, welcher mehrere Blüten in jedem Aehrchen enthält, besteht aus zwey länglichovalen, zugespitzten kleinen Bälgen, von ungleicher Länge, die taub sind. Es hat jede **Blüthe** zwey Spelzen, davon die äußere größer, hohl, mit einer getheilten Spitze; die andre ist kleiner, lanzenförmig und flach. Die drey **Staubfäden** sind haarförmig, und kleiner als die Spelzen. Die **Staubbeutel** sind länglich, der **Eyerstock** birnförmig, die zwey **Griffel** kurz, zurückgebogen und rauh, die **Staubwege** einfach, und ein **Saamenbehälter** fehlt. Das **Saamenkorn** ist länglich, hat an der einen Seite Furchen, ist in den Spelzen eingeschlossen, und fällt nicht aus.

Der Trespenhalm wächst über drey Fuß hoch. Die Blätter sind auf der obern Seite haarig, und an beyden Seiten zugeschärft. Der Pflanzenstrauch dehnt sich weitläuftig aus, weil die Aerme desselben, deren Mehrere aus Einer Stelle hervorkommen, mehrentheils nur Eine kleine Aehre tragen. Jede von diesen kleinen Aehren enthält vier bis zwölf Blüthen, und ist groß, dicke, schwer, grün und glatt.

Die Gerstentrespe, bromus hordeaceus, ist bloß eine größre Spielart der vorhergehenden, und hat grüne Bälge mit weißlichem Rande, und einen engern Strauch, und sie wächset auf Hügeln an Felsen, und auf den Brandadern der Saatfelder. Versetzt man sie in gutes Gartenland, so verwandelt sie sich vollkommen in die obige gemeine Roggentrespe, von deren Geschlechte sie auch wirklich abstammt.

Dieses beschwerliche Ackerkraut, worüber sich die Landwirthe zu beklagen Ursache haben, weil es unendliche Mühe zum Ausrotten veranlaßt, gehört daher unter die wirkliche Gifte, weil es dem Brodte eine betäubende Kraft mittheilt. Indessen mildert das Rösten, und die Mischung unter eine große Menge Roggenmehl, das Trespengift, und die Huhner taumeln davon, wenn man ihnen Trespe zum Futter vorwirft. Noch junge Trespe schmeckt den Schaafen. Sie dienet auch zum Grünfärben. Ein Bauernvorurtheil ist es, wenn man glaubt, daß sich in den Jahren des Mißwachses der Roggen in die Trespe verwandelt.

Nro. 79. Die Heckkirsche, Teufelskirsche, Fliegenheckkirsche, Waldwinde, Frauenholz, Zweckholz, Tabacksröhrenholz, Zwergkirsche. Lonicera xylosteum.

Diese Gesträuchpflanze wächset in Gebüschen, Hecken und an Zäunen, so wie auf Anhöhen, und blühet im May. Der Blumenkelch ist klein, fünftheilig, und stehet auf dem Eyerstocke. Die Blume ist einblättrig, rohrförmig, die Röhre läng-

lichbauchig. Die Mündung in fünf zurückgebogene Stücke abgetheilt, deren eins tiefer gespalten ist. Die fünf **Staubfäden** sind pfriemenförmig, und fast so lang als die Blume. Die **Staubbeutel** sind länglich, der **Eyerstock** rundlich, und unten am Kelche. Der **Griffel** ist fadenförmig, und so lang, als die Blume. Der **Staubweg** ist stumpf und dicke, und die **Frucht** eine zweyfächrige, mit einem Nabel versehene Beere. Der **Saame** ist rundlich und zusammengedrückt.

Die Pflanze ist ein Gesträuche, welches höchstens sechs bis acht Fuß hoch wächst. Sein Holz ist weiß und zähe. Die Rinde ist bald roth, bald weißlichgrau und glatt. Die Blätter sind oval, auf der Oberfläche hellgrün, von unten weißgrünlich und etwas wollig; sie haben eine feine Spitze, keine Zähne, und stehen an den Aesten einander gegenüber. Die Blumen steigen aus den Blattwinkeln herauf, und zwar gepaart und auf kurzen Stielen; ihre Farbe ist weiß, sie werden aber gelb. Jede Blume verwandelt sich in eine rothe Beere, welche also auch gepart zur Welt kommen, und am Boden zusammen gewachsen sind. In jeder Beere befinden sich drey rothe, zusammen gedrückte Saamenkörner.

Das Gewächse liebt einen etwas feuchten Boden, und weil es sich die Beschneidung sehr wohl gefallen läßt, und sich auch durch Saamen und Ableger leicht vermehren läßt, so kann man es in Gärten zur Lustwaldung und guten niedrigen Hecken erziehen. Die Schaafe rühren die Blätter nicht an, aber die Bienen besuchen die Blüthe desto fleißiger. Das Holz ist an sich hart und zähe;

so

so daß es auch unter den Fabrikenhölzern gebraucht von einigen Professionisten, und besonders zu Weberkämmen und Harken sehr wohl gebraucht werden kann, so wie es die Jäger zu Ladestöcken (so wie das vom Hartrigel, wilden Kornellkirsche, Cornus sanguinea), die Gelenke an den Nebenschossen aber zu Tabacksröhren anwenden.

Was die Beeren betrift, so reizen sie sehr das Gedärme zu Ausleerungen, und wenn man sie in größrer Menge genießt, so erwecken sie Würgen und Erbrechen.

Nro. 80. Schwarzer Nachtschatten, Saukraut, Solanum nigrum.

Eine an allen Gräben und auf Brachfeldern wachsende Pflanze, welche an öffentlichen Straßen, an den Häusern der Vorstädte, in Dörfern, besonders im Sandboden, am häufigsten aber auf Miststellen und in Gärten gemein ist. Sie blühet im Junius und Julius.

Ihr Stängel ist rundlich, gewunden, ästig, und erreicht die Höhe von Einem bis anderthalb Fuß. Die eyförmige Blätter sind am Rande dicht ausgeschweift, und sie hängen an den Stielen. Die kleine weiße Blümchen, deren Staubbeutel in der Mitte eine gelbe Spitze bilden, steigen an kurzen Nebenstängeln hie und da gesellig und in Schirmgestalten hervor, und senken ihre Häupter niederwärts. Die Beeren erreichen die Größe großer Erbsen; sie sind erst grün, hernach schwarz und glänzend.

In der Pflanze steckt ein narkotisches Gift, denn sogar die Schweine sterben von diesem Kraute, und vornehmlich von den verschluckten Beeren, welche ebenfalls Kälber, junge Enten und Hühner ums Leben bringen, obgleich Spielmann in seiner Dissertation über die giftige Vegetabilien diese Nachtschattenart für unschädlich erklärt hat. Er will für seine Person den wäßrigen Aufguß von funfzehn Gran Blättern ausgetrunken, und den von der ganzen Pflanze gemachten Preßsaft, einen sieben und zwanzigjährigen Menschen, in der fallenden Sucht, von einem halben bis zwey Quentchen, so wie fünf wiedergenesenden Soldaten zu drey Quentchen gereicht haben. Außerdem ließ er den Beerensaft zu drey Quentchen drey, noch von der Krankheit entkräfteten Personen einnehmen, und der Erfolg davon war bloß ein heftiger Harnfluß. Man will, daß schon der Geruch dieser gemeinen Pflanze schlafmachend sey, und daher legen einige Weiber dieses Kraut den Kindern in die Wiege; vermuthlich ein wirksamerer Wiegentalismann, als alle andre Talismane. Andre wenden den Wasserabsud zur Ausrottung der Ratten an.

Nro. 81. Der Spillbaum, Spindelbaum, Zweckholz, Pfaffenmütze, Evonymus europaeus.

Dieses Gesträuche wächst an feuchten, buschigen Gegenden, und es mengt sich fast unter alle Gebüsche. Seine Blüthe erscheint im May und Junius. Der Kelch ist einblättrig, und zerscheitelt sich in fünf rundlichhohle Lappen. Die Blume macht

macht fünf eyrunde, abgesonderte Blätter, welche länger sind als der Kelch. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, aufrechtstehend, in den Eyerstock eingeimpft, und kürzer als die Blume. Die Staubbeutel haben zwey Köpfe; der Eyerstock erscheint zugespitzt, der Griffel kurz und einfach, der Staubweg stumpf, die Frucht als eine saftvolle, gefärbe, fünfknöfige, fünfeckige und fünffächrige Kapsel. Die Saamen erscheinen einzeln, eyrund, und liegen unter einer Art von Beereneinhüllung.

Der Spillbaum ist ein Gesträuche von mittler Größe. Der Stamm hat die Dicke eines Menschenarms, oder bis fünf Zoll im Durchmesser. Er hat eine graue, zähe Rinde, welche an den geraden, grünen Zweigen anfangs mit vier röthlichen Linien bezeichnet ist, welche nach der Länge herablaufen, und diesen das Ansehen geben, als ob sie nicht rund, sondern viereckig wären. Die Blätter stehen gepaart einander gegenüber, sie sind glatt, hellgrün, oval zugespitzt; an den Rändern sind sie fein gezackt, werden im Herbst durchsichtig roth, und fallen nur späte ab. Die Blumenstiele stehen ebenfalls paarweise zwischen den Blättern, und bringen gegen den Ablauf des Maymonats eine ungewisse Anzahl, auf besondern Stielen, gleichsam in Schirmgestalt stehende, weißgrünliche, übelriechende Blümchen hervor. Die Frucht ist rosenroth, die Saamenhülle pommeranzenfarben und saftvoll, und die Saamenkörner weiß. Diese Früchte bleiben bis zum Froste an den Zweigen hängen, und haben einen bittern, eckelhaftsüßen Geschmack.

Dieses Gesträuche, welches zu niedrigen Hecken angepflanzt werden kann, wird durch seinen unangenehmen Geruch und Geschmack unter dem Pferdefutter, sowohl bey den Pferden, als auch bey dem übrigen Hausvieh, verhaßt, obgleich der Ritter von **Linnäus** beobachtet zu haben vorgiebt, daß die Ziegen, Schaafe und das Rindvieh, seine Blätter genießen. Sein Holz kömmt dem Buchsholze an Festigkeit und Härte nahe, und die Drechsler und Instrumentenmacher suchen, und wenden dasselbe vornämlich zu Spindeln, Schachspielen, zu den hölzernen Orgelpfeifen, Zahnstechern, Nadelbüchsen, Stäben, Ladestöcken, Zapfen zu den Fässerhähnen, und die Schuster zu den Absatzzwecken u. d. m. an. Man versichert aber, daß es, sonderlich den Drechslern, während der Arbeit Uebelkeit und Erbrechen erregt, und dies ist nichts Wunderbares, weil das Abdrehen der Drehstoffe durch die Gewalt des Reibens von dem angesetzten Eisen eine Elektricität hervorbringt, welche die Giftheile des Holzes sublimirt und die Stubenluft verdirbt. Außerdem giebt dies Holz die feinste Zeichnerkohlen, so wie gute Kohlen zum Schießpulver.

Die Früchte des Spillbaums, welche den Schaafen tödlich sind, werden von den Mäisen, Rothkehlchen und andern Vögeln mit Vergnügen benascht, und daher pflegt man sie mit diesen Früchten zu fangen. Zu Trient preßt man ein Oel aus denselben. Mit ihren getrockneten, zerriebenen, und auf die Kinderköpfe gestreuten Saamenkapseln pflegen einige die Läuse zu tödten, so wie die Saamenhäute auf verschiedne Art zubereitet, bald roth, bald grün oder gelb zu färben gebraucht werden.

An

An sich ist das Laub oder die Frucht dem Menschen ein tödtendes Gift, so wie den Thieren, weil ihr Genuß ein heftiges Purgiren und Erbrechen zur Folge hat.

Nro. 82. Schwalbenwurzel, Schwalbenkraut, Sankt Lorenzkraut, Giftwurzel. Asclepias Vincetoxicum. In den Officinen Hirundinaria.

Es wächset in Gegenden, deren Boden aus grobem Sande besteht, und auch auf dem Zobtenberge, in Waldungen unter niedrigem Gesträuche, und blühet im Junius und Julius. Der Blumenkelch ist fünfspaltig zugespitzt, sehr klein, und er fällt nicht ab. Die Blume ist einblättrig, flach, oder zurückgelegt, und in fünf eyrund gespitzte, etwas gegen die Sonne gewandte Lappen getheilt. Sie hat fünf Honigbehälter, so die Fruchtwege umgeben; der Boden streckt eine Hornspitze gegen die Fruchtwerkzeuge hin. Diese werden noch von einem abgestutzten Körper bedeckt, dessen Seiten fünf Schuppen und fünf Ritzen umgeben. Die fünf Staubfäden sind sehr klein. Die Staubbeutel sitzen von dem abgestutzten Körper des Honigbehälters an den Schuppen. Die zwey Eyerstöcke sind zugespitzt und die Staubwege einfach. Die Saamenbehälter bestehen aus zwey großen, länglicher zugespitzten, bauchigen, einfächrigen und einschaligen Fruchtbälgen. Die Saamen sind zahlreich, wie Dachziegel geschichtet, und mit Haaren bekränzt.

Die Stängel dieser Pflanze wachsen etwa zwey Fuß hoch, und sind am Gipfel ungemein zart. Die Blätter sind oval zugespitzt, und fast herzförmig; sie stehen einander als Paare gegenüber. Die kleinen weißen Blumen stehen auf Schirmart auf langen Stängelchen, und entstehn aus den Blätterwinkeln.

Wurzel und Kraut sind Officinstoffe, man verkauft das Wasser aus dem Kraute; schon die milchige Eigenschaft des Krautsaftes machet Verdacht. Die Heilkunde schäzt das Kraut als ein Schweißmittel, und als einen treibenden Purgirstoff; gegen die Wassersucht und Würme.

Die Wurzel besteht aus vielen harten Fasern, ihr Geruch und Geschmack reizet zum Ekel, sie ist scharf und bitter auf der Zunge, erweckt Erbrechen, und wird daher zum äußerlichen Gebrauche verdächtig, ob man sie gleich innerlich den Wassersüchtigen als ein Schweiß- und Harnmittel anpreiset. Getrocknet, oder in Aufgüssen, macht sie sich schon weniger furchtbar, und äußerlich hat man ihren Gebrauch in bösartigen Geschwüren, in Kröpfen, und eiterhaften Geschwüren der Brüste nüzlich gefunden. Schaafe übergehen diese Pflanze, und die Pferde fressen sie nicht ehe, als bis sie der Frost ausgewittert hat. Uebrigens läßt sich die Seide ihrer Saamenkapsel eben so wie die feinste Flachsseide, asclepias syriaca, verspinnen, oder zum Zunder anwenden. Merkwürdig ist es übrigens, daß man dieses Gewächse nirgendwo in England antrift.

Nro.

Nro. 83. Die Mistmelde, rother Gänsefuß, Schweinstod, Chenopodium rubrum, Atriplex silvestris.

Sie wächst im Gartenlande, an ungebauten Stellen und an Zäunen, und blühet in den Monaten Julius und August. Der Blumenkelch hat fünf eyrunde, hohle, am Rande häutige Blätter, welche nicht abfallen. Die Blume mangelt. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, den Kelchblättern entgegen gesetzt, und so lang als dieselben. Die Staubbeutel sind rund und zweyköpfig, der Eyerstock rund, der Griffel zweytheilig und kurz, die Staubwege stumpf. Es fehlt das Saamenbehältniß, aber das einzelne runde Saamenkorn liegt in dem verschlossenen, fünfeckigen Kelche.

Die Blätter des Krautes stehen wechselnd auf ihren Stielen, sind dreyeckig, einigermaßen herzförmig, am Rande gezähnt, dick und glänzend. Der Stängel zertheilt sich in viele Nebenstängel, an welchen die rothe Blüthen ährenförmig in Haufen beysammen sitzen, zwischen welchen schmale Linienblätter stehen. Der Stängel selbst wächset ellenhoch, und er wird, wenn er etwas alt geworden, roth und weitscheitlig.

Dies Officingewächse bleibt dennoch im Gebrauche jederzeit verdächtig, weil sogar die Schweine davon sterben, indessen daß andre behaupten, daß der Saamenabsud, mit Mehl gemischt, die Gelbesucht heile.

Nro. 84. Der Roßfenchel, Wasserschierling, Wasserfenchel. Phellandrium aquaticum.

Man findet es an Wassergräben, und es blühet im Julius und August.

Der allgemeine und besondre Schirm der Blumen wirft viele Stralen auseinander, aber es fehlet eine gemeinschaftliche Schirmdecke. Die besondre hat sieben zugespitzte Blätter von der Schirmlänge. Der eigentliche **Blumenkelch** ist fünfzähnig, und fällt nicht ab. Die kleine **Blümchen** habin fünf zugespitzte, herzförmige, eingebogene Blätterchen von ungleicher Größe. Die fünf **Staubfäden** sind haarförmig, und länger, als die Blümchen; und die **Staubbeutel** rundlich. Der **Eyerstock** befindet sich unter dem Kelche, die beyden Griffel sind wie aufgerichtete Pfriemen anzusehn, und sie bleiben an der Frucht sitzen. Die **Staubwege** sind stumpf. Die **Frucht** ist eyrund, glatt, mit dem Kelche und den Griffel bekränzt, und in zwey ovale, glatte Saamen zertheilbar.

Der Pflanzenstängel erreicht die Dicke Eines Zolles, und wirft an seinen Gelenken ganze Faserbüsche von sich. Die Krautblätter sind sehr groß, und zwey oder dreyfach gefiedert. Ihre Seitenäste gehen von der Hauptribbe unter rechten oder stumpfen Winkeln aus, und die kleine Blätter sind glatt, und in viele Schnitte aufgeschlitzt. Die besondre Schirmdecke besteht oft aus mehr als sieben Blätterchen. Die **Blumen** sind weiß.

Vormals scheuete man dieses Gewächse als ein heftiges Gift, sonderlich betrachtete man es als ein

ein ausgezeichnetes Pferdegift; nach der Sage der Roßarzneyschulen wurden Pferde allezeit, wenn sie von diesem Kraute fraßen, von dem Schlagflusse am Hintertheile getroffen, es behielt keine Kräfte mehr auf den Hinterfüßen zu stehn übrig, und es war ohne alle Rettung verloren. In den neuern Zeiten lehrten aber sorgfältige und sichre Versuche und Erfahrungen, welche der schwedische Ritter von Linnäus mit der Pflanze machte, daß sie nicht nur unschädlich sey, sondern daß das Uebel, welches diese Pflanze in der That zur Folge hat, vielmehr von der in ihrem Stängel steckende Larve oder Puppe eines gewissen Rüsselkäfers, curculio paraplecticus entstehe, hingegen fand er ihren gewürzhaften Saamen als ein vortrefliches Mittel gegen den Pferderotz, die Ueberhitzung, den Husten, und bey allen äußerlichen Verletzungen, die bey Pferden vorkommen. Sogar soll dieser Saame, nach den Wahrnehmungen des Lange, bey verschiedenen Menschenkrankheiten gute Dienste geleistet haben. Die Abbildung des gedachten Rüsselkäfers findet man in Schrebers ökonom. Polizei- und Kameralwissenschaften, im 11 Theile, auf der Seite 236.

Nro. 85. Der Taumelkörbel, wilder Körbel, kleiner Kälberkropf. Chärophyllum temulum.

Er wächst auf Aeckern, Wiesen und an den Zäunen; und blühet in den Monaten May und Junius. Der allgemeine und besondre Schirm der Blume hat fast gleichviel Stralen, es fehlt aber die gemeinschaftliche Schirmdecke. Die besondre

besondre besteht aus fünf bis zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, herabgebogenen Blätterchen, welche fast so lang, als der besondre Schirm sind. Der eigentliche Kelch ist undeutlich. Die Blümchen haben fünf herzförmige, eingebogene Blätter, davon die äußern etwas größer sind. Die fünf Staubfäden sind einfach, die Staubbeutel rundlich, der Eyerstock unter dem Kelche gelagert, die beyde Griffel zurücke geschlagen, die Staubwege stumpf, die Frucht länglichrund zugespitzt, glatt, und in zwey längliche, oben dünnere, an einer Seite erhabne, und an der andern Seite flache Saamen theilbar.

Der Stängel des Krauts ist braun, und dem Gefühle nach scharf anzufassen, und bey jedem Knoten, der ein Blatt hervortreibt, dicker und gleichsam geschwollen. Die Blätter sind gedoppelt gefiedert, mit länglichen, großen, oft eingeschnittenen Blätterchen begleitet, und die Blume ist weiß. Schon der Name Taumelkörbel setzt die Pflanze in die Klasse der Verdächtigen, so wie etliche andre Arten, indem der Saame z. E. des **Peperle, Pinperlinping Rübenkörbels, Erdkastanie,** chaerophyllum bulbosum, dessen Wurzel man unter dem Gemüse und Sallat verspeiset, an sich Kopfschmerzen und Schwindel verursacht.

Nro. 86. Der Sonnenthau, Unserherrgottslöffel, Drosera rotundifolia, oder Herba solis roris.

Die Pflanze wächst auf sumpfigen oder feuchten Wiesen, in nassen Waldungen unter mehreren

Mooßen

Mooßen und mooßartigen Gewächsen; der Julius ist ihre gewöhnliche Blüthzeit.

Der Blumenkelch ist einblätterig, nach fünf zugespitzten aufrechten Theilen gespalten, und es fällt derselbe nicht ab. Die Blume hat fünf eyförmige, stumpfe Trichterblätter, welche etwas länger, als der Kelch sind. Die fünf Staubfäden sind Pfriemen, so lang als der Kelch, die Staubbeutel sind klein, der Eyerstock rundlich, die fünf Griffel einfach, und so lang als die Staubfäden. Die Staubwege einfach, das Saamenbehältniß eine fast eyrunde, einfächrige, zugespitzte, fünfklappige Kapsel, mit vielen kleinen fast eyrunden Saamen.

Aus der Wurzel steigen einige rothe, haarige Stiele hervor, deren jeder ein rundes hohles Blatt trägt, welches von der äußern erhabenen Seite glänzend hellgrün, am Rande aber, und an der innern hohlen Seite, wie auch am Obertheile des Stiels, mit rothen Krautfäserchen oder Frangen verziert ist, welche beständig eine thauförmige Flüssigkeit ausschwitzen, welches die Perlen zur Stikkerey vorstellen, und welche durch ihren Reflekzionsschein die Erde in Schimmer setzen, da denn ganze Strecken, wo diese Pflanze in Menge wächst, dem Beobachter ein gemischtes Licht entgegenblitzt. Zwischen diesen Blättern wachsen ein oder etliche Stängel, deren Obertheil mit einigen kleinen, weißlichen, aufrechtstehenden, nach einerley Seite gewandten, und an kurzen Stielen, ährenförmigen Blumen besetzt ist.

Auch diese Apothekerpflanze, welche einen scharfen Milchsaft hat, macht sich durch ihre fres-

sende Eigenschaft verdächtig. Ihr ausschwitzender Saft soll Warzen und Hühneraugen, welche man damit bestreicht, zum Abtrocknen bringen und zernichten. Selbst der vom Kraute abgezogne, vielversprechende Sonnenthaugeist, wurde gegen die Steinschmerzen sehr empfohlen. Vormals sammelte man, von enthusiastischem Aberglauben geleitet, das Kraut geheimnißvoll ein, um dasselbe zu allerley magischen Künsten anzuwenden. Vernünftiger ist es dagegen, die Schaafe von den Gegenden abzuhalten, wo dieses Kraut in Menge wächst, indem an seiner Wurzel eine Art von Würmern klebt, welche ihnen den Genuß der Pflanze tödlich machen. Getrocknete Blätter theilen den Flüssigkeiten eine feuerrothe Farbe mit, und da, wo diese Pflanze wächst, findet man öftere Anzeigen zu Torfgräbereyen. Man will, daß sich im Heumonate die Blumen Vormittags von neuem öffnen, und gegen die Mittagszeit wieder schließen sollen.

Der kleine Sonnenthau, drosera longiflora, wächst ebenfalls an Sumpfstellen, und unterscheidet sich von den ebenerwähnten bloß in Rücksicht der Blätter, weil der Stiel allgemach breiter wird, und sich endlich in ein längliches schmales Blatt verwandelt, welches mit eben dergleichen Fasern besetzt ist. Die übrigen Eigenschaften sind durchgehends eben dieselben, oder vielleicht sind beyde nur durch gewisse Bestandtheile des Bodens modificirte Einzelheiten.

Nro.

Nro. 87. Der Post, Kienpost, wilder Roßmarin, Heidebienenkraut, Schaben = Motten = Wanzenkraut. Ledum palustre, Rosmarinus-silv.

Ein niedriges Kraut an wäßrigen Oertern, in tiefen Sumpffeldern, in Waldungen und selbst zwischen gebürgigen Gegenden und Hügeln. Es blühet im Junius und Julius. Der Blumenkelch ist sehr klein und fünfzähnig. Die Blume hat fünf eyförmige, hohle, offenstehende Blätter. Die Staubfäden sind Fäden, und so lang als die Blume, die Staubbeutel länglich, der Eyerstock rundlich, der Griffel fadenförmig, und so lang, als die Staubfäden, der Staubweg abgestumpft, das Saamenbehältniß eine rundliche, fünffächrige Kapsel, welche am Grunde in fünf Stücke zerspringt, und mit vielen dünnen länglichen Saamen angefüllt ist.

An sich verflechtet sich diese niedrige Pflanze zu einem immergrünenden, niedrigen Gesträuche, welcher, die Blüthe ausgenommen, ein den Roßmarinstauden nahekommendes Ansehn macht. Seine Aeste haben im ersten Jahre ein rostfarbnes rauhes Ansehn, nachher kleidet es sich in eine aschgraue Rinde ein. Die Blätter sind Linien, hart, von oben dunkelgrün, von unten blässer, an den Rändern, der Länge nach, umgeklappt, und an den jungen Zweigen ebenfalls von der Rostfarbe. Die weiße Blümchen steigen an vielen Stängeln gesellig herauf, und sie hängen anfangs niederwärts herab, nachher aber richten sie sich, während des Aufblühens, in die Höhe.

Man gebraucht das Kraut in den Apotheken. Seine Ausdünstung ist so heftig, daß es den Menschen betäubet, und Kopfweh und Schwindel erregt. Demohngeachtet wenden einige Aerzten den Post in der Krätze, im Keichhusten und in Fiebern an, welche mit einem Ausschlage begleitet sind. Aber die Schaafe lassen es unberührt stehen. Es verbessert den Dünger, und hält das Ungeziefer von Kleidern und Wurzelvorräthen ab. Denen Bienen ist der Post so angenehm, als die Melisse, und die Bienenwärter reiben damit die Körbe und Bienenstöcke, um die Bienen herbey zu ziehen, und der Schwarm folget dem lockenden Geruche; sie scheinen sich bey diesen betäubenden Ausdünstungen wohl zu befinden, und bleiben im Taumel in der neuen Wohnung. Gegenden, wo man wenig Hopfen anbaut, oder wo derselbe mehr Kosten macht, geben dem Bierbrauer zur Spekulation Anlaß, die Gipfel dieses Krautes unter das Bier zu mischen, und sie achten es aus niederträchtiger Gewinnsucht nicht, ob das Bier durch seine betäubende Kraft der menschlichen Gesundheit Schaden thut oder nicht, wenn es nur berauschend, d. i. nach ihrer Sprache stark, und kräftig wirkt und Kunden herbeylockt. Frische in Wasser abgekochte Aeste sollen Wanzen aus Häusern und Betten verjagen, besonders aber Schweine und das Rindvieh von den Läusen befreien, und die Schweine sollen davon die Finnen verlieren.

In der That aber leistet wohl der Post, dieses so gemeine Waldgesträuche, in den Gärbereyen den Lederbereitern den vorzüglichsten Nutzen, weil man mit der Postlohe einen sehr guten Korduan zubereiten kann, welcher braun ausfällt, und dabey

einen

einen weinartigen Geruch an sich nimmt und lange behält. Die Russen mischen das Kraut unter ihre Birkenrinde, und sie bereiten daraus in ihren Theeröfen denjenigen schönen Theer, welcher ihren Juchtenledern, den Manchen so angenehmen Juchtengeruch mittheilt, ohngeachtet man noch immer damit arkanisirt.

Nro. 88. Steinbrech, gemeiner, weißer, körniger Steinbrech, Hundsrebe. Saxifraga granulata S. alba.

Die Pflanze wächst auf Bergen im unbeschatteten Freyen, und oft auf den Mauern der Bergdörfer und in den Gebüschen. Sie blühet in den Monaten April und May.

Der Blumenkelch zerspaltet sich in fünf kurze, zugespitzte Blätter, welche nicht abfallen. Die Blume hat fünf größere, unterwärts schmälere Blätter. Die zehn Staubfäden sind Pfriemen, die Staubbeutel rundlich, der Eyerstock rundlich zugespitzt, und er endigt sich in zwey kurzen Griffeln mit stumpfen Staubwegen. Der Saamenbehälter ist eine ovale zweyspitzige Kapsel, welche zwischen den Spitzen aufspringt, und mit vielen kleinen Saamen angefüllt ist.

Die Krautblätter, welche aus der Wurzel wachsen, wie auch die untere Stängelblätter, sind nierenförmig, am obern Umkreise weitläuftig und tief gekerbt, stehen auf langen Stielen, aber an der Stängelhöhe sind die Blätter ohne Stiele, und der obere Rand derselben ist in kleine spitze

Lappen ausgeschnitten. Noch höher, wo der einen halben bis ganzen Fuß hohe und rauhe Stängel Nebenstängel auswirft, befinden sich einige kleine Linienblätterchen. Die Blumen sind weiß, viel länger als der Kelch, und sie öffnen sich niemals ganz. An der Wurzel bemerkt man einige röthliche, zwiebelartige Körnerchen, aus deren Organisationsstoffe sich, wie es sich vermuthen läßt, die Pflanze fortpflanzet.

Wurzel, Kraut, Blume und Saamen sind officinell. Der scharfe, stechende Geschmack hat sie zu einem schweißtreibenden Mittel empfohlen. Sonderlich schreibt man der Wurzel eine, den Harn und Stein austreibende Kraft zu; aber nach der Erfahrung ist ihr Gebrauch gefährlich, da das Vieh sich davon schleicht. Sie blühet, wenn die Schwalben wieder einwandern.

Nro. 89. Das große Schöllkraut, Schwalbenwurzel, Gelb-Goldwurzel. Chaelidonium majus.

Ein über alten Zäunen, Mauern und ungebauten Stellen aufschießendes Kraut, welches im May und Junius blühet.

Der Blumenkelch hat zwey eyförmige hohle, stumpfe Blätter, die Staubfäden, deren bis dreyßig beysammen stehen, sind flach, und oben breiter und kürzer, als die Blume. Die Staubbeutel sind länglich zusammengedrückt, stumpf, zweyknöpfig und aufrechtstehend. Der Eyerstock ist walzenförmig, und so lang als die Staubfäden Der

Griffel

Griffel fehlt hier. Der Staubweg ist knopfartig und zweyspaltig. Das Saamenbehältniß eine walzenförmige, zweyschalige Schote, mit vielen glänzenden, eyrunden Körnern, welche an der Schotenarth, wie auf ihren Fruchtboden liegen und festsitzen.

Oft wird der Pflanzenstängel Eine Elle hoch. Die Blätter sind groß und auf eine besondere Art gefiedert, dergestalt, daß jedes Blättchen wieder in etliche Lappen ausgeschnitten ist, davon die untern kleiner sind, und das oberste das größte ist. Der Rand ist an allen weitläuftig ausgeschartet, und ihre Farbe gelbgrün. Die gelbe Blumen wachsen einigermaßen schirmförmig, und die Saamenscharten sind im Verhältnisse zu ihrer Breite sehr lang, und folglich schmal. Die ganze Pflanze giebt, so wie ihre röthliche Wurzel, wenn man sie verletzt, einen hellgelben Saft von sich. Eine Spielart dieses Schöllkrauts hat Blätter, welche den Eichenblättern ähnlich sind.

Das Kraut und die Wurzel sind beyde offizinell. Weil aber der gelbe Saft derselben an sich scharf und beizend, bitter und brennend auf der Zunge wirkt, so ist es nicht rathsam, dieses Gewächse in seinem rohen Zustande innerlich zu gebrauchen. Aber äußerlich rühmt man ihn bey Augengeschwüren, und gegen den Anfang des Staars, vermöge seiner eindringenden Reize, die den welken Faserton wieder beleben. Ich glaube aber, daß man der Sache näher komme, wenn man das aus dem Kraute destillirte Wasser zu dieser Absicht gebraucht. Die Bienen ziehen aus dem gelben Blumenstaube zitronengelbes Wachs.

Nro. 90. Der Rittersporn, Feldrittersporn, Lerchenklaue, Ackerrittersporn, Hornkümmel, Delphinium, Consolida oder consolida regalis.

Ein Saatunkraut auf den Getreidefeldern, welches im Junius und Julius in der Blüthe steht. Ihm fehlt aller Blumenkelch. Die Blume hat fünf ungleiche Blätter, deren oberes sich nach hinten zu in ein röhriges, gerades, langes und stumpfes Horn endigt, vorne aber stumpfer als die übrigen ist, welche eyförmig oder lanzenförmig gebaut sind, und zwischen ihnen steht ein zweyspaltiges Honigbehältniß von besonderm Bau. Die vielen Staubfäden, deren von funfzehn bis zwanzig zugegen sind, sind alle sehr kleine Pfriemen, an der Grundfläche etwas breiter gegen das Oberblatt zu geneigt, und sie tragen kleine aufrechte Staubbeutel. Die drey Eyerstöcke, bisweilen aber ist nur Einer da, sind eyrund, und endigen sich in kurze Griffel und zurückgebogene einfache Staubwege. Die Saamenbehälter sind gerade, pfriemenförmige Kapseln, welche aus den Eyerstöcken erwachsen, einwärts aufschnellen, und sehr viele eckige Saamen enthalten.

An sich ist es eine bekannte Gartenpflanze von ästigem, aufrecht stehendem Stängel, fein ausgeschnittnen Blättern, von welchen die untersten auf langen Stielen stehen. Eben so stehen die Blumen auf Stielen, und diese Blumen sind bald blau, selten weiß, und noch seltener von Fleischfarbe. Diese Art hat bloß Einen Stengel.

Von

Von den blauen Rittersporнblumen macht man in der Apotheke einen, dem Veilchensirup adjungirten Arzneysirup.

Boerhaave und Linnäus sehen diese Pflanze, wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Sturmhute, mit verdächtigen Augen an, dahingegen andere die Wurzel im Grieße, das adstringirende Kraut als ein Wunddmittel, und die geruchlose, herbe Blumen, in der Gestalt einer Konserve oder gebrannten Wassers, der Bähung, oder eines Wasserauszuges in Wunden, im Steine, und gerade wieder die Erfahrungen anderer, in den Augenentzündungen empfohlen haben. Die Zuckerbäcker bedienen sich der Blumen, deren Saft grün färbt; mit Alaun abgekocht geben sie hingegen eine blaue Farbe. Einige mengen die getrockneten Blumen unter den Schnupftaback, um ihn angenehmer, ich weiß nicht, ob für die Augen, oder die Nase zu machen. Die Bienen bezeigen für den Rittersporn viele Achtung, und man behauptet, daß sie daraus eine Menge Honig zu ziehen wissen.

Nro. 91. Waldhähnchen, weißer Aprilhahnenfuß, Storchblume, Waldanemone, weiße Buschveilchen, Waldhahnenfuß, weiße Aprilblume, Anemone nemorosa, oder ranunculus albus.

Ich habe dieses Waldkraut, welches hin und wieder unter dem Gesträuche zum Vorschein zu kommen pflegt, zwar bereits auf der Seite 101. des

ersten Theils von den deutschen Giftpflanzen beschrieben; aber es fehlt ihm noch die Bezeichnung der zeugenden Blumenorganen, welche zur richtigen Kenntniß einer Giftpflanze nothwendig sind. Uebrigens ist ihr Stängel krautartig, und das langstielige Wurzelblatt, welches aus drey andern länglichen, zwey bis vier lappigen, eingeschnittnen Blättchen besteht, ist bereits daselbst erwähnt worden: hier folgt der Geschlechtskarakter der Blume.

Es fehlt der **Blumenkelch**. Die Blume selbst besteht aus zweyen oder dreyen länglichen Blumenblättern, deren in jeder Reihe drey stehen. Die viele haarförmige **Staubfäden** sind halb so lang, als die Blume selbst, und sie tragen zweyknöpfige, aufgerichtete Staubbeutel. Die vielen, zu Einem Knöpfchen angehäuften **Eyerstöcke** haben zugespitzte Griffel und stumpfe Staubwege. Es fehlt ein **Saamenbehältniß**, und der kugelförmig gewölbte **Fruchtboden** trägt die spitze, mit ihren Griffeln noch ausgestatteten Saamen.

Eine Menge genossenes Kraut verursacht heftige Uebelkeiten und den Tod, so wie die Kamtschadalen mit disem Pflanzensafte ihre Pfeile vergiften. Einige halten das übergezogne Wasser für ein Schminkmittel, wenn man es selten gebraucht, weil das öftere Waschen damit die Haut wund macht.

Nro. 92. Schmalblättrige, gelbe Wiesenkraut, wilde Raute, falsche Rhabarber. Thalictrum angustifolium.

Man findet sie auf den Wiesen und vielen Grasstellen; sie blüht im Junius und Julius. Es fehlet

fehlet der **Blumenkelch**, die Blume selbst hat vier runde, stumpfe hohle Blätter. Die vielen Staubfäden sind flach, oben breiter, viel länger als die Blumenblätter, und sie haben längliche aufrechtstehende Staubbeutel. Die vielen rundliche Eyerstöcke haben sehr viele kurze, oder vielmehr gar keine Griffel und dicke Staubwege. Es fehlt das Saamenbehältniß, und die Eyerstöcke verwandeln sich in eben so viele rundliche furchige Saamenkörner.

Es sind die Blätterchen der zusammengesetzten Blätter lang und schmal, theils Linien, theils Lanzen, am Rande unzertheilt, die Blume blaßgelbe, und gemeiniglich besteht sie aus sechszehn Staubfäden und sieben Stängeln. Ueberhaupt schreibt man dieser Pflanze giftige Ausdünstungen zu; mit dem Wurzelpulver suchet man die Kopfläuse fortzuschaffen.

Nro. 93. Die Dotterblume, Bergranunkel, Trollblume, Alpenhahnefuß, Trollius europaeus.

Blühet auf den hohen Gebirgen im Junius und Julius. An der Blume fehlet der Kelch. Die Blume selbst besteht aus etwa vierzehn eyrunden, leicht abfallenden Blättern, welche in verschiednen Reihen stehen, in den drey äußern Reihen ihrer drey, an den innern fünf, und außerdem giebt es noch einige flache, linienförmige, krumme Saftbehältnisse. Die häutige, borstenförmige, kurze **Staubfäden** tragen aufrechte Staubbeutel. Die viele staudenförmige **Eyerstöcke**, denen die Grif-

fel fehlen, haben kurze spitze Staubwege. Die Frucht besteht aus vielen ovalen, zu einem Knöpfchen angehäuften ovalen Saamenkapseln, mit gekrümmten Spitzen, welche einzelne Saamen tragen.

Der Pflanzenstängel wächst höher als Einen Fuß. Die untern Blätter stehen auf langen Stielen; alle sind in fünf, unten am Stiele spitz zusammenlaufende, oben aber ausgebreiteten, und wieder nach drey Einschnitten abgetheilte Lappen gespalten, welche noch außerdem am Rande rings umher tief ausgezahnt sind. Die große gelbe Blumen öffnen sich niemals ganz, sondern decken die Staubfäden mit ihren, gegen einander geneigten Blättern. Die Saftbehälter stehen im Kreise auf kurzen Stielen, von stumpfer Spitze, und sind etwas breiter als die Staubfäden, zwischen denen sie stehen, und von denen sie bedeckt werden.

Viele setzen die Pflanze in das Register der Verdächtigen; indessen, daß sie von der Gegenstimme für unschuldig erklärt wird. Aber, ohne Machtspruch zu thun, ist es zuverläßig, daß ihre Wurzel, welche man für Niesewurzel verkauft hatte, traurige Würkungen hervorbrachte. Hingegen soll der wäßrige Absud den Skorbut geheilt haben. Die Blumen geben der Biene Stoffe zum Wachse und Honig. Oefters schiebt man diese geschmacklose Wurzel der schwarzen Niesewurzel, oder der Christwurzel in den Apotheken unter.

Nro.

Nro. 94. Die Schwarzwurzel, grüne Niesewurzel, Christwurzel, Bärenfuß. Helleborus viridis.

Ein Gewächs der schattigen, grasigen Stellen, vornämlich in Gärten, so frühe, und bereits im Februar und Märzmonate aufblüht.

Es ist kein Blumenkelch vorhanden, man müste denn die Blume selbst, welche au den mehrsten Arten der Niesewurzel nicht abfällt, die Stelle des Kelches vertreten lassen. Die Blume hat fünf rundliche, stumpfe, große Blätter, und viele kurze, im Kreise herumstehende, röhrige Honigbehälter. Die viele pfriemenartige Staubfäden tragen aufrechtstehende, zusammengedrückte Staubbeutel. Die sechs Eyerstöcke sind ebenfalls zusammengedrückt, und machen Pfriemengriffel, deren Staubwege etwas dick sind. Die Frucht besteht aus zusammen gedrückten, mit zweyen Rändern versehenen Kapseln, welche aufspringen und vielen Saamen enthalten.

Häufiger trift man dies Gewächs auf den Gebirgen von Italien, Frankreich, Oestreich, der Schweiz und in Deutschland an. Der Pflanzenstängel steht gerade, erreicht die Höhe von Einem bis zwey Fuß, und zertheilt sich in wenige Aeste. Die Wurzelblätter stehen auf langen Stielen, sind fingerförmig, in neun oder zehn andre lanzenförmige am Rande, wie eine Säge gezähnte Blätter abgetheilt, haben bisweilen rothe Flecken, und fallen im Herbste ab. Die Blumen sind grasgrün und die Staubbeutel gelb.

Die

Die Wurzel hat häufigere, kürzere, zärtere Zasern, welche schwärzer an Farbe, und von ekelhafterem und schärferen Geschmacke, als die Zasern der schwarzen, zugleich aber äußerst bitter, doch ohne Geruch sind, welches sowohl von der frischen als trocknen Wurzel gilt. Aus Einer Unze zieht das Wasser drey Quentchen Extrakt aus, von ekelhaftem bitterm Geschmacke. Die Medicinalkräfte übertreffen noch die Wirkungen der schwarzen Niesewurzel, man giebt sie in geringerer Gabe, nämlich von Einem bis sechs Gran im Extrakte, im Pulver zu acht Gran. Der Extrakt löset die zähen Säfte auf, so wie er verstopfte Drüsen öfnet, er befördert den Harn und die Monatszeit, selbst bey Vollblütigen, wo Eisen unanwendbar ist, kräftig, und man will im Aussatze, in Wurmkrankheiten, Quartanfiebern und Melancholie davon Nutzen gehabt haben.

Nro. 95. Das große Leinkraut, Marienflachs, wilder Waldflachs, Feigwarzenkraut. Anthirrinum linaria oder Linaria.

Es wächset an ungebauten Stellen, auf Dämmen, Mauren und an den Zäunen; und blühet im Julius und August. Der Blumenkelch hat fünf längliche Einschnitte, deren beyde untere weiter auseinander stehn. Die Röhre der rachenförmigen Blume ist länglich und höckrig, die Oberlefzen gespalten, und auf die Seite gebogen, die untere hat drey stumpfe Lappen. Beyde Lippen sind mehrentheils geschlossen, indem die Kehle an der Unterlippe hohl und eingedrückt ist, wodurch sich ein Gaumen erhebt, welcher die innern Theile verdeckt,

und

und nebst der Unterlefze gleichsam ein bårtiges Kinn nachahmt. Das Saftbehåltniß raget von dem Grunde der Blume unterwårts hervor, und zeichnet gemeiniglich ein Horn ab. Von den vier unterhalb der Oberlippe verborgnen Staubfåden sind zwey kürzer als die andern. Die Staubbeutel neigen sich gegeneinander. Der Eyerstock ist rund, der Griffel einfach, von der Långe und Lage der Staubfåden, der Staubweg stumpf. Das Saamenbehåltniß macht eine rundliche, stumpfe, zweyfåchrige Kapsel, welche an mehrern Stellen aufspringt, und sehr viele, nierenförmige, an die Scheidewand gugeheftete Saamen enthålt.

Das Kraut wåchset im Verhåltnisse der Ergiebigkeit des Bodens, bald höher bald niedriger. Der Stångel stehet aufrecht, ist bisweilen åstig, dicht, mit vielen schmalen Linienblåttern besetzt. Seine große blaßgelbe Blumen stehen an der Spitze in einer kurzen Aehre dicht neben einander. Das Kinn ist goldgelb und haarig. Das Saftbehåltniß streckt sich als ein langer Sporn hinten hervor.

In den Apotheken macht man aus dem Kraute eine Salbe. Ueberhaupt hat dieses große Leinkraut einen bittern Geschmack, und wenn man es zwischen den Fingern zerreibt, so riecht es wie Hohlunder. Vormals verschrieben es die Aerzte innerlich und åußerlich. Innerlich treibt es heftig den Urin und Stuhlgang; åußerlich erweicht, lindert, zertheilt es die Stockungen, und stillet die Schmerzen, wenn man es andern Stoffen beymischt. Vorzüglich hat man seine schmerzstillende Kraft bey der blinden güldnen Ader bemerkt. Der

Herr

Herr von Haller erklärt es für eine verdächtige, und der Ritter von Linnäus offenbar für eine Giftpflanze, weil es, nach des Ritters Berichte, in Smaland, in Milch eingeweicht, zum Tödten der Stubenfliegen angewandt wird. Indessen geben die Bienen den Blumen öftern Besuch. Bisweilen findet man unter dem Leinkraute eine monströse Ausartung, welche fünf hornförmige Honigbehältnisse, ein Blumenwunder, an sich trägt.

Nro. 96. Gelber Fingerhut, Gelbglöckchen, Bocksbart, gelbe Waldglocke, spitzes Wundkraut, großer Bergsanikel. Digitalis lutea.

Sein Aufenthalt sind die Waldungen und grobsandige Gegenden, auf Bergen und in Gebüschen; er blühet im Julius und August.

Der Blumenkelch zertheilt sich in fünf rundliche, zugespitzte Lappen, deren oberster schmäler ist als die andern. Die Blume ist eine lange Glocke, ihre Röhre bauchig, groß und offen, am Ursprunge enger. Statt der Mündung sind vier kleine Lappen, und der obere ausgeschweift, der untere größer. Die vier Staubfäden sind pfriemenförmig in den Blumengrund eingefügt und hernieder gebogen. Zwey sind kürzer als die andern. Die Staubbeutel sind zweytheilig, und an dem einen Ende zugespitzt. Der Eyerstock ist zugespitzt, der Griffel einfach, und so lang als die Staubfäden, der Staubweg zugespitzt. Das Saamenbehältniß besteht in einer eyrunden, zweyfächrigen, zugespitzten Kapsel, von der Kelchslänge; sie springt zu zweyen Schalenstücken auf, und es enthält eine Menge kleiner Saamen.

Die

Die ganze Pflanze ist an den Stängeln, Blumen und Blättern haarigrauh. Der Stängel treibet keine Seitenäste, er erreicht die Höhe von etwa zwey Fuß, und an ihm stehen die lanzenförmige, am Rande etwas sägenzähnige Krautblätter, ohne Stiele und gewechselt. Die Blumen werden sämmtlich von kurzen Stielen getragen, in Einer Reihe am Stängelgipfel, drehen sich nach einerley Seite hin und hängen niederwärts. Vor dem Aufblühen ist diese Blumenähre gekrümmt, und die Kelchblätter enge und spitz, die Blume groß, von außen blaßgelb, und von innen mit braunen Flecken getiegert.

Die schneidende Schärfe des Pflanzensaftes gestattet nicht leicht den arzneyischen innern Gebrauch der Pflanze, und Boerhaave erklärte ihn für giftig, und obgleich die Landleute in Sommerset, nach des Rajus Berichte, diesen, so wie den purpurfarbnen Fingerhut, als eine Purganz gebrauchen, so gehöret doch ein brittischer Baurenmagen dazu, wenn man eine so heftige Arznei verdauen soll. Ehedem empfahl man den Wässerabsud und die Salbe bey Kröpfen, und das ganze Kraut als ein Heilmittel bey Wunden. Die Bienen besuchen die Blume und saugen Honig daraus.

Nro. 97. Wohlverley, Fallkraut, Mutterwurzel, gelbe Johannisblumen, Marientrank, große Johannisblumen, Mönchskappe, Hundestod. Arnica montana.

Eine Gebirgspflanze, welche im Junius und Julius blühet, aber auch auf Wiesen vorzukommen pflegt.

Der

Der gemeinschaftliche Blumenkelch besteht aus lanzenförmigen Schuppen, welche wie die Dachziegel über einander aufgeschichtet liegen. Die zusammengesetzte Blume enthält viele röhrenförmige, aufrechte, fünf oder dreyspaltige Zwitterblümchen auf dem Teller, und funfzehn bis zwanzig lange, geschweifte, breite, dreyzähnige, weibliche Blumen im Umkreise. Die fünf Staubfäden beyder Zwitterblümchen sind an sich sehr kurz, die Staubbeutel verwachsen zu einer Walzenröhre. Der Eyerstock ist in beyderley Blümchen länglich, der Griffel einfach, der Staubweg zweyspaltig. Das Saamenbehältniß macht der Kelch mit seinem nackten Fruchtboden. Die einzelne Saamen sind länglich, und an den Zwitterblumen mit einer langen Haarkrone besetzt, welche an den weiblichen fehlt.

Der Pflanzenstängel steht aufrecht, er ist einfach, und wächset Einen bis anderthalb Fuß hoch. Die Wurzelblätter sind eyförmig. Außerdem ist der Stängel ohne Blätter. An der Stängelspitze erscheint eine große, gelbe Blume, welche etwa zwey Zoll im Durchmesser hat, und bisweilen entsprießen noch aus den Winkeln des obersten Blätterpaars zwey Seitenblumen.

Man hat das Kraut und seine Blumen in den Apotheken mit aufgenommen. Die Pflanze hat einen bittern, scharfen, durchdringenden, gewürzhaften und starken Geschmack. Diese scharfen Bestandtheile geben ihr das Vermögen, das vom Stoße, vom Falle, oder durch andre Gewaltthätigkeiten aus den Gefäßen verdrängte und geronnene Blut aufzulösen und auszuführen, den

Harn

Harn zu treiben und den Schleim zu mildern, und in dieser Absicht wird das Kraut oder die Blume im Wasseraufgusse vorgeschrieben. Man bedenke aber bey diesem Gebrauche, daß diese Pflanze wegen ihrer eindringenden Schärfe, vom Ärzte Behutsamkeit erheischt, wofern sie nicht übermäßige Schweiße, bange Uebelkeiten, Ekel und Erbrechen hervorbringen soll. Die Schwedische Bauern gebrauchen die Blätter als Rauch- und Schnupftaback. Das Rindvieh geht vor dem Wolverley vorüber. Desto leckerhafter aber finden ihn die Ziegen. Die Blumen orientiren sich den ganzen Tag nach dem Gange der Sonne. Beim Pulvern macht ihr Staub heftiges Niesen. Die Blumen sind vorzüglich im Geschmacke scharf und bitter. Die Pflanze muß dicke, fleischige Blätter, und einen wolligen Blumenkelch haben. Zwey Unzen geben drey Quentchen harzigen Erbrechungsextrakt vom Weingeist, und fünf Quentchen wäßrige. Die wäßrige Destillirung giebt etwas sehr weniges, ätherisches Oel, welches an Geruch und Farbe dem Kamillenöle gleich kömmt.

Die Blumen dienen noch, außer den Quetschungen und den innerlich stockendem Blute, bey heftigen Erschütterungen des Gehirns und Rückgrades, bey dem davon herrührenden Schlage und Lähmungen, in Wechselfiebern, die ins Faulfieber übergehen, in der Bleichsucht, in Verstopfungen und Stockungen von mancherley Art, immer Ein Quentchen im Aufgusse von sechszehn Unzen Wasser, früh und Abends, allmählig bis auf eine halbe Unze hinauf zu steigen. So auch das Kraut selbst.

Die Wohlverleywurzel, ohnfehlbar hat der erste Nahmengeber bey dieser Pflanze die Vorsicht

 im

im Dispensiren vor Augen gehabt, und ich wünschte, daß man bey meinem Gifthunderte, an diese Devise, bey jeder Giftpflanze gedächte, sobald man ihre medicinische Heilkräfte benützen will. Also wird die Wohlverleywurzel von zwanzig bis sechzig Gran verordnet, vorzüglich gegen kolliquative Durchfälle, die von eingesogenem Eiter aus Geschwüren herrühren. An sich erregt das Kraut durch den ganzen Körper eine Empfindung, wie von stumpfen Nadelstichen, sonderlich an der stokkenden Stelle. Das Blumenöl ist blau.

Nro. 98. Das Springkraut, Springsaamen, Rühre mich nicht an, wilde Balsamina, wildes Balsamkraut, Judenhütchen. Impatiens, noli me tangere.

Eine Gebirgspflanze, welche schattige, feuchte Oerter liebt, und im Julius und Augustmonate in die Blüthe eintritt.

Der **Blumenkelch** bestehet aus zweyen, sehr kleinen, rundlichen, zugespitzten und gefärbten Blättern, welche endlich abfallen. Die **Blume** ist rachenförmig, und hat fünf ungleiche Blätter, weil ein flaches, rundes, aufrechtes, in drey kurze Einschnitte schwach getheiltes Blatt die Oberlefze vorstellt. Die Unterlefze besteht aus zwey großen, zurückgebogenen, stumpfen Blättern, dergleichen zwey noch an den Seiten erscheinen. Außerdem ist noch ein Saftbehälter, welcher den Blumenboden einschließt, wie eine Mönchskappe zugeschnitten ist, eine schiefaufsteigende Mündung hat, und sich unterwärts in ein Horn endigt. Die fünf

Staub=

Staubfäden sind gekrümmt und sehr kurz, die Staubbeutel zusammengewachsen und am Grunde getheilt, der Eyerstock eyförmig und zugespitzt, es fehlt der Griffel. Der Staubweg ist einfach und kürzer, als der Staubbeutel, das Saamenbehältniß eine einfächrige, mit Schnellkraft aufspringende, und sich als eine Schnecke zusammenrollende Kapsel, daran viele rundliche, auf einem Säulenfuße des Fruchtbodens befestigte Saamen liegen.

Der Krautstängel ist saftig, hohl, roth an Farbe, ästig, in gegliederte Absätze abgetheilt, welche gleichsam als Gelenke, dicker und bleicher sind, und er wächst bis über anderthalb Fuß hoch. Die Blätter stehen auf Stielen, sind groß, oval, am Rande sägeförmig gezackt, und sie stehen gewechselt neben einander. Aus den Blattwinkeln steigen die Blumenstängel herauf, und diese tragen vier große, herabhängende, gelbe, doch sehr zarte Blumen. Die Saamenkapseln sind lang, knotig, und gleichen einer kleinen Schote.

Boerhaave bemerkte an dem Kraute eine Gifteigenschaft; hingegen wenden es andre Kräuterbeschreiber äußerlich zur Heilung und Auswaschung der Wunden und in der goldnen Ader, so wie den innerlichen Gebrauch des Krautabsudes, als ein harntreibendes Mittel bey Urinschmerzen an. Andre zählen es in die Klasse der Erbrechmittel. So viel ist gewiß, daß es die Schaafe sehr gleichgültig ansehn. Das Kraut und die Blume färben die Wolle schön gelb. Die Jäger gebrauchen das Kraut zur Lockspeise für die Haselhüner, welche sich dadurch fangen lassen. Der

Nahme der Pflanze kömmt von dem mechanischen Schrecken her, denn die Saamenkapseln springen bey der kleinsten Berührung auf, und schnellen die Saamenkörner fort. Die Nacht über schläft die Pflanze, außer dem allgemeinen botanischen Schlafe, noch durch das auffallende Merkmal, daß sie die sonst ausgebreitete Blätter gegen die Erde sinken läßt.

Nro. 99. Stinkender Schachtelhalm, stinkender Schafthalm, Katzenschwanz, Wasserarmleuchter. Chara vulgaris.

In Wassergräben, faulen, stehenden Gewässern, und oft mit wassertiefem Schlamm und andern Unreinigkeiten bedeckt. Die Blüthezeit ist im Junius und Julius. Die nämliche Blume hat einen Kelch von vier aufrechten pfriemenförmigen, nicht abfallenden Blättern. Die Blume fehlt. Der Staubbeutel ist kugelrund. In der weiblichen Blume ist er kräuselartig. Der Eyerstock und der Saame ist eyförmig, schraubenartig gestreift.

Diese Pflanze lebt, als Taucherinn, unter dem Wasser. Ihr Stängel ist lang, glatt, dünne, gestreift und zerbrechlich. Er ist mit pfriemenförmigen, an der innern Seite gezähnten Blättern wirbelweise besetzt. Jeder Wirbel enthält acht oder neun dergleichen Blätter, die ihre ganze Kindheit hindurch gegen einander gekrümmt stehen, und gleichsam ein Nest machen. Bey zunehmendem Wachsthume zerstreut sich dieses Familiennest, und jedes Blatt breitet sich für sich aus. Nach-

her findet man die Blätter mit rothem Saamen ganz besetzt.

Der Geruch des Wassergewächses ist lebhaft unangenehm, und so stark, daß er sich in die Atmosphäre seiner Wasserstelle verbreitet. Jurieu, ein Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, schrieb die in Frankreich ausgebrochenen epidemischen Krankheiten, den Austretungen der Seine, und insonderheit den Giftausdünstungen des verfaulten Wasserschaftheus zu.

Nro. 100. Die schwarzblaue Krähenbeeren, Affenbeeren, Steinbeeren, Giftkraut. Empetrum nigrum.

Eine Gebirgspflanzr zwischen niedrigen Klippen an feuchten Sumpfstellen, welche im May und Junius blühet. Die Frucht ist eine einfächrige, tellerartige Beere, welche größer als der Kelch ist, und diese enthält neun gliederweise, im Kreise herumstehende, an einer Seite gewölbte, an der andern Seite eckige Saamen.

Das Gewächse breitet sich mit seinen Stängeln, welche holzig, dünn, braun, riechend, ohngefähr Einen Fuß lang und ästreich sind, weitläuftig aus. Die jüngern Zweige sind roth und besetzt mit Blättern, welche kurz, schmal, dick, steif, eyförmig, und der Länge nach mit einem weißen Striche bezeichnet sind, welche einigermaßen den Blättern des Thymians gleichen. An den Zweigspitzen und in den Blätterwinkeln sitzen die kleine weißliche, bißweilen röthliche Blumen, welche sich

endlich in schwarzblaue, inwendig klebrige Beeren verwandeln.

Aus den abgekochten Blättern verfertigten unsre Vorfahren einen trocknenden Umschlag. Die Beeren, welche den Erfahrungen einiger Beobachter gemäß, Schwindel und Kopfweh verursachen, nach andern aber gegen den Skorbut dienen, genießt man auf Kamatschatka in Menge, ob sie gleich nichts weniger als von leckerhaftem Geschmacke sind. Die Beeren färben den Koth der Vögel und Füchse, welche sie verschlucken, purpurfärbig, und sie geben dem leinenen oder wollenen, in Alaunbrühe gebeiztem Garne, eine dunkelrothe oder Violettfarbe. In Kamatschatka bedient man sich derselben, wenn man sie mit Fischfett und Alaun abkocht, um schlechte Zobel und Bieberfelle zu färben. Ehedem bereiteten die Grönländer aus den Krähenbeeren eine Art des Weins, jetzo aber nur Limonade.

Dieses kleine Gesträuche, welches sich in der Erde mit seinen tiefsteigenden Wurzeln weitläuftig ausbreitet, behilft sich auch mit dem unfruchtbarsten Boden; und aus diesem Grunde ist es geschickt den Flugsand zu binden und unbeweglich zu machen. Aber die Schaafe kommen ihm nicht zu nahe.

Nach den neuern Versuchen und Erfahrungen über einige Pflanzengifte des Dölz, so der Doktor Akkermann in Nürnberg 1792 herausgab, handelt der erste Versuch von dem destillirten Kirschlorbeerwasser, von welchem bereits Fontana in seiner Abhandlung über das Vipergift ausführliche Nachricht gegeben hatte. Es wurden also

etwa

etwa dreyßig Pfunde Blätter des Kirschlorbeerbaums in einem Sacke aus Sachsen nach Nürnberg verschrieben. Ohngeachter aber dee Winterkälte, welche um Weihnachten sehr strenge und anhaltend war, starben doch viele Vögel, welche man in der Kammer bey diesem unausgepackten Sacke unterhielt, und sich des Nachts neben oder auf dem Sacke verweilten. Auf diese Art starben in einer Zeit von acht Tagen einige zwanzig Vögel, und selbst diejenigen, welche sich in einer Entfernung von zwey Fuß von dem Blättersacke aufhielten.

Da der Verfasser die Blätter zur Destillirung verlaß, und in feine Queerstücke zerschnitt, so empfand derselbe schon bey dem Zerschneiden einige Kopfschmerzen über den Augenhöhlen an der Stirn. Der Schmerz griff weiter um sich und ging in eine Betäubung über, welche länger als Eine Woche anhielt, und mit einem Mangel der Eßlust und fortdauerndem Durchfalle verbunden war.

Neun Unzen frische Kirschlorbeerblätter, in schmale Streifen zerschnitten, wurden ohne alle Flüssigkeit oder andern Zusatz in eine Retorte geschüttet, welcher man eine Vorlage beyfügte, die man auf das sorgfältigste verküttete. Man setzte die Retorte in einen Kessel mit Wasser, und destillirte sie bey starkem Feuer so lange, als noch Flüssigkeiten übergingen, und so bekam man nach einer langen Uebertreibung, eine Flüssigkeit von einem angenehmbittern Geschmacke und Geruche, doch war der Geschmack zugleich etwas scharf. Diese Flüssigkeit steiget bey schwachem Feuer in heller und durchsichtigen Gestalt, bey stärkerm Feuer-

grade aber schon etwas tumultuarisch und milchartig herüber. Die bey stärkerem Feuer übersteigende Flüssigkeit setzet in der Vorlage etwas Oel ab, welches ebenfalls einen angenehmbittern Geruch ausduftet. Alsdann wird die Flüssigkeit selbst wasserhelle. Man muß aber dieses Oel sogleich absondern, wenn man es prüfen will, weil es sich bald wieder zu Wasser auflöset, und dann dem Wasser die Milchfarbe wiedergiebt.

Dieses Oel erhielt auch *Fontana* in größrer Menge, da Italien ein heißer Erdstrich ist, und da die deutsche Gewächshäuser schwächer wirken. Dieses Oel ist, nebst dem Oele der bittern Mandeln, eines der stärksten, bekannten, vegetabilischen Gifte, und es schärfet auch das Gift des Kirschlorbeerwassers, und man kann nur alsdann behaupten, daß das Kirschlorbeerwasser in hohem Grade als Gift wirke, wenn es trübe und milchartig in die Vorlage eintritt. Nur alsdann sammelt sich das Oel auf dem Boden der Vorlage in einigen Tropfen, wenn viel dergleichen Milchwasser übergestiegen ist. Und alsdann wird das Wasser über dem Oele helle.

Verlangt man das Oel abzusondern, so muß es sogleich geschehen, wenn das Destilliren geendigt ist, denn alsdenn erhält man das äußerst giftige Oel, aber auch etwas vom Giftwasser. Verläuft einige Zwischenzeit, so findet man allezeit, daß das Oel wieder zu Wasser geworden, und dieses Wasser erscheint nun wieder milchartig, trübe, und als ein geschärfteres Gift, als das helle Kirschlorbeerwasser.

Ueber-

Ueberhaupt verlieren getrocknete Kirschlorbeerblätter, wegen der flüchtigen Giftdünste, welche verfliegen, viel von ihren Giftkräften, wie man aus den Versuchen des Fontana, mit diesen Versuchen verglichen, sieht, und das destillirte Wasser tödtet, wenn man frische Blätter dazu gebraucht, viel schneller.

Fünf Unzen frischer Blätter, denen man das Wasser der vorhergehenden Destillirung zusetzt, und zwar den ersten hellen Uebergang, wurden ebenfalls aus dem Marienbade destillirt, so lange, bis halb so viel Wasser übergestiegen war, als man von der ersten Destillirung zugegossen hatte. Ich werde sie das verdoppelte Kirschlorbeerwasser nennen. Es ist bloß der Geschmack desselben schärfer, und es setzt sich mehr Oel auf dem Boden an. Die übrige Eigenschaften sind dieselben.

Die Retortenbodensätze gaben im Sandbade, bey ziemlich starkem Feuer, eine übelriechende Flüssigkeit, nebst einigen Oeltropfen, so ebenfalls schwerer waren, als das Wasser. Ich nenne es Wasserrest.

Versuche mit dem Wasser der ersten Destillirung: Ein Grünling, loxia chloris Lin., bekam zwey Tropfen, indem man einen dünnen Federkiel in das mit dem Gifte angefüllte Glas tauchte, und den anhängenden Tropfen an die Spitze des Schnabels brachte. In weniger, als einer halben Minute erfolgten heftige Zuckungen, der Nacken sank auf den Rücken, die Flügel zitterten, der Vogel streckte die Füße gegen den Schwanz hin, und nach einigen Sekunden erfolgte der Tod.

Bey der Oefnung fand man alle Gefäße schwarzbraun und sehr aufgetrieben. Die Herzohren waren von aufgelöstem Blute sehr aufgetrieben. Das Blut aus diesen und den geöffneten Gefäßen war dünner als gewöhnlich, der dicke Blutstoff war zu Flocken geworden, welche im dünnen Blute umhertrieben. Ueberall Spuren von gewaltsam ausgedehnten Gefäßen und zersetztem Blute; sonderlich im Unterleibe, der Brust, im Kopf, am auffallendsten aber in den Knochenzellen der Gehirnschale. Der spezifische Geruch des Giftes offenbarte sich bey der Oeffnung der Speiseröhre und des Magens.

Bey einer Kohlmaise, parus major Lin., zeigten sich von Einem Tropfen die nehmliche Zufälle und die nehmlichen Resultate am geöffneten Körper. Eben das geschah auch bey einem Buchfinken; folglich ist die Regel: eine Gabe von zweyen Tropfen Kirschlorbeerwasser der ersten Destillirung tödten kleine Vögel, welchen von Körnern oder Insekten leben, allezeit mit Verzuckungen, welche nur einige Sekunden anhalten, worauf ein allgemeines Nachlassen der Reizbarkeit, das Fasernwelken und der Tod erfolgt.

Versuche mit dem **verdoppelten** Wasser. Einer Kohlmaise wurden drey Tropfen eingeflößt, man ließ sie aus der Hand, sie flog, das einige Schritte entfernte Fenster zu erreichen, konnte es aber nicht, sondern fiel kraftlos nieder, vermochte weder Flügel noch Füße zu regen, und starb ohne sichtbare Zückungen in weniger als einer halben Minute. Speiseröhre, Magen und Darmkanal, Gekröse u. s. w. waren wie mit aufgelaufnen Blut-

gefäßen überpolstert, und das Blut darin aufgelöst oder zersetzt und flockig. Indessen war der Magen ganz mit Speisen angefüllt, und er duftete den Giftgeruch aus. Die Herzohren waren sehr angelaufen, und das Flockenwesen hatte sich in ihrem Blute von dem Flüssigen getrennt. Zwischen den Knochenfasern der Hirnschale war etwas ausgetretnes Blut. Eben dieses war auch der Erfolg bey einem eben so behandelten Sperlinge.

Folglich wirkt das konzentrirte Kirschlorbeerwasser anders, als das einfache. Dieses einfache tödtet durch Zuckungen oder tonische Krämpfe, nach welchen die Reizbarkeit aufhört, und die Lebenskraft bald darauf welkt und stirbt. Hingegen tödtet das gedrängte Gift des Wassers ohne tonischen Krampf, und es scheint die reizbare Faser bey Thieren, welchen dieses Gift gereicht wird, auf der Stelle ihre reizbare Belebung völlig zu verlieren, welche zum Aufhüpfen und schnellen Nachlassen der Faserspannung d. i. zum Krampf nothwendig ist.

Versuche mit dem branstigen Wasserölgemische oder der Grundsuppe. Man brachte drey Tropfen von diesem empirevmatischen Wesen einer Kohlmaise bey, welche in weniger als Einer Minute Zuckungen empfand, den willkührlichen Gebrauch der Flügel und Füße verlohr, und unter heftigem Zurückziehen des Kopfes gegen den Rükken zu, einen heftigen und ganz wäßrigen Durchfall bekam. Endlich stellte sich der Gebrauch der Glieder wieder ein, und nach dreyen Minuten befand sie sich gesund. Genau eben den Erfolg hatte der Versuch mit einem Finken.

Folglich liegt auch in dem empireomatischen Kirschlorbeerwasser noch eine giftige Eigenschaft, welche, theils weil der größte Theil des Giftöls bereits übergegangen, theils weil die Kraft des fortgesetzten Feuers den Giftstoff bereits verändert und stumpf gemacht, schwächer ist. Endlich kann man noch bemerken, daß der heftige unaufhörliche Durchfall, welcher die Zuckungen begleitet, das Zeichen angiebt, daß das Thier die Würkungen des Giftes überstehen werde.

Das Giftöl der bittern Mandeln. Man wuste schon lange, daß Eichhörner, Hunde und Vögel selbst von der größern Art, vom Genusse der bittern Mandeln in Zuckungen verfallen oder gar ihr Leben einbüßen, und überhaupt gleicht der Geruch, den bittere Mandeln von sich geben, wenn man sie im Mörser zerstößt, den Ausdünstungen der Kirschlorbeerblätter, so wie auch der Geschmack dieser beyden Vegetabilien vieles mit einander gemein hat. Und so folgerte schon **Wepfer**, daß beyde einerley Gift enthalten, und daß beyde Gifte die Kraft besitzen, die Schläge des Herzens zu vermindern und endlich zu zerstören.

Von größern Thieren und Menschen giebt es keine Berichte, daß bittere Mandeln als Gift auf sie gewirkt hätten, da man so viel süßes Zukkerwerk von bittern Mandeln ohne allen bekannten Nachtheil täglich genießt. Vielleicht verflüchtigt die Backhitze den flüchtigen, schädlichen Oeltheil derselben, und was davon noch übrig geblieben, mildert der Zucker und die andern Zusätze.

Um den Beweis ihrer Schädlichkeit auszumitteln, zerschneide man ungeschälte bittre Mandeln

deln sehr fein, oder man zerstoße sie vielmehr, und man gebe den Brey dem dazu bestimmten Thiere. Das Zerstoßen im Mörser ist hier zweckmäßiger, weil die Verdauungsorganen nicht so leicht Stücke von öligen, festen Stoffen zu zerquetschen oder aufzulösen vermögen, indem der Magen der Kornvögel als ein dicker Muskel zerdrückt oder zerreibt, und der Magensaft der Hautmagen die Speisen auflöset. Im ersten Falle wirkt die gestoßene Mandel mit ihrem Teige sogleich auf die Magenwände, und im andern entwickelt sich das Gift nur langsamer, es wird durch den beständigen Zufluß des Magensaftes, der vom Speisereize herbey gezogen wird, gemischt und geschwächt, und vielleicht macht die erste Art von Magen schnelle Krämpfe, und die andere heftige, doch giftlose Durchfälle.

Man weiß, daß das Oel der bittern Mandeln von dem Oele der süßen nicht verschieden ist, und folglich fehlt der Fettigkeit der süßen Mandeln das Giftprinzip der bittern, und so scheint das Bitterelement der letztern den Giftstoff in sich zu verbergen. Man presse also aus bittern Mandeln das Oel kalt heraus, weil die heiße Presse einen Theil des feinsten Giftöls davon jagt, und mit dem Rückstande mache man Versuche.

Die mit den rohen unzerhackten bittern Mandeln anzustellenden Versuche, so wie diejenigen, welche mit dem Rückstande, nach der Auspressung des Oeles aus den bittern Mandeln an Thieren gemacht werden, beweisen es als Thatsache, daß sowohl dies ausgepreßte Oel, als der Rückstand vergiften.

Um das Gift der bittern Mandeln in einer flüßigen Gestalt darzustellen, und welche Uebereinstimmung dasselbe mit der Thätigkeit des Kirschlorbeerwassers habe, zu erfahren, weil der Geruch von zerstoßnen bittern Mandeln, mit dem des Kirschlorbeerwassers so gleichartig ist, so ward das Ueberbleibsel von fünf Pfunden bittrer Mandeln, nach der kalten Auspressung des schmierigen Oels in drey Haufen abgetheilt. Zwey derselben wurden ohne allen Zusatz in eine Retorte geschüttet, weil hier das Retortendestilliren wegen des schweren Oels, so leichter aus der Retorte in die Vorlage übergeht, vortheilhafter ist, als das aus dem Kolben. Man stellte also die Retorte mit einer genau angepaßten, wohl verkütteten Vorlage in einen Kessel mit kochendem Wasser, und man destillirte bey starkem Feuer so lange, als noch Flüssigkeit in die Vorlage herüberging. Am Gewichte betrug dieser Uebergang höchstens zwey Unzen. Er hatte den angenehmen Geruch von bittern Mandeln in einem hohen Grade. Der Geschmack war scharf und hitzend, wie der von bittern Mandeln, aber viel konzentrirter und auffallender. Uebrigens war dieses erste Mandelwasser völlig durchsichtig und wasserklar, so daß sich nicht die mindeste Spur von einem übergestiegenen Oele darinnen entdecken ließ.

Mit diesem Wasser, nach der kalten Oelauspressung, wurden Versuche gemacht, welche sein Gift bewiesen. Auch die Wasserhelle dieses Wassers stimmte mit der Klarheit des Wassers der Kirschlorbeerblätter überein.

Um das Wasser durch das Kohobiren zu verstärken, wurden die zwey im Destilliren erhaltene Unzen

Unzen Wassers auf den dritten noch übrigen Preßteig in eine Glasretorte gegossen, man destillirte mit obiger Vorsicht, und bekam eine helle, mit milchfarbnen Streifen vermischte Flüssigkeit. Verstärkte man das Feuer, welches bey dem Destilliren in kochendem Wasser mehrentheils ungradirt geleitet wird, so erhält man jederzeit einige Tropfen, welche schwer, zähe, weiß, undurchsichtig, dick sind, und sich nach und nach in ein durchsichtiges, gefärbtes und schweres Oel umbilden, welches sich nach einigen Tagen wieder in Wasser auflöset, und dann dem bisher ganz hellen Wasser eine Farbe mittheilt, als wenn man Einen Theil abgekochte Molken mit drey Theilen Wasser verdünnt. Diese Flüssigkeit hat eben den Geruch und Geschmack, als das Wasser nach der vorhergehenden Auspressung, nur daß ihr Geruch etwas flüchtiger und ihr Geschmack schärfer ist. An Gewichte beträgt sie etwa Eine Unze; und ist folglich eine Kohobirung des Bitterstoffes, aus fünf Pfunden bittrer Mandeln.

Den Retortenrest vermischte man mit Einer Unze höchstrektifizirten Weingeistes; man beobachtete dabey das Destilliren in kochendem Wasser, bey starkem Feuer, und man bekam Eine Unze schwachen, etwas trüben, am Geschmacke und Geruche bittern Brantwein.

Ein andrer Retortenrest durch zwey Unzen Wasser verdünnt, und eben so behandelt, gab ein angenehmes bittres Wasser.

Nun folgen die *Giftversuche* mit dem hellen Wasser des Preßrestes. Von diesem Giftwasser bekam eine Kohlmaise drey Tropfen, und sie

starb im Genusse des dritten Tropfens ohne alle Zufälle, so daß man diesen Gifttod bloß mit dem Schwerdstreiche oder Donnerschlage vergleichen kann. Wie vom Blitze getroffen lag das arme Vögelchen mit dem dritten Tropfen im Munde, in der Hand des Versuchers tod. Bey der schnellen Oefnung fand man in der Speiseröhre, im Magen, der voller Speise war, und sehr nach dem Gifte roch, in den Gedärmen und im Gekröse sehr angelaufene Blutgefäße, welche von flüssigem und zottigem Blut strotzten. Die Herzohren waren außerordentlich aufgetrieben und schwarzbraun angelaufen, und die Gehirngefäße waren sehr aufgetrieben. Zwischen den Knochenlamellen der Gehirnschale fand man ausgetretenes, aufgelöstes Blut. Die Leber war bleicher, als sie sonst ist. Die Lunge war unverändert. Federn und Haut lösten sich sehr leicht ab, so wie bey dem großen Federvieh, dessen Federn man mit heißem Wasser abzubrühen pflegt. Eben dieser Versuch geschah an einem Blaukehlchen, welches ein härterer Vogel ist. Er starb in weniger, als in Einer Minute. Sogleich lähmte ihm das Gift die Füße, die Flügel zitterten sehr schnell, und es verschied in wenigen Augenblicken, indem etwas Unrath, vermittelst der Heftigkeit des Krampfes, aus dem Hintern geworfen ward. Die Zergliederung hatte einerley Phänomen im Gefolge.

Um dieses Gift insbesondere auf die Kornvögel anzuwenden, welche größtentheils von Körnern leben, bekam ein Finke diese drey Gifttropfen, und es zeigte sich in weniger, als einer halben Minute die Heftigkeit einer Krankheit; der Vogel verlohr den Gebrauch seiner Glieder, ohne in Verzuckun-

gen

gen zu fallen, indem unter vermuthlich heftigem Schneiden des Gedärms, ein fortwährender Bauchfluß von ganz flüßigem Unflate erfolget, worauf er sich nach einigen Minuten wieder erholte.

Ueberhaupt verdient es angemerkt zu werden, daß Thiere, welche die Giftprobe mit dem Kirschlorbeerwasser sowohl, als mit dem Wasser der bittern Mandeln, ausstehen müssen, die heftigsten Krämpfe erlitten und dennoch nicht starben, sondern durch eine wohlthätige Diarhoe gerettet wurden, sehr bald wieder genasen. So wie die Zuckungen sich vermindern, so erwacht das Thier aus seiner Sinnlosigkeit. Allmählig fängt es, doch anfangs nicht ohne Fehlbemühungen, an, die Glieder wieder zu gebrauchen, in kurzem gelingt ihm die völlige Anstrengung der Lebensgeister auf den richtigen Gebrauch der Flügel und Füße, und mit dieser Rückkehr des Bewustseyns, kehrt auch das alte System seiner Fraßbegierde wieder in die dicke Magenmuskeln zurücke. Eine Schlußfolge, daß beyde bisher gedachte Vergleichsgifte zwar auf die Organe, durch heftigen Reiz zur schärfern Faserspannung, aber nicht auf ihre Zerstörung wirken, hingegen wirken sie auf die Kraft, durch welche wir leben, auf das Nervensystem selbst, durch das schnell fliegende Gift, unmittelbar auf die Herzohren und Kopf.

Versuche mit dem kohobirten Gifte aus den fünf Pfunden Mandeln: Eine Kohlmaise bekam davon Einen Tropfen, sie starb aber schon, ehe sie denselben ganz niedergeschluckt hatte, und ehe er noch den Magen berührt haben konnte, so schnell wirkte derselbe. Also war seine Schlundberührung

und der Tod ein und ebenderselbe Augenblick. Bey der Oefnung zeigten sich alle Blutgefäße des Unterleibes sehr aufgetrieben, wie auch die beyde Herzohren, der Magen war voller Speise, und roch noch, nachdem derselbe sorgfältig gereinigt und abgeschabt war, nach dem Gifte.

Ein Emmerling bekam anderthalb Tropfen; sogleich lähmte das Gift seine Füsse, die Flügel zitterten heftig, und der Vogel starb in wenigen Stunden. Bey der Oefnung war alles wie in den vorhergehenden. Ein Sperling starb in dem Augenblicke, da er Einen Tropfen bekam, ohne alle Zufälle; inwendig war alles, wie bey den Obigen. Die Ursache des schnellern Todes scheint das, im Wasser enthaltne Oel zu seyn. In allen Vögeln, die vom kohobirten Mandelwasser starben, sie mochten augenblicklich oder erst nach Zuckungen und Lähmungen gestorben seyn, findet sich in der Speiseröhre, im Magen und Darmkanale, an den Wänden dieser Theile mehr Schleim, als in gesunden Vögeln.

Aus diesen Versuchen folget, daß dieses Gift eines der schnellsten und schrecklichsten ist, da in vielen der erzählten Fälle, kein merkbares Tempo zwischen Leben, Giftnehmen und Tod angegeben werden konnte. Vielleicht ist kein schnelleres Gift vorhanden, welches so wenig Spuren von seiner Tödtungskraft im Körper zurücke läßt. Wie schreckhaft muß also ein Gift seyn, welches aus bittern Mandeln, in konzentrirter Gestalt bereitet wird, da bereits das kohobirte Mandelwasser dem Oele aus den Blättern des Kirschlorbeers in der schnellen Zerstörung gleich kömmt.

Versuche

Versuche mit demselben kohobirten Mandelwasser an Kaninchen: Eins von Mittelgröße wurde zu drey Tropfen verurtheilt; es verlor wenig von seiner Munterkeit und erholte sich bald wieder völlig. Ein anderes bekam fünf Tropfen, und davon verfiel es sogleich in eine heftige Krankheit. Zuerst versagten ihm die Vorderfüße ihre Dienste; es fiel auf den Mund und denn auf die Brust nieder, hierauf gehorchten auch die Füße nicht mehr, und es fiel gestreckt auf die Seite, das Athemholen geschahe abwechselnd, bald mit kurzen und schnellen Zügen, bald mit langsamer und tiefgeholter Luft, und da die Brust für diesen Athemwechsel ihren Dienst versagte, so mußte das Zwerchfell mit dem Unterleibe den Kalkanten machen. Kopf und Hals litten Zuckungen, und der Urin und Koth leerten sich gewaltsam aus, und schon hatte das Herz mit seinen Schlägen aufgehört, als das Thier nach und nach wieder aufzuleben anfing.

In diesem Zustande blieb es eilf Minuten, da es denn den Kopf allmählig erhob, sich nach einigen Versuchen auf die Vorder- und Hinterfüße stellte, und nachher innerhalb dreyer Minuten sein voriges Wesen wieder annahm, Futter suchte und fraß, und völlig genas. Folglich betrug die Unbelebtheit, von der Empfängniß des Tropfens bis zur völligen Genesung, vierzehn Minuten.

Merkwürdig war es, daß das kohobirte Gift an allen Thieren, denen man es reichte, die Pupille der Augen erweiterte. Kaum kann man sich an Kaninchen und Katzen, die das Gift gekostet, eine größere Erweiterung des Augensterns gedenken, es mögen dieselben daran sterben, oder sich

 wieder

wieder erholen. Sogar, wenn man das vergiftete, empfindungslose Thier in eine solche Lage bringt, daß die schärfste Sonnenstrahlen gerade auf das Auge treffen, bemerkt man doch nicht, daß sich die erweiterte Pupille wieder zusammenzieht.

Nach sieben Tropfen verlor ein anderes Kaninchen sogleich den Gebrauch der Füße; aber alle Giftauftritte folgten schneller aufeinander. Nach einigen Verzuckungen und unwillkürlichem Harnabgange schwand alle Reizbarkeit, und alle Muskelkräfte welkten. Das Athemholen geschahe langsam, tief, und bloß durch den Reiz des Unterleibes. Endlich hörte auch dieses innerhalb zweyer Minuten auf, und das Thier starb. Bey der Oefnung erschien alles Obige, nur auffallender und im Großen, als es bey den Vögeln zutrift. Von aufgelöstem Blute strotzende Blutgefäße, Blutflöcken, mehr Schleim an den Magenwänden, vom Fell leicht abgehende Haare, selbst im Winter, da sonst die Haare an Thieren am festesten in der Haut sitzen.

Eine Katze von mittler Größe bekam acht Tropfen. Sie verlor den Gebrauch der Füße, fiel erst auf den Mund dann auf die Brust, und blieb zuletzt gestreckt und aufgeblasen auf der Seite liegen. Nun ließen die Krämpfe nach, der Bauch athmete, wie bey den Vorigen, alle Reizbarkeit war dahin, sogar wirkten keine Nadelstiche, der Herzschlag war kaum fühlbar, und in dieser Entspannung der Faserreize lag die Katze acht Minuten, als das Leben nach und nach in die Organen wieder zurückkehrte, und nach sieben Minuten konnte sie wieder auf die Beine treten, indessen daß sie Neigung zum Erbrechen verspüren ließ; dadurch

durch einige Tropfen helles Wasser herausgetrieben wurden, so wie Koth und Urin ausgeleert wurden. Während des Erbrechens erhob die Katze ein klägliches Gewinsel. Auf dem Wege der Genesung gab man ihr noch einige Gifttropfen, um das gestochne Thier nicht länger seiner Quaal zu überlassen, da sich denn die vorigen Zufälle sogleich wieder einstellten, und in zwey Minuten verstarb es. Inwendig war der Magen voller Schleim und Speisen.

Einer hungrigen Taube gab man fünf Tropfen ein, damit man den Eindruck des Giftes in dem Kropfe anhalten möchte. Sogleich fiel dieselbe mit der Brust zur Erde, und verschied unter den oft erwähnten Erscheinungen, doch waren die Zuckungen an der Taube heftiger, es erfolgte die Lähmung, und in einer halben Stunde auch der Tod. Die Oefnung zeigte einerley, nur hing die Schleimhaut sehr schwach mit dem Kropfe zusammen, und ihre Wände waren röthlich. In der Brust fand man eine Menge des aufgelösten Blutes.

Erst fallen die Thiere, wieder ihre Gewohnheit, auf die Nase, dann erfolgen die Zuckungen. Dies ist der zweyte Zeitpunkt. Bey kleinen Vögeln überhäuft starkes Gift diesen Zeitpunkt ganz, sie starben ohne Krampf auf der Stelle. Halten die Krämpfe längere Zeit an, so erholt sich das Thier wieder; dauren sie nur wenige Augenblicke, so stirbt das Thier gewiß. Nach dem Krampfe folgt das allgemeine Nachlassen und Schwinden der Reizbarkeit, der Empfindsamkeit, das Thier liegt mit erweiterter Pupille wie todt, nur daß der Bauch noch den Athem unterhält. In diesem

Zustande, und auch während der Krämpfe, fühlt das Thier nichts, wenn man gleich einer Katze alsdann mit Nadeln den Rückgrad durchsticht, und nun steht der Athem und das Herz stille.

Aeußerliche Versuche mit dem Mandelgifte: Mit kohobirtem Mandelwasser ward eine Charpie bestrichen und auf die Wunde gelegt, welche man einem Kaninchen an der Seite machte, und das Thier bekam bereits Krämpfe, ehe man den Verband vollenden konnte, und es vermochte nicht mehr zu stehen; die Reizbarkeit ließ nach, der Urin ging gewaltsam ab, und in vier Minuten war das Thier todt. Zwey Stunden nachher fand man bey der Oefnung alles, wie bey dem innerlich genoßnen Gifte, nur noch statt des Magens die Wunde nach den Mandeln.

Einem andern Kaninchen wurden die Haare mit dem Scheermesser abgeschoren, man machte einen Einschnitt in die Seite, weit vom Rückgrade, man ließ einige Tropfen Gift in die Wunde fallen, legte ein Heftpflaster auf die Wunde, und so ließ man das Kaninchen laufen. Anfangs schien es nichts gelitten zu haben, aber nach Einer Minute ward es mißmüthig, und fiel mit dem Munde, Brust und Bauche nach der Seite der Wunde gestreckt hin. Unter heftigem Geschrey und Urinabgange und Krämpfen verlor sich die Reizbarkeit. Langsamer und tiefer, geschwinder und kurzer Athem wechselten mit einander. Nach und nach stockten die Herzschläge, das Thier lag ohne Bewegung, nur der Unterleib bewegte den schwankenden Athem noch; und vergebens reizte man die Fasern mit Nadeln; es starb in drey Minuten. Die Leichenöfnung

öfnung bemerkte bloß das Obige, ausgenommen, daß die Lunge und Wunde braunroth und brandartig gefunden wurden. Der Einschnitt hatte die Haut nicht einmal aufgeschlitzt, und dennoch hatten die Hautgefäße das Gift nicht nur eingesogen, sondern auch so geschwinde verbreitet.

Nun ward eine Taube unter dem rechten Flügel verwundet, doch nur an der Oberhaut, und man brachte der Wunde sechs Tropfen bey, die man mit einem Heftpflaster bedeckte. Die ersten Sekunden erhielt sich die Taube bey der Sache sehr gleichgültig, aber bald sträubte sie die Federn in die Höhe, sie fiel auf die verwundete Stelle um, und starb unter heftigem Zittern. Der Krampf riß ihr den Kopf gegen den Schwanz hin, und die Flügel wurden niederwärts gezogen. Bey ächzendem Athemholen war das Thier, von der Zeit an zu rechnen, da die ersten Symtomen eintraten, noch vor Einer Minute schon tod. Nach acht und vierzig Stunden fand man die Lunge schwarzbraun, und das Uebrige erschien, wie bey den andern Leichenöfnungen.

Eine andre Wunde unter dem linken Flügel einer Taube bloß in die Haut, und ohne die Muskeln zu treffen, ward mit den Gifttropfen angefüllt, mit dem Heftpflaster bedeckt, machte die Taube schon in den ersten Sekunden mißmüthig, sie fiel auf die Wundenseite, und starb noch vor Einer abgelaufenen Minute. Nach acht und vierzig Stunden fand man die Leber schwarzbraun, zwischen den Fingern zerfließend, von der Konsistenz einer Blutgerinnung; aber die Lunge behielt ihre helle, schöne Röthe. Sonst waren die übrigen Phänomene die vorigen.

Man wiederholte auch diese Versuche, so wie die meisten vorhergehenden, und es war auch hier merkwürdig, daß das Thier allezeit auf die vergiftete Seite umfiel; ferner, daß die Fäulniß die Wunde, besonders aber auch Lunge und Leber, so schnell zerstört, da das Mandelgift in die Klasse derjenigen Gifte gehört, welche die Reizbarkeit aufheben, d. i. unter die septische Giftstoffe. Die höchste Gabe waren zwölf Tropfen, die sich allezeit durch den Wundenschluß und Pflaster noch vermindern. Und dennoch, wie wenig sanftöliges Gift gehört dazu, ein Thier durch den Eingang einer Hautwunde umzubringen. So geschwinde wirkt nur das Pfeilgift der Amerikaner. Ich merke noch an, daß das Kirschlorbeerwasser eben so zuverläßig in Wunden, doch nur etwas langsamer, tödtet.

Das Mandelgift bey **Klistirversuchen**: Man sprißte also einer Taube, vermittelst einer feinen elfenbeinernen Sprike, zehn Gran desselben in den Mastdarm. Die ersten zwey oder drey Sekunden schien sie völlig gesund; alsdann ward sie traurig und voller Unruhe; sie fiel mit dem Schwanze zur Erde, und bald sank auch der ganze Körper nach. Nach einigen kleinen Lauten geschahen Verzuckungen, und in einer halben Stunde war sie tod. Bey der Oefnung fand man alle Erscheinungen, die ein durch den Mund genossenes Gift begleiten, nur war der Mastdarm etwas entzündet und roth, und der spezifische Giftdunst war bis in den Magen aufgestiegen, so wie man eine Menge zersetztes und ausgetretenes Blut im Körper häufig antraf.

Ein halber Skrupel Gifttropfen ward einer andern Taube, ebenfalls als Klistir, beygebracht.

Nach

Nach dieser Manipulation machte sie etwa zwölf Schritte durch das Zimmer, und während dieser Bewegung ging ein mit Schleimkoth vermischtes Blut von ihr, ohne ihr eine Krankheit ansehn zu können. Nach einigen Sekunden fiel sie auf den Hintern, und hierauf mit der Brust und Seite zur Erde, es traten heftige Zuckungen ein, so eine halbe Minute anhielten, und der Kopf ward ihr nach dem Rücken, so wie der Flügel gegen die Erde gezogen. Und nun hörten alle Bewegungen auf, und sie starb in wenigen Minuten eines sanften Todes. Bey der Oefnung roch der ganze Darmkanal nach dem Gifte, der Mastdarm war etwas entzündet; die übrige Erscheinungen waren, wie bey denen, durch den Mund vergifteten.

Zwanzig Tropfen von dem kohobirten Kirschlorbeerwasser wurden einer Taube als Klistir beygebracht; sie schien in den ersten Minuten nichts davon gelitten zu haben; aber bald darauf sträubten sich die Federn, die Taube verfiel in eine üble Laune, Beine und Flügel fingen an zu zittern, und nun konnte sie sich nicht länger auf den Füßen aufrecht erhalten; sie fiel mit dem Hintertheile zuerst auf die Erde, bekam Krämpfe, die den Kopf gegen den Rückgrad zurücke zogen, ja die Zucknngen waren so lebhaft, daß sich die Taube einigemahle überwarf. Sechs Minuten nach empfangnem Giftklistire starb sie, ebenfalls ganz geruhig. Die Oefnung gab nichts Neues.

Bey allen diesen Versuchen fielen die Vergifteten zuerst mit dem Hintern auf die Erde, wie sie bey den Magengiften auf den Kopf fallen, bey vergifteter Seite aber immer auf die Seite umfallen.

Versuch mit dem Giftklistire in der Mutterscheide. Einer weiblichen Katze sprizte man Einen Skrupel, von dem aber wohl die Hälfte verlohren ging, in die Mutterscheide ein. Man ließ ihr alle Freiheit umher zu laufen; sie fiel aber, und zwar auf den Hintern, nieder, bekam Neigung zum Erbrechen, gab unter kläglichem Geschrey etwas Flüssigkeit von sich, verlor alle Reizbarkeit, und es erfolgte der Tod in weniger als fünf Minuten. Bey der geschwinden Oefnung fand man noch an den Muskeln, wenn man sie mit einem Messer reizte, die Kraft sich zusammen zu ziehen. Schon hatte die Lunge braune Flecken, und ihre ganze Farbe war schon ausgeartet, die Leberfarbe gesund, die Mutterscheide röther und voller Giftduft; die übrigen Erscheinungen kamen mit der Obigen überein.

Einer andern doch trächtigen Katze brachte man zwanzig Gran durch eben denselben Weg bey; die ersten Sekunden gingen ohne allen Schein von Leiden vorüber, alsdann zeigte sich einiger Mißmuth und Unruhe, der Mund ward feuchter als gewöhnlich, an die Lippen hing sich schäumender Speichel an, die Haare fingen sich zu sträuben an, die Füße traten schwankend auf, der Athem machte dem Thiere Mühe, es fiel mit dem Hintertheile zur Erde, es wechselten einige leichte Zuckungen mit einander ab, worauf ein reizloser Zustand und Todesstille eintrat, es lag einige Sekunden ohne alle Bewegung, und starb in weniger als vier Minuten vom Giftempfange an zu rechnen. Noch nach dem Tode der Mutter lebten die Jungen einige Minuten lang. Die Gefäße der Gebärmutter fand man beynahe schwarz, die Gebärmutter an

sich

sich war welk und ganz entspannt, wie ein Darm anzufühlen, und die Jungen fand man, nach den obigen Bewegungen im Unterleibe der Mutter, bey der Oefnung tod. Die Lunge der Mutter hatte ihre schöne rothe Farbe nicht mehr, war blaß, die Leber hatte aber ihre gesunde Farbe.

Versuch mit gefrornem Mandelgifte. Das kohobirte Wasser war in der Vorlage wohl verstopft den Winter über stehen geblieben und eingefroren; man destillirte es nochmals, und man bekam ein weißes Buttermilchwasser, so auch an der Vorlage etwas Oel absetzte; davon gab man einem Sperlinge drey Tropfen ein. Erst nach einer halben Minute stellte sich die Krankheit in ihrer vollen Stärke ein; an dem mißmüthigen Vogel fingen die Füße an zu zittern, die Füße schwankten, er fiel auf den Bauch, verfiel in Zuckungen, die aber nur äußerst leicht geschahen, er ward ruhig, und starb nach einer Krankheit von zweyen Minuten. Die Phaenomene der Oefnung äußerten keine Abweichung von denen, des ungefrornen Giftes. Das Gefrieren mildert also das Mandelgift sehr wenig.

Versuche mit dem Buxbaume, buxus sempervirens. Um den flüchtigen Geruch, den der Buxbaum im Frühlinge von sich giebt, näher zu untersuchen, wurden Buxbaumblätter auf eben die Art, wie die von den Kirschlorbeeren, ohne allen Zusatz von Flüssigkeit, aus einer Retorte destillirt, alles wie oben beschrieben worden. Man erhielt ein helles Wasser von unangenehmen Geruche und Geschmacke. Man gab davon einer Taube so viel, als es möglich war ihr beyzubrin-

gen;

gen; aber nichts störte ihre Gesundheit. Eben dieses war auch der Erfolg bey einem Sperlinge.

Versuche mit den Taxusblättern. Nach Ostern zerschnitte man einige Zweige und Blätter von dieser Gartenpiramide, man füllte damit eine Retorte, verband eine Vorlage damit, und brachte sie ohne allen Aufguß oder Zusatz ins Wasserbad und starkes Feuer. Es stieg eine helle, ganz durchsichtige, fast geruch- und geschmacklose Flüssigkeit herüber, welche ein Sperling ohne die mindeste sichtbare Folge genoß. Folglich ist das einfache Taxusbaumwasser nicht unter Gifte zu zählen.

Versuch mit den Pomeranzenblättern. Man destillirte aus frischen fein zerschnittenen Blättern aus Retorte und Wasserbade, mit starkem Feuer eine Flüssigkeit von dem Geruche dieser Blätter, so ein ganz helles und klares Ansehn hatte; davon fünf und zwanzig Tropfen für eine Taube bestimmt wurden. Doch wirkte der Versuch eben so wenig auf die Gesundheit. Mehrere Tauben und sogar Sperlinge empfanden nicht die mindeste Unbequemlichkeit davon. Da man das Wasser kohobirte mit frischen Blättern, war das Wasser bloß von etwas schärferem Geschmacke, und auf der Oberfläche desselben schwamm etwas gefärbtes Oel in ziemlicher Menge. Von diesem durchschüttelten Wasser goß man einer Taube so viel in den Hals, als möglich war. Sie blieb aber gesund. Und eben das geschahe auch bey einigen Sperlingen.

Versuche mit dem Hopfen. Ein Viertelpfund frischer doch trockener Hopfen wurde aus einer Retorte und dem Wasserbade bey starkem

Feuer

Feuer destillirt. Es stieg eine halbe Unze Flüssigkeit herüber, welche ganz hell und von Geruch und Geschmacke dem Hopfen ähnlich war, ohne eine eindringende und betäubende Kraft zu äußern. Auch dieses Wasser mußte eine Taube, so viel man ihr davon einflößen konnte, kosten. Aber selbst eine Gabe von zwey Skrupeln wirkte doch nicht auf sie, und ein Sperling machte sich aus Tropfen nichts. Wenigstens scheint der betäubende Geruch, den ein trockener Hopfen in Kammern von sich giebt, in der Flüssigkeit das nicht zu leisten, was seine trockne, flüchtige Dünste auf das Athemholen und Kopfschmerzen, und auf den Biertaumel wirken.

Giftrepertorium

über alle

bisher bekannte Gifte, in der Luft und den dreyen Naturreichen.

Gift ist alles, was in geringer Menge durch den Athem eingezogen oder verschluckt, schwere Zufälle oder gar den Tod nach sich zieht; also ist die Giftdose das Hauptmoment, weil in großer Menge auch die gesundesten Speisen und Wohlgerüche zu Gift werden, und Gifte unter ihrer Dose sogar zu heilsamen Arzneyen werden. So schadet die im ungegohrnen Biere mitgetrunkene fixe Luft gar nicht, als daß sie Leibesöfnung macht; aber aus dem Bier entwickelte, in Menge eingeathmete Luft, oder

oder die der Most im Keller ausstößt, ist für den Athem gefährlich, sonst aber an offenen Schäden und bey andrer Gelegenheit heilsam. Manche, als der Arsenik, sind sowohl innerlich als äußerlich gleich schädlich. Einige Gifte sind allen Menschen und Thieren gleich schädlich, als der Arsenik; hingegen sind die Krähenaugen für Thiere, die Aloe für Hunde und Wölfe, beyde aber nicht für Menschen tödtlich. Die Kokoskerne sind Fischen und Läusen, der Petersiliensaame den Vögeln, der Pfeffer den Schweinen, bittre Mandeln den Füchsen, Katzen und Hühnern ein tödtliches Gift; hingegen frißt der Staar den Saamen des gefleckten Schierlings, der Fasan den Saamen des gemeinen Stechapfels, die Wachtel den Saamen des Sommerlochs, und die Schweine die Wurzel des Bilsenkrauts ohne Nachtheil.

Die **Eintheilung** der Gifte ist endlich entweder nach den Giftdünsten und den drey Naturreichen; oder nach ihrer schnellen Wirkung z. E. bey einer großen Gabe des Arseniks, und nach der langsamen Giftwirkung z. E. der Bleygifte, oder nach ihren Bestandtheilen, als scharfe, betäubende Gifte, Giftdünste oder mechanische; oder nach den Zufällen, so die Gifte veranlassen, in solche abzufassen, die den Brand und Entzündung oder heftigen Stuhlgang, Krämpfe, Lähmungen, Betäubung, Erstickung, Auszehrung und faule Blutauflösung verursachen. Ich bleibe bey der ersten Art der Abtheilung.

Die **Entdeckung** eingeathmeter oder verschluckter Gifte, oder wenigstens doch ein großer **Verdacht** entsteht, wenn plötzlich ein gesunder Mensch,

Mensch, nach dem Genusse von Speise und Getränk, Entkräftung, Schwindel, Magenkrampf, Kolik, Erbrechen, Leibschmerzen, Krämpfe, Schlafsucht oder Ohnmacht leidet, und von den Lungen an, bis zum Magen alles brennend schmerzet. Ferner entsteht der Giftverdacht aus der Besichtigung des durch das Erbrechen oder durch den Stuhlgang ausgeleerten Unraths, worinnen man ein verdächtiges Kraut, Wurzel, Schwamm, Pulver, Salz und dergleichen bemerkt, oder wenn man diesen Unrath einem Hunde, einer Katze oder Huhn vorsetzt, und das Thier davon krank wird oder stirbt. Aus der Leichenbesichtigung, wenn man den Magen krampfhaft zusammengezogen, aufgeschwollen, entzündet und voll Brandflecken findet, da doch der Mensch gesund war. So entdecken auch chemische Proben das Gift im Unrathe.

Die Gegengifte, so ein Gift entkräften, sind allgemein gegen alle Gifte, z. E. fette, abführende und Schleimmittel, oder spezifisch gegen eine Art des Gift. Gifte, welche noch im Magen sind, werden am besten durch Erbrechmittel fortgeschaft. Sind sie schon im Gedärme, so dienen Abführungen und Klistire. Sind Magen und Gedärme bereits entzündet, so verordnet man den Vergifteten bloß Milch, Emulsionen, weichgekochte Eyer mit Butter, ölige, schleimige, fette Sachen, und eine Menge laues Wasser. Gifte, die als Dünste eingeathmet werden, und also die Lunge angreifen, werden, wenn man ihre Natur kennt, durch ihr Gegentheil gehoben, als alkalische Giftdünste durch saure, und saure durch alkalische; phlogistische mit Dephlogistisirten. So dient der Essig und alle Pflanzensäuren, da er der Fäulniß wiedersteht, bey

den

meisten Thiergiften, den betäubenden Pflanzengiften, verschiednen scharfen Giften, und sonderlich bey den alkalischen, welche das Blut zur Fäulniß auflösen. **Essig** dienet also gegen das Schlangengift, gegen spanische Fliegen, gegen den Biß wüthender Thiere, gegen betäubende Gifte, scharfe Laugensalze, gegen den Arsenik, gegen die schwarze und weiße Niesewurzel, zeitlose Meerzwiebel, Aronswurzel, Zaunrübe, Wüthrich, Schierling, gegen die Giftschwämme, gegen reine Metallgifte, Spiesglaskönig und dessen Glas, gegen Bley, Kupfer, Eisen; er entkräftet viele schädliche Harze; er dienet gegen die stechende Dünste des flüchtigen Salmiakgeistes, gegen faule Dünste, und gegen ansteckende Krankheiten.

Hingegen taugt der Essig **nicht** gegen Giftsäuren, als gegen Scheidewasser, Vitriolöl; nicht gegen den Hahnenfuß, nicht gegen die Wurzel des gelben oder blauen Eisenhütlein. In allen Fällen, wo der Essig angerathen worden, gebraucht man ihn in hinlänglicher Menge, durch den Mund, die Nase, durch die Schweißlöcher der Haut und im Klistire.

Die **allgemeinen Gegengifte** gegen alle Gifte überhaupt, sind das Trinken einer Menge **Wassers**, die **Oele**, als Baumöl, Leinöl, Mandelöl, Butter, durch den Mund und die Klistire, doch nicht bey betäubenden Giften, welche schon an sich die Magenfasern lähmen. Ferner die **Fruchtschleime**, als Habergrütze, Eibischwurzel, die **Milch**, **Seifenwasser**, **Honig**, und gegen Giftkrämpfe das **Opium** in einer Gabe von wenig Gran.

A. Die

A. Die Giftdünste, mephitische Luft.

Es sind schädliche Ausdünstungen, welche sich mit der Luft vermischen, und auf die Lunge und das Athemholen wirken; folglich starke Ohnmachten oder Erstickungen machen. Die meisten Giftdünste entdeckt man durch ihren widrigen, auffallenden Geruch, und durch ein drückendes Gefühl in der Brust, welches mit einem schweren Athemholen begleitet wird. Die *Heilung* geschieht durch die *antimephitische* Mittel, d. i. gegen die alkalische, faule, betäubende und phlogistische Dunstgifte hilft der Weinessig; gegen die giftige Sauerdämpfe der alkalische Salmiakgeist; gegen die phlogistische antiphlogistische Dinge, als freye Luft, dephlogistisirte Luft und kaltes Wasser.

a) Saure Mineraldämpfe.

1) *Schwefeldampf* erstickt Menschen und Thiere, in kleiner Menge macht er Husten und Niesen, Kopfweh, Augentriefen, Durchfall, Engbrüstigkeit, Lungenentzündung, Blutspeien und Schwindsucht. Fast eben das thun auch geschwefelte Weine.

Heilmittel, freye Luft, Riechen des Salmiak-Geistes, Aderlassen, ein Erbrechmittel von Meerzwiebel-Essigmeeth.

2) *Vitrolsaure* Dünste sind von schwefelhaftem, erstickendem Geruche. Das Füllen der Luftbälle geschieht mit der brennbaren Luft aus der Vitriolsäure und Zink, und die Zuschauer und Luftschiffer ziehen

Heilmittel. Ein Schwam mit Salmiakgeiste zum Riechen. Den Ersticken steckt man ihn in den Mund.

hen sich dieses Uebel so wie den Blutsturz zu.

3) Dämpfe der Salzsäure riechen fast wie Safran, und machen in den Laboratorien einen weißen erstickenden Nebel.

Heilmitt. Der Salmiakgeist, welcher auch die Dünste des fressen Sublimats mildert.

4) Dämpfe der Salpetersäure, bey den Scheidewasserbrennern, machen Husten, Ersticken und den Staar.

Heilmitt. Der Salmiakgeist, oder eine Leinwand mit Potasche vor die Nase gebunden.

5) Dünste der fixen Luft, von saurem Bestandtheile, ist eigentlich eine Entbindung aus Kreide mit verdünnter Vitriolsäure, löschet eine Lichtflamme und Feuer aus und hat keinen Geruch. In fixer Luft sterben Vögel eher als Hunde, und Insekten am spätsten. Alle Muskelfasern und selbst das Herz der Erstickten, ist so reizlos, daß man es durch Stechen und Vitriolsäure nicht zum Schlagen reizen kann. Eingeathmet tödtet diese Luftart, und doch schadet sie getrunken im Moste und in Sauerbrunnen nicht.

Heilmittel. Frische Luft und der Geruch des Salmiakgeistes. Sonst verbessert die fixe Luft das schale Bier, das faule Fleisch, heilt den Krebs, und ist der wohlthätige Geist der Sauerbrunnen.

6) Die Dämpfe der Hundsgrotte bey Neapel, darinnen Hunde sogleich sterben.

Heilmitt. Der Geruch des Salmiakgeistes.

7) Gährende **Mostdünste** aus den gährenden Weinfässern. Man erkennt sie, wenn man an einer langen Stange ein Licht in den Keller hält und dieses erlischt.

Heilmitt. Salmiakgeist.

8) Die Einen Fuß hohe fixe Luft des gährenden Biers über den offnen Gefäßen macht ebenfalls fixe Luft, und erregt eben die Zufälle.

Heilmitt. Salmiakgeist. Mit dem wohlfeilen Bierdunste kann man einen Sauerbrunnen nachmachen.

9) Die **Sauerbrunnendämpfe** sind bey dem Pyrmonterbrunnen so erstickend, daß die darauf schwimmende Enten und darüber wegfliegende Vögel sterben.

Heilmittel. Salmiakgeist.

10) Dämpfe der **aufbrausenden Salze**, eine Art von fixer Luft, verursachen ebenfalls Erstickung.

Heilmitt. Der Salmiakgeist. Wermutsalz mit Zitronensäure, während des Aufbrausens eingenommen, stillt das Erbrechen.

11) Dünste **neugetünchter Stuben**, oder neugebauter Häuser, machen Bräune, Kopfschmerzen, Beängstigung, Sprachlosigkeit, lähmende Schwäche, und Schlafende sterben oft darinnen, sonderlich bey neu geschmierten, zum ersten

Heilmittel. Freye Luft, öfteres Durchräuchern mit Schießpulver und Schwefel, dann beständig, noch etliche Jahre lang, offene Fenster, und dabey der

ersten Mahle geheizten Kachelöfen. | der Salmiakgeist zum Riechen.

12) Die Dämpfe des **Kalkbrennerofens** sind erstickend, wenn sie in die Nachbarschaft eindringen, und man fand Schlafende darinnen erstickt. Die letztern scheinen alkalische Dämpfe des gebrannten Kalkes zu seyn. | Heilmitt. Der öftere Geruch des Salmiakgeistes und frische Luft.

b) Die alkalische Dünste.

13) Die flüchtig alkalische Dämpfe, die sich aus den flüchtigen Laugensalzen entwikkeln, wenn man sie erwärmt, oder wenn Salmiak mit Kalk oder Mennige destillirt wird. Sie verursachen bey Menschen ein Niesen und Augenzückungen. | Heilmit. Weinessig getrunken und gerochen.

14) **Uringestank** von faulendem Harne, als ein alkalisch phlogistischer Dunst. Es entstehen davon Husten, roth entzündete Augen, Ausschläge ꝛc. | Heilmitt. Reinlichkeit der Stuben u. Harngefäße, und das Besprengen des Fußbodens und der Wäsche mit Einem Theil Weinessig und vier Theilen Wasser.

15) **Kloakgestank**, ein flüchtiger, alkalisch-phlogistischer Dampf aus faulenden Abtritten. Die Abtritträumer werden in Zeit von vier Stunden blind, | Das beste Heilmittel ist der Weinessig. Sechs Unzen Weinessig und Eine Unze Lavendelgeist in

blind, wofern sie nicht die Augen mit lauem Wasser waschen, und vier und zwanzig Stunden lang das Tageslicht meiden. Manche büßen gar ihr Leben bey eingemauerten faulen Abtritten ein.

in den Abtritt gegossen, hebt den Gestank sogleich. Das Riechen und Waschen und Trinken des Essigs hebt die Zufälle der Kranken.

c) Phlogistische Dämpfe.

16) Brennbare Luft entzündet sich an der Flamme, oder durch Funken. Darinnen eingesperrte Thiere sterben, da unsre Ausathmungen und Ausdünstungen selbst phlogistisch sind, wie der Geruch aller Thiere und Blumen; dergleichen erzeugt sich, wenn die Luft durch Bliz, Elektrizität oder verbrannten Phosphor verunreiniget wird. So ist die Atmosphäre, die den brennenden Vesuv umströmt.

Heilmitt. Waschen und Trinken des verdünnten Weinessigs.

17) Die Sumpfluft, die in Blasen aus den Sümfen aufsteigt, verursacht Wechselfieber und Ausschläge mit Faulfiebern.

Heilmittel der Sumpfieber ist ein Aufguß der Wolverleiblumen mit China, und der Weinessig.

18) Der Gestank des Gassenkoths, von dem angehäuften und durch Regen aufgelösten Gassenkothe, welcher Faulfieber veranlaßt.

Heilmittel. Die Polizey und mit Wasser aufgegossener Kalk, daraus ein guter Dünger wird.

19) Der Heil-

19) Der Bergschwaden, Grubenluft, Schachtwetter, ist bald feuerfangend, bald flammenlöschend, bald arsenikalisch. Hier ist der Luftwechsel und die Entflammung das beste Gegenmittel.

Heilmittel. Frische Luft.

20) Die Luft der Steinkohlengrube verursacht heftige Kopfschmerzen, Ohnmachten und den Tod.

Heilmittel. Frische Luft, Waschen mit kaltem Wasser, und Salmiakgeist zum Riechen.

21) Die Schwefelleberluft aus den Schwefelbrunnen oder aus der Schwefelleber, auf die man eine Säure gießt. Sie hat den Geruch wie faule Eyer, und besteht aus verflüchtigtem Schwefel. Thiere ersticken in dieser Luft.

Heilmitt. Kaltes Wasser zum waschen, Essig zum Trinken, und frische Luft.

22) Dämpfe von ranzigem Fette oder Oele veranlassen rothe Augen, Beklemmungen der Brust und wirkliche Erstikkung vom Trahndochtgestanke.

Heilmittel. Frische Luft und das Räuchern und Trinken des Weinessigs.

23. Holzrauch, von verbranntem Holze, besteht aus Phlogiston, Wasser und Holzsäure, verursacht, in engen Zimmern eingeschlossen, rothe Augen, und erstickt Menschen und Thiere.

Heilmitt. Freye Luft und Salmiakgeist.

d) Faule

d) Faule Dämpfe von Thieren.

24) Sie entwickeln sich aus der Thierfäulniß, und sie erregen Faulfieber, woran viele Leichenzergliederer frühzeitig sterben. Viele Dörfer an nahen Schlachtfeldern leiden von dergleichen Faulfiebern.

Heilmittel. Der Weinessig und gute Polizey bey Schlacht-Häusern, Scharfrichtereyen, Kirchhöfen.

25) Faule **Pflanzenduft** aus faulenden Gewächshäusern. So veranlassen faulende Kohl- oder Mooshaufen Faulfieber.

Heilmittel. Weinessig.

26) **Ausgeathmete Luft**, ein Gemisch aus phlogistischer, fauler und fixer Luft, tödtet eingesperrte Thiere, löschet Lichtflammen aus. Die Ausathmung schwindsüchtiger Menschen tödtet Vögel. Zahlreiche Gesellschaften in engen Zimmern verpesten die Luft zu Faulfiebern, wie in Spitälern und Gefängnissen. Die menschliche und thierische Ausdünstungen thun eben das. Jede Thierart hat ihren eignen Geruch. Das Badewasser eines vollkommen gesunden Menschen wird in wenig Stunden faul. Von der phlogistisirten Luft vieler im Zimmer gedrängten Menschen entstehet schwerer Athem, Beklemmung, Schweiß,

Heilm. Frische Luft, dephlogistische Salpeterluft oder Weinessig räuchern.

Schweiß, Ohnmacht und der Tod.

27) Verdorbne Wasserluft aus stillstehenden Gewässern veranlaßt Faulfieber und Ausschläge nach Ueberschwemmungen.

Heilmit. Essig. Zu jedem Maaße Wasser auf Seereisen gehören vierzehn Tropfen Vitriolöl gegen das Faulwerden.

28) Die Leichendünste der Kirchhöfe verursachen Ekel, Erbrechen, Kopfschmerzen, Faulfieber, Vererbung derjenigen Krankheiten, woran die Begrabnen gestorben waren, wenn man ihre Särge öfnet. Oft erfolget schnelle Ansteckung und der Tod. Daher gehören die Leichenplätze vor die Stadt, vielweniger in Kirchen. Eben das gilt von der Luft der Hospitäler, der Kerker, der Schiffe.

Heilmitt. Das Abdämpfen des Essigs.

29) Der arabische Giftwind Samüel, welcher oft in Persien, Arabien und Egypten weht, da die Reisende sich zur Erde werfen müssen, wenn sie der glühende Wind nicht ersticken soll.

c) Metalldämpfe.

30) Der Arsenikdunst in den Gruben und Laboratorien verursacht Ohnmacht, Erstikkung,

Heilmitt. Luftzüge in den Arsenikgruben und Laboratorien.

kung, Engbrüstigkeit, Magenkrampf, Uebelkeit, Schwindel, Kopf- und Lendenschmerzen. torien. Die Speisen sind Butter, Speck und Milch. Ein Tuch mit Salmiakgeist vor der Nase.

31) Der Bleydunst der Bleyhütten, mit Bleyweiß angestrichne Fenster, Thüren und Treppen, der Kugel und Rothgießer, der Mahler, Töpfer, Apotheker u. s. w. lähmet einzelne oder mehrere Glieder, veranlaßt Gichtschmerzen, Nervenkrankheiten, Raserey, Urinverhaltung, Brustbeschwerden, heftiges Erbrechen, Leibesschmerzen, Leibesverstopfungen; kurz die Hüttenkatze und Bleykolik.

Heilmitt. Frische Luftzüge, fette Nahrungsmittel.

32) Kupferdünste der Kupferhütten Kupferschmiede veranlassen grüne Haare, Schwindel, Ekel, Erbrechen, trocknen Husten, Lungengeschwüre.

Heilmit. Oelige, schleimige, abführende Mittel.

33) Queckfilberdünste der Zinobergruben, Apotheken, Feuervergolder verursachen Schwindel, Händezittern, Engbrüstigkeit, Speichelfluß, Mundgeschwüre, Schwindsucht.

Heilmit. Frische Luft, fette Nahrung und öftere gelinde Abführungen.

34) Der Gipsstaub veranlaßt in der Lunge kleine Steine,

Heilmitt. Eingeathmeter Essigdampf,

Steine, Trockenheit der Zunge und des Schlundes, Schluchzen, trocknen Husten, Beängstigung, Ohnmacht, bleiches Ansehn, wie die Gipspuppen, und Schwindsucht.

dampf, da der Husten den Gips ausstößt.

f) Schädliche Pflanzenausdünstungen.

Von der Sonne beschienene Gärten und Wiesen dünsten eine sehr gesunde dephlogistisirte Luft aus, im Schatten und Finstern ist schon dieser Dunst phlogistisch. Welche Brustbeklemmung empfindet man des Morgens beym Eintritte in ein Treibehaus?

35) **Ausdünstung des Stickbaums**, anagyris foetida, macht Kopfschmerzen.

Heilmittel. Weinessig.

36) **Des Schlangenkrautes**, arum dracunculus, macht heftige Kopfschmerzen. So hält man auch die Dünste des **Wallnußbaums**, des **Hohlunders**, des **Sandelbaums**, des **Muscatellerkrauts**, des **Manchinelbaums**, des gemeinen **Flachsleines**, des eichenblättrigen **Giftbaums**, des **Firnißbaumes**, der weißen **Nieseswurzel**, der vielblättrigen **Zehrwurz**, dracontium polyph., deren aufspringende Scheide

Heilmittel. Weinessig.

Heil-

Scheide einen Aasgestank macht, der den Menschen unbeweglich macht, des Hanfes, der stickenden Zehrwurz, dracontium foet. für schädlich.

37) Blumenwohlgerüche sind sämmtlich in verschlossenen Zimmern schädlich, und tödten den Schlafenden: So schädlich ist der Wohlgeruch der Violen, Rosen, weißen Lilien, der Geisblattblume, lonicera perie., der Tuberose, der Oleanderblüthe, selbst des frischen Heus.

g) Gewürzhafte Gerüche.

38) Gewürznelkengeruch in Menge im verschloßnen Zimmer, erweckt den Schlafenden Uebelkeit, Beängstigung und heftiges Kopfweh. Eben das thut der Geruch des Kampfers, des stinkenden Asants, des Ambra.

Heilmittel. Weineßig.

39) Der Bisam oder Moschgeruch des Bisamthiers veranlaßt hysterischen Frauenspersonen Schwindel, Ohnmacht, Erbrechen, Nasenbluten. Der Bibergeil, der Geruch des Zibeththiers thun dergleichen.

h) Betäu-

h) Betäubende Pflanzengerüche.

40) Sind die Dünste des schwarzen Bilsenkrautes; sie machen Betäubung und Schwindel. Der Dampf der verbrannten Saamen verursacht Raserey und Gezänke. s. Giftpflanzen.

41) Des Stechapfels, des Mohnsafts, des Safrans, des Tabacks, des Sommerlochs, Wasser-Schirlings, der Giftschwämme; siehe diese Giftpflanzen besonders.

B. Die Gifte des Thierreichs.

a) Die giftige Schlangen.

Von den hundert zwey und dreyßig, vom Linnäus beschriebenen Schlangen, sind nur vier und zwanzig giftige Arten, und alle diese Giftschlangen gehören zum Geschlechte der Klapperschlange und der Natter. Das Kennzeichen der Giftschlangen sind zwey oder drey im Oberkinnladen befindliche längere Hundszähne mit zwey Giftlöchern. Diese Zähne sind willkührlich beweglich. Das Natterngift ist so dick, als Olivenöl, ohne Geruch

Heilmitt. Allgemeine, das Ritzen und Schröpfen der Wunde, Aussaugen mit dem Munde, Auswaschen mit Salzwasser, lange Eiterung durch spanische Fliegen. Theriak und Fliedermuß als Thee. Spezifische Gegengifte sind die Schlangenwurzel, Senekawurzel, das Schlangenholz, Echen-

Geruch, schmeckt wie frisches Fett, liegt in Säckchen neben den Hundszähnen. Es schadet bloß in der Bißwunde. Die Folgen des Bisses sind: Schmerz, Entzündung der gebissenen Stelle, Geschwulst und Brand, lebhafte Angst und Ermattung, Durst, Gelbsucht, Krampf, Erbrechen, Ekel, Durchfall, Leibesschmerzen, Aufblähung des Unterleibes, tiefe Ohnmacht, der Tod.

Eschenblätter; der Salmiakgeist, Zukker, Kochsalz, Olivenöl und Wurzel und Blätter, der Wolfskirsche atrope belladonna.

42) An Amerikanischen Schlangen die Schauerschlange mit der Schwanzklapper, tödtet durch ihren stinkenden Athem Vögel und Eichhörnchen, die betäubt von den Bäumen fallen. Oft stirbt der gebißne Mensch hustend und Blutauswerfend nach fünf Minuten. Die übrigen heißen Schleuderschwanz, Ungezieferschlange, der Klapperer, Stumpfschwanz, Giftschlange, die Durstnatter, Rumpfnase, der Milcher.

Heilmit. Milch, Salmiakgeist eingetröpfelt, oder Küchensalz.

43) An Asiatischen Nattern, die Brillenschlange. Ihr Biß verursacht schnelle Herzensangst, tiefe Ohnmachten, man stirbt unter Zuckungen; die Japanesische Natter, Schlep-

Heilm. Innerer und äußerer Gebrauch der Schlangenwurzel.

Schleppennatter, der Tirann, der Sandkriecher, die Kupfernatter.

44) An Afrikanischen Nattern; die Egyptische Vipernatter, der Kleopatra, Schneeschlange, Kropfnatter.

45) An Europäischen Nattern. Die Natter in Deutschland, Italien und England. Auf den Biß folgt schnelle Geschwulst, Mattigkeit, Angst, Beklemmung, Magenkrampf, Trieb zum Erbrechen, Schwellen des Körpers, starke Ohnmacht. Die schwarze englische Natter, schwedische Natter vom tödlichen Bisse. Die französische Natter, gegen die man innerlich sechszehn Tropfen Salmiakgeist eingiebt, und äusserlich die Wunde damit einreibt. Die illirische Natter.

Heilmitt. Die allgemeinen. Obige Eschenblätter, das Eau de Luce, d. i. milchfarbner Salmiakgeist mit Bernstein versetzt.

46) An giftigen Insekten. Der Tollwurm in Sumpfgegenden, dringt schnell in Thiere und Menschen ein. Die Finnländer legen geronnene Milch auf die Stelle, und graben das Insekt aus der Haut. Die spanische Fliege von widrigem, pechartigen Geruch; in Men-

Heilmittel gegen spanische Fliegen, Brechmittel. Milch, Oel, Pappelabsud, Milchklistire. Sonderlich Kampfer in Milch eingegeben.

Heil-

Menge verschluckt verursachen sie Entzündung der Eingeweide, Magenschmerzen, Durst, Reiz des männlichen Gliedes zum Beyschlafe, Durst, blutigen Urin, endlich Sinnlosigkeit und Tod.

47) Der **Mayenwurmkäfer**, meloe majalis. Ein Knabe, der ihn verschluckt hatte, starb nach heftigen Kolikschmerzen, Nasenbluten, Blutharnen u. s. w. Seit 1777 wird er von dem Berlinischen mediz. Kollegio gegen die Wässerscheu vom Bisse toller Hunden empfohlen; so wie der **Zwitterkäfer**.

48) Der Afrikanische **Skorpion**. Sein Biß ist tödlich, des europäischen aber nicht. Von der russischen **Skorpionspinne** entsteht Schmerz, Wahnsinn, Sprachlosigkeit, krampfhaftes Lachen, rother, bleyfarbner Gesichtsgeschwulst, und nach zwey Stunden der Tod.

Heilmitt. Auf die Wunde wird Theriak gelegt und auch eingenommen.

49) Die **Vieh töödtende Mücke** in Rußland, ist klein, schleicht sich in die Nase, Mund, den Hintern, bey Thieren und Menschen, und verursachet den Tod. Reisende be-

Heil-

bedecken das Gesicht mit einem, in Birkenöl getränkten dichten Netze.

50) Die große Holzwespe. Vom Stiche entsteht ein grosser Geschwulstknoten, und nach zweyen Tagen der Tod, wenn man nicht schnell den Stachel ausgräbt, und das Gift durch lange Vereiterung ausleert.

51) Der Stinckkäfer, wirkt verschluckt, wie die spanische Fliegen, den Tod an Ochsen und andern Thieren. Die Tarantel in Apulien, deren Biß Schmerz, Geschwulst, Schlaflosigkeit, Magenkrampf, aber keine Tanzlust erweckt. Der amerikanische Floh, kaum sichtbar, gräbt sich unter der Haut bis an die Knochen in die Schenkel und unter die Nägel ein. Man gräbt sie mit dem Pfriemen aus, und bestreut die Wunde mit Tabacksasche. Die Stiche des Muskêtons, der Flohmücke, der Bienen, Wespen, Hornisse.

Heilmitt. Oel und Erbrechmittel.

Heilm. Aeußerlich Salmiakgeist, innerlich schweißtreibende Mittel.

52) An Giftwürmern. Der Hautwurm in beyden Indien, an Sumpfstellen, sonderlich im Morgenthau; er kriecht durch die Haut, schlängelt

Heilmitt. Nach ausgezognem Stachel, kaltes Wasser und Essig, Reiben der grünen Mohnköpfe,

gelt sich um die Muskeln und Knochen, und wird Fußlang. Die Geschwulst wird erweicht, und der Wurm herausgezogen, weil er sonst Jahrelang das Glied durchnagt. Der mit Wasser verschluckte Blutigel, welcher sich im Magen ansaugen und Bluterbrechen und Magenentzündung verursachen soll. Die Kröte, deren Harn und Milchsaft aus den Rückenwarzen für scharf und gehalten werden.

köpfe, Honig, Oel, Ohrenschmalz.

Heilmitt. Das Trinken des gesalznen Wassers und Oels.

53) An giftigen Fischen: Der gefleckte Stachelbauch in den süßen Wassern Asiens, von giftigem Fleische. Ein Zweig von Sternanis, illicium in den Fischabsud geworfen, beschleunigt den Tod. Der gestreifte Stachelbauch, das Petermännchen, der Giftbarsch in Amerika, der Krampffisch und Zitteraal, zwey elektrische Fische.

Heilmittel. Erbrechmittel, Zitronensaft.

54) Durch Krankheit giftig gewordene Thiere: Die giftige Küchenmuschel, welche eßbar ist, aber durch eine allen Schalenthieren zufällige Krankheit giftig wird, und Uebelkeit, Zuckungen, Zittern, Kopfgeschwulst, Hautflecken, Wahn-

Heilmitt. Essig, Zitronensäure, erst Erbrechmittel dann Pfeffer.

Wahnsinn und Fieber erweckt. Giftaustern zur Zeit, wenn sie Eier haben, und kleine rothe Würmer enthalten. Faule Hühnereyer gegessen machen Ekel, Durchfall, Leibesschmerzen, Schaudern und Faulfieber. Ranziges Fett macht Ekel, Magenkrampf, Kolik und hitziges Faulfieber. Faules Thierfleisch macht einen Trieb zum Erbrechen, Entkräftung, Reizlosigkeit, Faulfieber. Tungusen und Baratten vergiften ihre Pfeile mit faulem Vogelfleisch. Das Rindseuchengift bey der Schlachtung oder Ablederung durch die Gerber, verursacht ein entzündliches Faulfieber mit Blattern oder schwarzen Flecken. Gift der Hundswut, welche von überhitztem Laufen und kaltem Trinken, oder hitziger unmäßiger Begattung, Sumfwasser u. dergl. entstehen mag, theilt sich den Menschen mit durch den Biß, Kuß, das Berühren des auch sogar trocknen Speichels. Ueberhaupt ist der Speichel an wütenden, oder gesunden ergrimmten Menschen und allen Thieren die einzige Giftstelle, denn das Fleisch, Blut und die Milch rasender Thiere wer-

Heilmittel. Zitronensaft.

Heilm. Erbrechen und Säuren.

Heilmittel. Abführungen, Zucker, Säure, fixe Luft.

Heilmittel. Abführungen und Säuren.

Heilmittel. Auswaschen der Wunde mit Salz und Essig, Schröpfköpfe, Brennen mit Schießpulver, sechswöchentliche Eiterung durch spanisch Fliegenpulver, Maywurm und Zwitterkäfer, Genuß und Einreiben roher Zwiebeln, bittere Mandeln, Mohnsaft und Quecksilber, den Spei-

werden ohne Schaden gegessen. Die Wasserscheu zeigt sich am Gebißnen erst nach dreyen Tagen, am öftersten gegen den vierzehnten Tag der Ansteckung, oft nach Jahren. Je näher die Wunde der Speicheldrüsen, desto früher. Am Gebißnen heilt die Wunde schnell zu, bricht wieder mit Schmerzen auf, macht Schwindel, und mit der Wasserscheu Brustbeklemmung, Traurigkeit, Krämpfe, stille Wut, offene Wut, Durst, Raserey, und der Tod macht den Beschluß.

55. Blatterngift, durch Berührung, Einathmung und Einimpfung ansteckend. Masserngift, Scharlachfiebergift, der Krätze, der Lustseuche, das Aussatzgift, gegen welches das ledum palustre der Post, als ein spezifisches Mittel gekocht wird, das Pestgift, das Gift kranker Menschen, die an Faulfieber, fauler Ruhr, Lungensucht krank sind, steckt sogar Bette und Kleider an; s. faule Giftdünste.

Speichel zu erregen. Meads, Pulver gegen die Hundswut ist Hundemoos mit dem Drittheil Pfeffer vermischt.

C. Pflanzengifte des Pflanzenreichs.

a) Die betäubende Pflanzengifte.

56) Betäubende Pflanzengifte sind diejenigen, deren Genuß die Nerven, das Gehirn, und das Bewußtseyn unmittelbar angreifen, ohne eben Schmerzen zu erregen, also den Faserton herabzuspannen, und abzustumpfen, woraus Fasernwelkheit, Schläfrigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit, vorübergehender Stoicismus und Wahnsinn entsteht. Dergleichen Betäubungspflanzen sind, der Mohnsaft, Opium. Dieser harzig gummige Saft aus den Einschnitten in die Kapseln des orientalischen Schlafmohns. Er hat schon einen betäubenden Geruch, bittern, ekelhaften Geschmack, der die Zunge erhitzt. In geringerer Gabe erheitert er durch Berauschung, reizt das Herz, erregt Wollust, ein Hautjucken, unterdrückt den Stuhlgang. In größerer Gabe schwächt er die Empfindung aller Sinnen, löset das Blut auf, und macht erst Krämpfe und Phantasiren, dann Lähmungen, Schlafsucht und den Tod. Schon ein Klistir von vier Gran Mohnsaft ver-

Heilmittel. Brechweinstein zum Erbrechen, warmes Wasser mit Butter. Die näheren Gegengifte sind alle Säuren, starker Kaffee, Klistire aus Essig und Seife, Blasenpflaster im Nacken.

veranlaßt, nach dem Gaubius, einen ewigen Schlaf. Ein Schläfenpflaster von Opium macht Krämpfe im Gesichte.

57) Die schlafmachende Judenkirsche, deren Frucht urintreibend und die Wurzel betäubend ist. Der Liebesapfel in Menge macht sprachlos und Schlagflüsse. Die Italiener essen ihn mit Salz und Pfeffer. Der Tollapfel, solanum insanum. Bittersüß, sol. dulcamara, dessen Beeren heftig purgiren. Schwarzer Nachtschatten. Alraun, atropa mandragora, deren Wurzel ermattet, einschläfert, und einige Zeit das Bewustseyn raubt. Gemeiner Stechapfel berauscht, trocknet den Schlund aus, verdunkelt das Gesicht; in größerer Gabe erweckt er Raserey, Verlust des Gedächtnisses, Krämpfe, Lähmung und den Tod. Der weiße, der schwarze, der blaue Stechapfel.

58) Das schwarze Bilsenkraut. Das weiße, so etwas milder wirkt. Das Sibirische, woraus die Araber ihren Benge zum berauschenden Nachtisch machen. Das schlafmachen-

machende Bilsenkraut, hyosc. scopolia. Mit dem Safte vergifteten die Schotten Wein und Bier, und erlegten dadurch das Dänische Kriegesheer. Gelber Rosenlorbeer, dessen Blumen Schwindel, Raserey und den Tod veranlassen. Selbst der Bienenhonig davon verursacht Schwindel und Ohnmacht, da doch die Blumen angenehm riechen aber auch betäuben. Das Christophs-kraut, dessen Wurzel und Beeren heftige Uebelkeiten zur Folge haben.

59) Sommerlolch oder Trespe, dessen Saame in Wein oder Bier einen heftigen Taumel, im Brodte, Schwindel, Krämpfe, Blindheit und den Tod veranlaßt. Giftige Erven, ervum ervilia. Da der Saame im Brodte, und das Kraut bey Menschen und Pferden die Schenkel lähmt, so wie die purpurrothe Platt-erbse ebenfalls im Brodte Schenkellähmung macht. Gemeiner Harmel, welcher berauscht, die Einbildungskraft spannt, und die Phantasie ins Feenreich versetzt. Mit dem Saamen berauschen sich die Perser bey ihren Gastmählern.

Eisen

Eisengraues **Schildkraut**, die Blätter des **Taxbaums**, Eibenbaums, sind den Pferden, Kühen und Ziegen, und die Beeren den Menschen tödlich.

59) Giftiger **Lattich** macht schon durch den Geruch Schwindel, und ist mit einer bittern Milch angefüllt. Der wilde **Lattich**, die Einbeere, paris quadrifolia, von betäubendem Geruche und ekelhaftem Geschmacke, wie rohe Erbsen, verursacht Betäubung. Ist für Hunde ein Gegengift gegen die Krähenaugen. Der **Kirschlorbeerbaum** betäubt, treibt den Harn, und lähmt die Schlagadern.

b) Betäubend scharfe Giftpflanzen.

Geschmack und Geruch sind scharf, und die Wirkung Schwindel, Dummheit, Magenentzündung, Schlafsucht, Krampf, Blutfluß und aufgelöstes Geblüte. Gemeiner **Manchinellbaum**. Vorzüglich sind die Rinde und die Aepfel milchig. Diese Milch zieht aus der Haut Blasen auf, und zernagt die Leinwand. Viele Aepfel machen Magenbrennen, Bauchschwellen, Ohnmacht,

Heilm. sind die Erbrechmittel, Abführungen, erweichende Klistire, laues Wasser, Oel, Schleim, Milch und Honig, viel gekochter Reis. Essighonig als Getränke und Klistir.

macht, Ermattung und es folgt der Tod. Der Lorbeerblättrige Manchinelbaam. Die Kokoskerne. Fische werden betäubt, Katzen und Hunde sterben. Mirthenblättriger Gerberstrauch, dessen Blätter und Beeren die Epilepsie und den Tod nach sich ziehen. Die Krähenaugen schaden dem Menschen blos durch ihre Menge, mit Schwindel, Gliederdehnen, Krämpfen und Gliederzittern, Steifheit u. s. w.

60) Das Schlangenholz. Das frische Holz und die Wurzel macht Betäubung, Erbrechen, Zittern, Unempfindlichkeit und Unsinn. Die Ignazbohne, von sehr bitterm Geschmacke, verursacht, zu Einem Skrupel genommen, Schwindel, Zittern am ganzen Leibe, Krämpfe und Ohnmacht. Oleander, schmeckt in allen seinen Theilen sehr bitter und scharf. Der Blumenduft soll im verschloßnen Zimmer tödlich, und ein Braten von einem Brätspieße seines Holzes so gefährlich seyn, daß er sinnlos ohnmächtig macht und sogar tödtet. Die Wolfskirsche deren verführerische Beeren betäuben, wahnwitzig,

witzig, Durst, Krämpfe, Erbrechen und den Tod verursachen. Selbst Weine werden davon vergiftet, und die Blätter betäuben noch stärker als die Beeren. Gemeiner Taback macht verschluckt Erbrechen, Purgiren, Schwindel und Betäubung. Der Bauerntaback, Jungfern, Soldatentaback sind blos schwächer oder stärker.

61) Die Gichtrübe, deren frische Wurzel Erbrechen, Sinnlosigkeit macht. Der wilde Kälberkropf, berauschender Kälberkropf. Der kleine Schierling, breitblättriger Wassermerk, Wasserschierling, vom Selerygeruche und Petersiliengeschmacke. Der gefleckte, beständiges Bingelkraut.

c) Giftschwämme.

62) Der Fliegenschwamm macht in kleiner Gabe lustig, in größerer Erbrechen, Wut, Leibschmerzen, Ohnmacht, Krämpfe und den Tod. Der Absud betäubt die Fliegen. Der Gifttaubling, davon ein einziger Schwamm ein ganzes Essen vergiftet. Der schleimige,

Heilmit. Erbrechen, Abführungen. Getränke von eiskaltem Wasser, Oel, Essig und Pfeffer vergrößern noch die Würkung des Giftes.

mige, gelbe Taubling. Der Giftbrädling hat scharfe Milch in sich. Der Pfefferschwamm, Mistschwamm, blättriger Schwam̃, Mordschwam̃, blutrother Schwam̃. Der Löcherschwamm, verliebter Gichtschwamm, wodurch Menschen und Vieh zur Wollust gereizt werden. Die Chinesische Morchel, Krebstrüffel.

d) Scharfe Gifte.

Von ätzenden Bestandtheilen und ätzendem Geschmacke, verursachen Magenkrampf, Kolik, Blutfluß. Die Blätter ziehen aus der Haut Blasen herauf. Das Gehirn wird nicht anfangs, wie doch bey den Betäubenden, angegriffen. So könnte man die betäubende Gehirngifte, und die scharfe Magengifte nennen.

Heilm. Erbrechmittel von zehn Gran weißem Vitriol. Das Getränke ist viel laues Wasser, Oel, Honig, Milch, Schleim. Dazwischen Essig, Weinsteinsalz, Borax.

63) Die Stephanskörner, delph. staph. Läusesaamen entzündet mit Erbrechen und Krämpfen den Magen. Der Sabadillsaamen, die Sibirische Schneerose, die Kayserkrone, deren Wurzel ekelhaft riecht. Die Zeitlose, von deren Säfte die Finger [illegible] gefühl-

gefühllos werden. Das Läusekraut, welches an Thieren ein Blutharnen macht. Die **Fingerhutsblume**, das Schweinsbrod, die Bleywurzel, die Purgirwinde, deren roher eingedickter Saft das Skammonium ist. Die Koloquinten, der Eselskürbis, dessen Saft Elaterium heißt. Der Gummiguttabaum. Das Holz des Scheelenbaums, so wie Knoblauch riecht, und betäubt im Wasser die Fische. Der Herzbaum, aufrechter Hundswürger. Die blaue Kardinalsblume. Die langblümige Lobelie, die tödtliches Erbrechen macht. Kanadischer Hundskohl, so wie der Virginische und Venetianische Hundskohl. Die große Aeskulaps-Pflanze. Das Sumpfnabel-Kraut. Hohlröhrige Rebendolde, und auch die safrangelbe. Der schädliche Körbel. Der wilde Turpith. Der Wasserwegreich. Die gemeine Waldrebe, Brennwurzel, die gerade weiße Waldrebe. Die gerade blaue **Waldrebe**. Gelbe **Anemone**, gemeine Küchenschelle, wie auch die schwärzliche. Die Waldanemone

anemone, mit deren Safte die Kamschadalen die Pfeile vergiften. Die weiße Niese-wurzel und die schwarze, so wie die stinkende. Die Dotterblume. Blaues Eisenhütlein, dessen Saft sogar durch eine Fingerwunde Magenkrampf und Ohnmachten erregt. Der Bergsturmhut. Gelbe Eisenhütlein. Das Giftheil. Einjährige Pastinakwurzeln machen Schwindel, Wahnsinn, Magenbrennen und Lippengeschwulst, da doch die junge Wurzeln von Jedermann ohne Nachtheil genossen werden. Der Wasserpfeffer. Die viereckige, arabische Winde. Amerikanischer Brechnußbaum. Die Französische Purgirnuß. Die Kassava, Manihot, deren Wurzel eingeweicht gemahlen wird, und nachdem die Amerikaner den Giftsaft durch eine Presse weggeschaft, so wird das Mehl in einer eisernen Pfanne gedörrt, welches sich nun hundert Jahre erhält, und man backt daraus Brod. Aus dem gegohrnen Preßsafte machen sie ein berauschendes Getränke, und den frischen Saft kochen sie mit Pfeffer zu einer angenehmen

Tunke

Tunke des Wildbratens. An diesem Safte oder der Wurzel gestorbene Thiere sind kein schädliches Essen.

64) Der gemeine **Wunderbaum**, dessen Saame cataputia major, Purgirkörner heißt, und der im Kauen den Schlund wund äzt. Schon ein einziges Saamenkorn veranlaßt wechselndes Erbrechen und Purgiren. Die Schärfe hat in der Nußhaut ihren Siz. Die Virginische **Phytolake**. Der Molukkische **Purgirkörnerbaum**, von dessen Saamen schon ein Gran purgirt. Der **Kellerhals**, daphne mezerum dessen Beeren auf der Zunge brennen, den Magen entzünden und Blutbrechen machen. Der **Seidelbast** entzündet ebenfalls den Magen. Der **immergrüne Kellerhals**, so wie der **schweizerische** und **italiänische Kellerhals**. Der **Zeiland**. Der **Giftbaum**, aus dem ein scharfer Giftsaft fließt. Der **Firniß-Baum** von stinkendem Safte, dessen Ausdünstung schon die Firnißsammler im Gesichte schwellend und aussäzig macht. Der wurzelnde **Sumach**. Eichenblättriger **Giftbaum**.

Heilmittel gegen das Gift des Firnißbaums, erst Purganzen, dann Bäder von abgekochten Tannensprossen und Kasta-

baum. Die Meerzwiebel, die in Menge gegessen, Kolik und Blutgang erregt. Der Blindmachende Baum, dessen Milchsaft blind macht. Abendländischer Anakardienbaum, wie auch der Ostindische. Die brennende Palme. Gemeine Aronswurzel. Das Schlangenkraut. Die egyptische, eßbare, virginische Aronswurzel. Die Sumfcalla, von deren äzenden Wurzeln die Lappen ein gesundes Brod backen. Euphorbienbaum, dessen Gummi Erbrechen, Schluchsen, Durst, Ohnmachten und den Tod nach sich zieht. So auch die wahre Euphorbie, die kanarische, ostindische Euphorbie. Die runde Wolfsmilch. Das Springkraut, euph. latif. Die Sommerwolfsmilch, wie auch die warzige, breitblättrige, kleine, Cypressen, Sumpfirrländische, französische, kleine, Wald, Steinwolfs-Milch. Brennender Hahnenfuß, gegen dessen Gift Essig, Honig, Zucker, Wein, Mineralsäuren und zerfloßnes Weinsteinöl noch mehr schärft; hingegen der Sauerampfer, unreife Johannisbeeren, vor allen

aber kaltes Wasser schwächt. Der Gifthahnefus. Der kleine Sumpfhahnefus. Der Rübenhahnefus. Das Scharbockkraut. Der schweizerische, Acker, grosser, Sumpf, Alpen, illyrische, Wasser, ahornblättriger, breynischer, eppigblättriger Hahnefus. Das Mutterkorn macht im Brodte die Kriebelkrankheit in kalten Ländern, und in heißen das Gliederabsterben. Der Kornbrand in Menge unter Brod.

e) Giftleimarten.

65) Der Vogelleim, von Terpentingeruche und Geschmacke, wird nicht vom Speichel aber wohl von Oelen aufgelöst. Die Eichenmistelbeeren. Der Badeschwamm. Der Hagebuttenschwamm.

Heilmitel. Erbrechen, Oel.

D. Die Mineralgifte.

Aeußern schon in der kleinsten Gabe tödliche Wirkungen. Sie werden in mechanische, in Gifterden, in saure, alkalische und Metallgifte eingetheilt.

Heilmitel. Erbrech- und Purgirmittel, Oel, Milch, Schleim, Mehlbrey, Milch, weiche Eier, Butter.

a) Mecha-

a) Mechanische Gifte, so durch harte Spitzen wirken.

66) Zerstoßnes Glas wirkt Magenkrampf, blutiges Erbrechen und den Tod. Die blaue Smalta, der Demant, Hyacint, Granat, Smaragd, Saphir, Karneol und andere Edelsteine wirken wie das Glas. Federalaun. Der Lasurstein. Englischer Ofenruß von den Steinkohlen, macht an den Testikuln der Schornsteinfeger Krebsgeschwüre.

b) Die Erdgifte wirken durch zarten Staub.

67) Der Gips macht Magenkrampf und Brennen, Leibesverstopfung und den Tod. Der Kayser Emanuel von Bizanz vergiftete damit unter dem deutschen Kommißbrodte das Kriegesheer Konrad des Dritten. Das Gegengift ist Wasser mit Essig, Erbrech- und abführende Mittel. Marmorglas. Der Bergkrystall.

c) Die Giftsäuren.

68) Vitriolöl zieht den Schlund krampfhaft zusammen und den Magen, macht Husten,

Heilmittel. Oel und Schleim-Getränke, Laugensalze. Heil-

Husten, verdickt die Säfte, und zieht durch Krämpfe den Tod nach sich. Starker Salzgeist von Safrangeruche. Rauchender Salpetergeist. Scheidewasser. Königswasser. Weißer Vitriol oder Galitzenstein, dessen spezifisches Gegengift Krebssteine, Laugensalze und öligschleimige Getränke sind. Blauer Vitriol. Grüner Vitriol.

d) Die Giftalkalis.

69) Aetzendes Pflanzenlaugensalz, z. E. ätzendes Weinsteinsalz, verursacht in Menge genossen Erbrechen, Magenentzündung, Bauchfluß. Aetzendes Minerallaugensalz aus feuerbeständigem Mineralalkali und lebendigen Kalke. Flüchtiges Minerallaugensalz, z. E. ätzender Salmiakgeist, verursacht ein Schlundbrennen, Nasenbluten. Aetzstein, ein Laugensalz mit Kalk übersättigt. Scharfe Seifensiederlauge. Ungelöschter Kalk veranlaßt Magenkrampf, unerträglichen Durst, Kolik.

Heilmitt. Verdünnte Säuren, Oel und Fett wird dadurch zu Seife.

e) Die Metallgifte.

70) **Münz- und Waarengold** ist mit Kupfer versetzt. **Knallgold** verursacht Magenkrämpfe, Erbrechen, heftigen Speichelfluß, Ohnmacht und den Tod. Schwefel und Salzgeist entkräften es. **Münz- und Waarensilber** ist mit Kupfer versetzt, und macht den Wein zum schädlichen Erbrechmittel. Der **Höllenstein** aus Silber und Salpetersäure verbrennt die Haut zu schwarzen Flecken, innerlich zerstört er alle Organisirung; hier ist das Heilmittel, außer dem Oele, Fette, venetianische Seife und einsaugende Erden. **Wißmuthweis** macht unerträgliche Beängstigung. **Kupfer** wird von allen Säuren, Alkalien, Mittelsalzen, Fettigkeiten, Nässe und Luft aufgelöst; veranlaßt Schlundaustrocknung, Durst, Magenschmerzen, Erbrechen und Durchfall oder Stuhlgang, schweres Athmen, Schwindel, Kopfschmerzen, Rasen, Leibesschwellen und den Tod. Fettigkeiten und Säuren lösen es in Kochkesseln leicht auf. So auch der Wein in Kupferflaschen, und Branntwein

Heilmittel. Erbrechen durch mechanisches Kitzeln, Schleimwasser mit Butter, Oel und Kreide.

wein in der Destillirblase. Von Kupfer verdorbene Speisen, entdeckt zugegossener Salmiakgeist, der sie blau färbt. Bley von süßlichem Geschmacke macht trocknen Schlund, Entkräftung, Schwindel, Blässe, Ohnmacht, Krampf und Tod. Wird, unter Zinn gemischt, als Teller, Schüsseln, Flaschen, von Säure und Oelen aufgelöst und saurer Wein dadurch vergiftet. Das wirksamste Mittel gegen alle innerliche Bleyvergiftungen ist das Rizinusöl, Klistiere von Oel, Abführungen mit Mohnsaft und venetianischer Seife, mit Rhabarber versetzt, lange wiederholt. Zinn, weil es mit Bley, Kupfer und Arsenik gemischt ist. Quecksilber, in ziemlicher Menge getrunken, veranlaßt, doch nur späte, Gliederzittern, Schenkelschwäche und Speichelfluß, auch von der eingeriebenen Merkurialsalbe. Den erregten Speichelfluß mildern Klistire, Schwefelblumen, Laranzen, laue Bäder. Das Gliederzittern heilt die Chinarinde mit Schwefelblumen. Die Lähmung mildert die Wolverleyblume. Aezender Quecksilbersubli-

mat, aus Quecksilber und Salzsäure, wird durch frisches Kalkwasser entdeckt. Ueber zwey Gran macht er das heftigste Gift mit Erbrechen, Ruhrdurchfall, Magenbrand, Krämpfen und schnellen Tod; in kleiner Gabe, Abzehrung, Blutspeien und Husten. Das äußere Einreiben macht Krämpfe, Speichelfluß und Tod. Spezifische Gegenmittel sind Laugensalze, einsaugende Erden, Krebssteine, Eyerschalen, Magnesia, Kalkwasser. Die Salbenstellen werden mit alkalischer Lauge abgewaschen. **Versüßtes Quecksilber**, mit Quecksilber übersetzter ätzender Sublimat, macht über die Gabe die vorigen Zufälle. **Weißer Präzipitat, rother. Mineralischer Turbith** ist Quecksilberkalk mit Vitriolsäure, wirkt wie ätzender Sublimat.

f) Spießglanzgifte.

Spießglanz an sich. Dieses Halbmetall wirkt arzneyisch; aber der **Spießglanzkönig** macht heftiges Erbrechen, unerträgliche Kolik, große Beängstigung, Blutbauchflüsse, Schwellen des Leibes, Magenentzündung und den Tod.

Heilm. Schwefel, Oel, Schleim, einsaugende Erden, Alkalien.

Spieß-

Spießglanzblumen. Spießglanzbutter vom Safrangeruche, ist die schärfste und giftigste Aetzung dieser Rubrik f. Spießglanzglas, davon schon acht Gran, heftiges Erbrechen, Magenentzündung, Krampf u. Tod machen. Spießglanzsafran, crocus metallorum, wirkt heftiges Erbrechen, faule Saftauflösung, lange Durchfälle. Brechweinstein aus Spießglanz und Weinsteinsäure macht in Menge heftiges Erbrechen und Abführen, Magenbrand und Tod. Algarotspulver, mercurius vitae, macht heftiges Erbrechen, Magenbrand. Billiger hieße es Todeseilbote. Spießglanzleber von gleichen Kräften. Goldschwefel, besonders der erste Niederschlag des Spießglanzkönigs, mit Essig aus der Lauge von gleichen Kräften.

g) Arsenikgifte.

Weißer Arsenik, Rattengift, d. i. ein Halbmetall aus Phlogiston und sauerm Kalke von besondrer Art. In Wasser aufgelößt gehört er zu den Salzen; als Phlogiston und Säure ist er ein Schwefel; mit Phlogiston übersetzt giebt er

einen König und nimmt die Metallmine an sich. Erde scheinet er, kurz, der Arsenik ist der Inbegriff des ganzen Mineralreichs. Auf Kohlen riecht er wie Knoblauch. Dieser Dampf macht am Kupfer schwarze oder weiße Flecken. Auf den Genuß des Arseniks folget Speichelzufluß, Schwindel, Zungenbrennen, Magenentzündung, Fieber, unlöschbarer Durst, Ekel, Erbrechen, Schluchzen, schwerer Athem, blauer Ring ums Auge und Mund, schnelles Schwellen des ganzen Körpers, Betäubung an Händen und Füßen, heftiges Hautjucken, Mundgestank, Gelbsucht, Blutharnen, Magenbrand, Ohnmacht, Haarverlust, der Tod, und unmittelbar nach demselben geschwinde Fäulniß, schneller Hauteinzehrung. Gelber Arsenik, rother Arsenik, Realgar. Operment, Auripigment. Der Arsenikkönig. Der Fliegenstein, schwarzer Arsenik. Der Arsenikkobolt, an sich ist der Kobolt weniger schädlich.

Heilmit. häufiges, laues Wassergetränke, Butter, Schweineschmalz, Speck, arabischer Gummi, Buttermilch, laue ölige Bäder, Anisöl mit Eyerdotter, Laugensalz, einsaugende Erden, Schwefelblumen, Eisenextrakt. Den Geretteten pflegt man Schwefelbrunnen-Wasser und Hühnerbrühe zu geben.

h) Noch unbestätigte Gifte.

Das Toffanwasser, aqua Toffana der Italiäner, nach der

Giftmischerin Toffana. Einige beschreiben es als das, aus gemarterten Menschen gesamelte Mundschaumwasser. Andere halten es für einen Wasserabsud des kristallisirten Arseniks. Es wirkt anhaltende brennende Zehrfieber, unerträglichen Durst, anhaltendes Erbrechen, Auszehrung und den Tod. Die Leichen werden davon roth.

Das französische Successionspulver des vorigen Jahrhunderts, von süßem Geschmacke und langsamen Gift. Vielleicht war es Bleyzucker mit etwas Arsenik.

Das **Makassarengift.** Der Milchsaft eines Baumes, dessen Ritzendunst erstickend ist, und blos zum Tode Verurtheilte sammeln dieses Gift aus der gerißten Rinde ein.

Amerikanisches **Tukunasgift** die Pfeile zu vergiften, von bitterem Geschmacke, es tödtet in wenigen Augenblicken.

Heilmitt. Viel Zitronensaft oder Laugensalze, Oele, Milch.

Register über die zwey Theile der deutschen Giftpflanzen und das Giftrepertorium.

(NB. Die lateinische Zahl bedeutet den Theil und die deutsche die Seite.)

E.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

Orant,

Stink=

Register der lateinischen Nahmen.

Fig. 1.





Fig. 2.



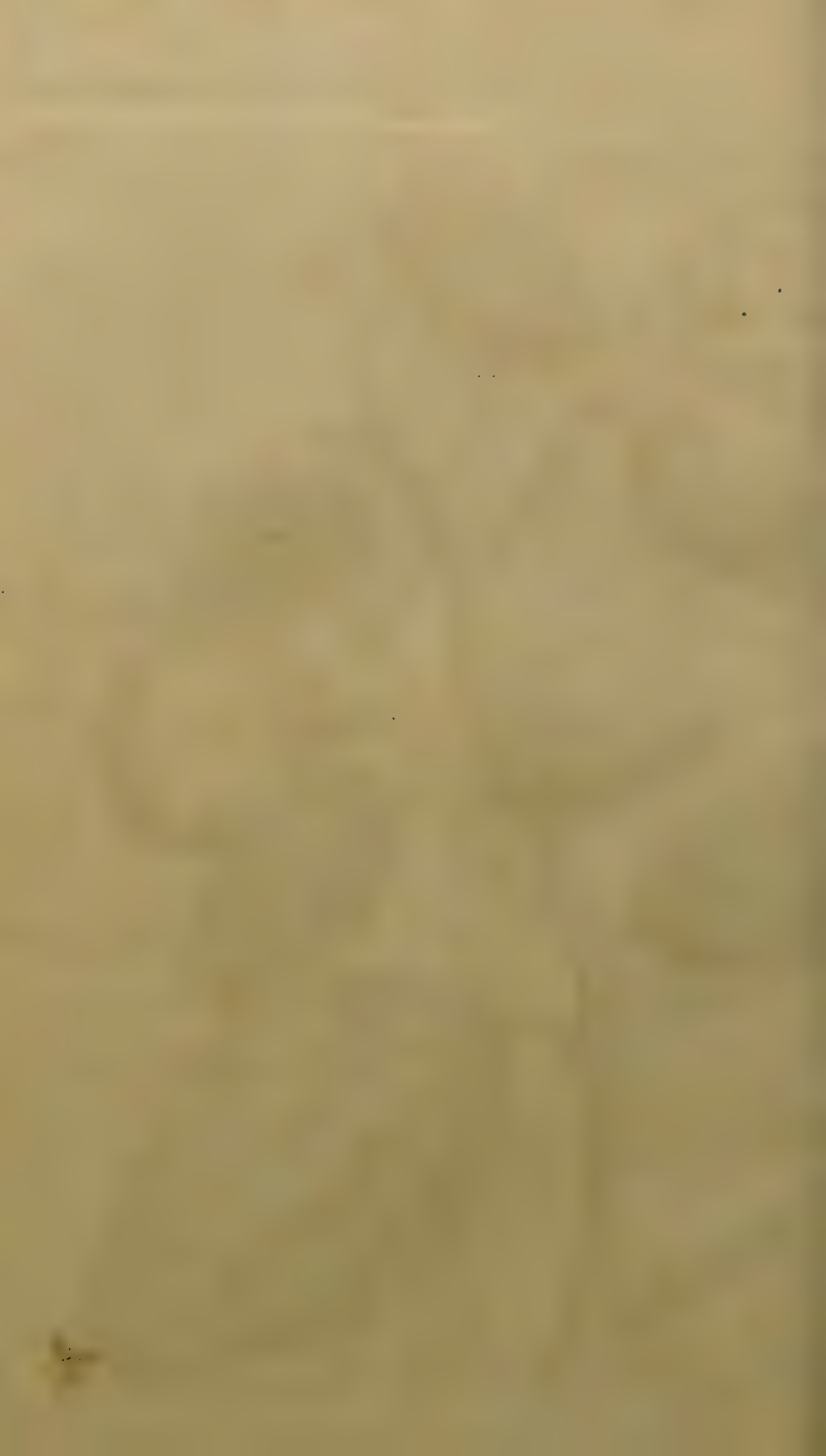


Fig. 3.





Fig. 4.



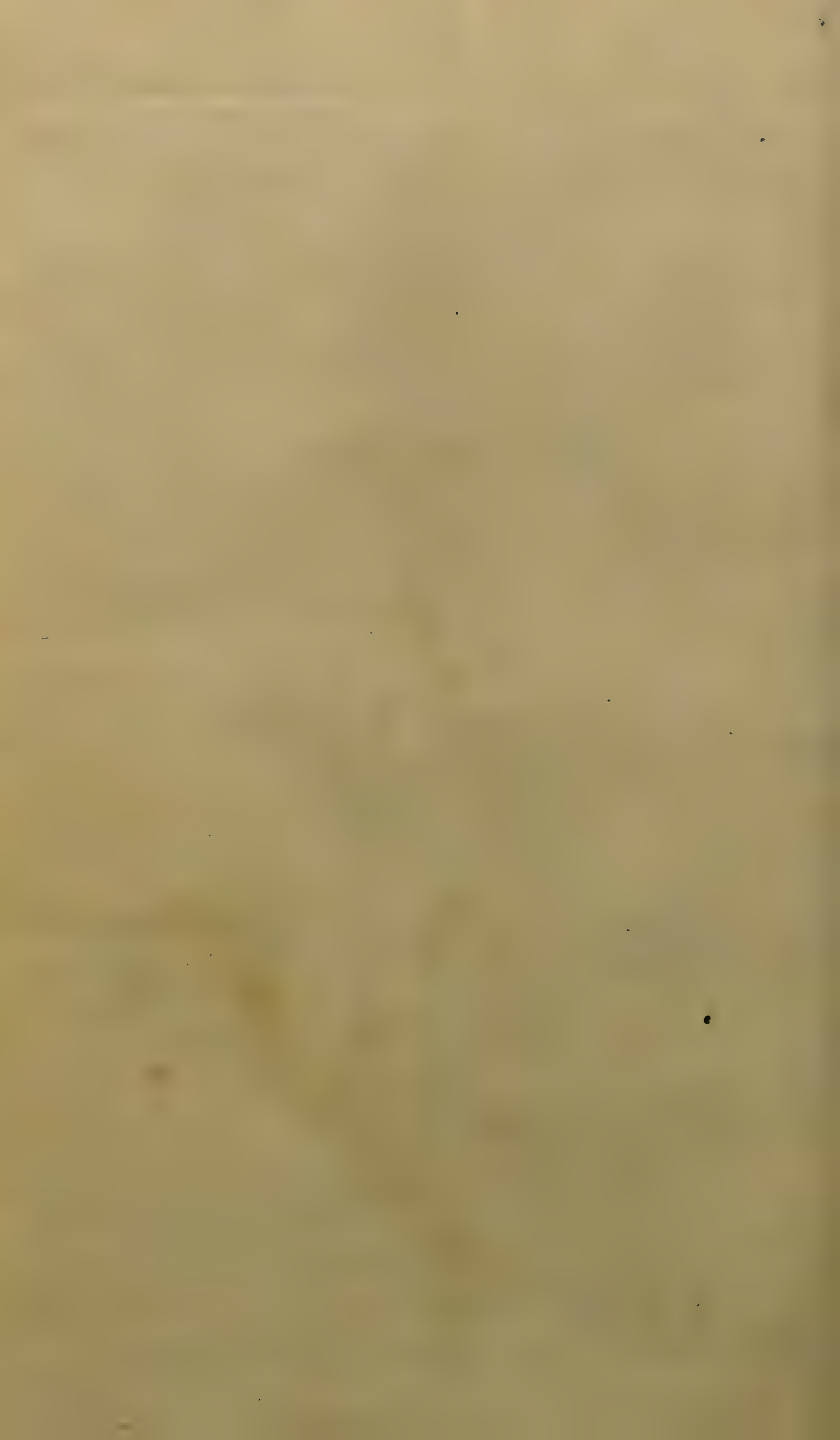


Fig. 5.



Coloquinte.

Cucumis colocynthis.



Fig. 6.



Eſelskürbis.
Momordica elaterium.



Fig. 7.



Wiesenküchenschelle.
Anemone pratensis.



Fig. 8.



Gottesgnadenkraut.
Gratiola officinalis.



